

ANDINA

ZEITSCHRIFT · FÜR · NATURFREUNDE
UND · WANDERER



JAHRHEFT
1938

MITTEILUNGEN
der Deutschen Ausflugsvereine Santiago - Valparaíso
ZWEIG CHILE
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

ANDINA JAHRHEFT 1938

(BEARBEITER: HERBERT RENTZSCH)

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Das Jahr 1938	1
Zum Geleit	2
30 Jahre Ausflugverein Valparaiso	3
Das Arbeitsgebiet des D. A. V. Valparaiso.	5
Die Schutzhütten des Deutschen Alpenvereins in der chilenischen Hochkordillere	8
Deutsche Blaue Jungens in der Kordillere de Catemu (Cauquisgebirge)	17
Der Vulkan San José	20
Vom Schneesturm überrascht — und doch gesiegt	29
Wir suchen einen Bergkameraden	32
Allerlei Mißgeschick und Ergötzliches	42
Bemerkenswerte Besteigungen in der Hochkordillere	48

NOTA.—La reproducción de las fotos y de los artículos de esta Revista sólo se permite con autorización expresa y por escrito de parte de los autores.

Die Wiedergabe der Lichtbilder und Aufsätze dieser Zeitschrift wird nur mit ausdrücklicher schriftlicher Erlaubnis der Autoren genehmigt.



ANDINA

ZEITSCHRIFT



FÜR NATURFREUNDE UND WANDERER

Herausgeber: Deutscher Ausflugsverein,
Santiago.
Zweig Chile des Deutschen Alpenvereins.
Casilla 3481

JAHRHEFT 1938

Druck:
Imprenta VICTORIA Valparaíso

Das Jahr 1938.

Wieder ist sie da, unsere „Andina“. Wir wollen uns nicht unterkriegen lassen, auch wenn ihre Herausgabe für uns mit Opfern verbunden ist. Es steckt viel Arbeit drin, die ehrenamtlich geleistet wurde. Dank all denen, die mitgeholfen haben durch ihre Aufsätze und Bilder! Möge dieses Jahrbuch bei unseren Lesern wieder den gleichen Anklang finden wie seine Vorgänger! Erlebt mit uns in Wort und Bild die Schönheiten und Freuden unserer Cordillere.

Das vorliegende Jahrbuch soll im besonderen dem Deutschen Ausflugsverein Valparaíso gewidmet sein, der am 12. Februar 1939 sein 30. Wiegenfest begeht. Was in diesen 30 Jahren alles geschah, was geleistet wurde, davon erzählt uns Herr Peter Becker in den folgenden Seiten.

Das Jahr 1938 ist für den Deutschen Alpenverein ein Höhepunkt in seiner siebzigjährigen Geschichte. Es hat uns viel Neues und Großes gebracht. Die Hauptversammlung in Friedrichshafen, die ihre Prägung aus der am 13. März erfolgten Eingliederung Oesterreichs erhielt, wurde eine erhebende Kundgebung für den großdeutschen Gedanken und die volksgemeinschaftliche Arbeit des Alpenvereins. Dieses erfolgreiche Wirken fand seine Anerkennung in der Bestätigung des Deutschen Alpenvereins als einzigen für Bergsteigen zuständigen Verband in Deutschland, sowie in der Ernennung des Reichsstatthalters der Ostmark, Dr. Seyß-Inquart, zum Vorsitzenden des Hauptvereins.

Wenige Wochen nach dieser denkwürdigen Hauptversammlung erleben wir den großen Sieg unseres Führers, die Einteilung des Sudetenlandes. Millionen Deutsche finden den Anschluß an das Reich und mit ihnen auch der sudetendeutsche Bergsteigerverbund.

Wir hier fern der Heimat nahmen an all diesen Ereignissen regen Anteil, wir sind stolz darauf, Deutsche zu sein und auch einen Zwanzig des Deutschen Alpenvereins bilden zu dürfen. Wir werden dies stets zu würdigen wissen und stets danach streben, ein treues Glied des Deutschen Alpenvereins zu sein und zu bleiben.

Berg-Heil!

H. R.

Zum Geleit

Schon immer war es Aufgabe, Größe und Stolz unseres Deutschen Alpenvereins, daß er über alle Staatsgrenzen hinweg die gesamte deutsch-gesinnte Bergsteigerschaft brüderlich vereinte im Zeichen des Edelweiß!

Wie wenn in einer großen Familie ein Sohn des Hauses weltfern eine neue Heimat sich gegründet hat und die Gedanken derer daheim oft und gerne gerade bei ihm weilen — so steht auch der entfernteste aller Zweigvereine und sein Wohlergehen unserem Herzen besonders nahe.

Wenn jetzt unser Zweig Chile mit seiner Ortsgruppe Valparaiso das 30. Stiftungsfest begeht, dann stellen wir vom Verwaltungsausschuß Stuttgart — der Stadt der Auslandsdeutschen — uns freudig mit unseren Glückwünschen ein.

Wie keinem anderen Volke liegt uns Deutschen die Wanderlust im Blute — so haben auch im fernen Weltteil drüben die Wanderfreunde schon vor Jahrzehnten sich vereint um gemeinsam ihre Wahlheimat zu erwandern und die dortige Bergwelt ihren Nachkommen als ewigen Kraftquell zu erschließen. Mit welchem Erfolg, das beweisen die Jahrbücher, die in Wort und Bild von reger bergsteigerischer und geselliger Tätigkeit berichten.

Ueber die Bedeutung für unsere chiledutschen Bergfreunde hinweg ist das Bestehen des dortigen Zweiges von Belang für alle Bergsteiger, die an dieser entfernten Küste bergsteigerisch oder beruflich landen. Unvergessen bleiben die wertvollen Beihilfen mit Rat und Tat, die den Teilnehmern unserer Alpenvereinskundfahrten dort zu Teil wurden und denen sie im «Deutschen Haus» zu Valparaiso oder Santiago ein gemütliches Heim bereiteten.

So wird unser Glückwunsch zugleich eine Danksage für all das, was unser Zweig Chile für deutsches Wandern und damit für deutsches Wachen auf fernem Vorposten geleistet hat.

Mehr denn je ist solche Arbeit am gemeinsamen deutschen Volkstum von Bedeutung — möge unser Zweig Chile auch ferner, so wie bisher, darin Vorbild für alle unsere Auslandszweige bleiben.

Mit Bergheil und Heil Hitler

Dinkelacker - Stuttgart.

Ehrenmitglied des Hauptvereins

30 Jahre

Deutscher Ausflugverein Valparaiso.

Von Peter Becker, Valparaiso.

Es war am 12. Februar 1909, als sich eine Gruppe wanderfreudiger Deutscher zusammenfand, um den «Ausflugverein Concon» zu gründen. Es waren dies die Herren Albert Gutsche, Ferdinand Simonsen, Georg Simonsen, Heinrich Hanisch, Heinrich Mattensohn und Hans Plagemann. Ein Jahr später erhielt der Verein seinen heutigen Namen. Die «Kinderkrankheiten» wurden rasch überwunden, jedoch bedeuten die ersten Jahre nicht viel in der Entwicklung des Vereins. Das änderte sich gänzlich, als der Ernst der Kriegsjahre die Deutschen Valparaiso's enger zusammenschmiedete. Vierzig deutsche Schiffe lagen in der Bucht auf, aus deren Besatzungen mancher eifriger Wanderer kam. Schon konnte der Verein seinen Mitgliedern Zelte und Schlafsäcke beschaffen. Vollends unter der Leitung des Herrn Max Kern blühte der Verein kräftig auf. Der Grundstock zu der Lichtbildersammlung wurde gelegt und im Jahre 1917 trat der Verein erstmalig mit Lichtbildervorträgen vor die Kolonie, deren Reingewinne für das Deutsche Rote Kreuz bestimmt waren und beachtliche Summen erbrachten.

Es mag für die «Bergsteigerpioniere» in der ersten Zeit nicht einfach gewesen sein. Karten der Küstenkordillere waren nicht vorhanden und bei der Bevölkerung fand man kein Verständnis. Man hielt unsere Bergsteiger für Pilger, die ein Gelübde getan hatten, rucksackbepackt durchs Land zu ziehen, oder für Ingenieure auf der Suche nach neuen Erzlagern, an denen das Gebirge ja so reich ist, jedenfalls kam Niemand auf den Gedanken, daß die Deutschen zu ihrem Vergnügen auf die Berge stiegen.

Manch einer befand sich am Rande der Verzweiflung, wenn er vielleicht nach stundenlangem Kampf mit Stacheln und Dornen aller Art, bei glühender Hitze in den Schluchten keinen Tropfen Wasser entdecken konnte. Aber immer wieder zogen sie los; neue Verkehrsmöglichkeiten wurden studiert. Mulapfade und Wasserstellen entdeckt, beschrieben und registriert und damit die Kenntnis der Gebirge erweitert.

Die Fotografen des Vereins machten mit guten Bildern die schöne chilenische Landschaft einer breiteren Masse zugänglich. Ihre Reproduktionen wanderten seither durch Touristen in viele Länder.

Als neues Werbemittel gründete man im Jahre 1919 eine Zeitschrift, die «D. A. V. Mitteilungen», die interessante Tourenberichte brachte und bald über Chile's Grenzen hinaus bekannt wurde. Unter dem Namen «Andina» wurde sie später weiter ausgebaut. Sie erschien mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1932. Die dauernde Steigerung der Druckkosten verlangte aber immer größere Zuschüsse, die der Verein schließlich nicht mehr tragen konnte. Die Zeitschrift lebt weiter in den «Jahrbüchern».

Dem Beispiel des D. A. V. Valparaiso's folgend, wurden auch in Valdivia und Osorno Wandervereine gegründet, die aber nicht lebensfähig waren. Dagegen gelang es einigen nach Santiago verzogenen Mitgliedern, dort eine Ortsgruppe des D. A. V. zu gründen, den jetzigen «Deutschen Ausflugverein Santiago», der uns inzwischen längst überflügelt hat, dank einer zahlreicheren Kolonie, der Nähe der Hochkordille-

re und den Skimöglichkeiten. Seit dem Jahre 1929 bilden beide Vereine die Sektion Chile des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins (jetzt Deutscher Alpenverein).

Um dem Verein den notwendigen Nachwuchs zu sichern, wurde eine Jugendgruppe gegründet, die unter der Leitung von Herrn Georg Nehls stand. Sie wurde später im Interesse der Volksgemeinschaft zugunsten des neugegründeten «Deutschen Jugendbundes» aufgelöst.

Der Verein entwickelte sich stetig aufwärts, meistens unter der Leitung von Herrn Max Kern, unserem jetzigen Ehrenvorsitzenden, stehend. Noch zwei rührigen Mitgliedern müssen wir hier gedenken: dem langjährigen 1. Ausflugswart, Herrn Hans Höfer, der als der beste Kenner aller Gebirge unseres Arbeitsgebietes gilt und dem «Finanzminister», Herrn Arthur Schulze, dessen Amt durch den Niedergang der Währung und

der dauernden Steigerung der Preise der Gerätschaften äußerst erschwert wurde.

Wie alle sportlich eingestellten Vereine der hiesigen deutschen Kolonie, leidet auch unser Verein an Nachwuchsmangel. Dazu kommt, daß durch die wirtschaftliche Gesundung unseres Vaterlandes kein Zuzug mehr aus der Heimat zu erwarten ist. Im Gegenteil: gute Kräfte wandern wieder nach drüben zurück. Die Anstrengungen des Vorstandes, junge Kräfte zu werben, werden bald ihre Früchte tragen, des sind wir gewiß und deshalb dürfen wir sagen, daß der Deutsche Ausflugsverein Valparaiso weiter wachsen, blühen und gedeihen wird, zur Freude aller wanderfreudigen Deutschstämmigen. Der Deutsche Ausflugsverein Valparaiso, der «Pionier deutschen Wanderns in Chile», tritt in sein 4. Jahrzehnt ein, gestützt auf eine große Anzahl Wanderer, Bergsteiger und Naturfreunde.

*Ein Koerting - Radio
bringt Freude ins Haus!*

Alleinvertreter:

LÜDERS & CIA. LTDA. SANTIAGO

Sto. Domingo 1223 - Casilla 864

Das Arbeitsgebiet des Deutschen Ausflugvereins Valparaíso.

Peter Becker - Valparaíso.

Unser Fahrtengebiet (siehe Kartenskizze) ist weitläufig, vielseitig und interessant. Jeder, er sei Wanderer, Bergsteiger oder nur Naturfreund kann seine Befriedigung finden. Für den Schifahrer aber sind die Berge leider nicht hoch genug. Die bis über 2300 m hoch ansteigende Küstenkordillere weist nur kurze Zeit nach großen Niederschlägen einwandfreie Schneeverhältnisse auf, denn die winterliche Schneegrenze liegt in Mittelchile auf ca. 2000 m.

Der D.A.V. hat im Laufe der Jahre sehr viele Wanderwege erschlossen. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen. Beginnen wir mit den Küstenwanderungen nach Las Docas, Reñaca, Silbersee, Laguna Verde, Concon, dann folgen die in die nähere Umgebung nach Placilla, Salto del Agua, Pulverweg, Lago Cenizas oder in das ausgedehnte Saltotal mit seinem schönen Palmenbestand. Alle diese Tagesfahrten sind ohne Anfahrt direkt von Valparaíso oder Viña del Mar zu unternehmen.

Wer aber eine halbe Stunde mit der Bahn ins Land hinein fahren will, dem stehen die schönen, bequemen Wanderungen zu den Esteros Marga-Marga, Reculemus, Vinilla und Limache mit herrlichen Badestellen zur Verfügung. Wer auch etwas steigen will, genießt das Glück einer Höhenwanderung, wenn er z. B. die Quebrada Escobar zum Ziel nimmt, oder Loma Maitenes, Buitre, Cordon de la Cruz, Torquemado, Charahuc-

cho, Caleraberg, Tres Puntas oder Cajon Grande. Besonders dann, wenn nach den ersten Regengüssen des Winters die Potrerros sich mit frischem Grün und Blumen überziehen und die Bergriesen der Kordillere in der klaren Luft so greifbar nahe erscheinen, erlebt man in köstlicher Verbundenheit Weite und Frühling.

Die Küstenkordillere wird durch das Tal des Rio Aconcagua klar in zwei Teile zerlegt. Das südlich liegende Gebirge hat keinen Sammelnamen aufzuweisen. Wir unterscheiden drei Gebiete, die durch 1000 bis 1500 m hohe Pässe miteinander verbunden sind: das Campanamassiv mit Campaniza, zu erreichen von Limache, San Pedro, Quillota oder Ocoa, das Roblemassiv, zu erreichen von Limache, Ocoa und Runge und das sich weit nach Süden erstreckende Hochplateau der Vizcachasberge, das man von Limache oder Tiltit aus besteigen kann.

Die Krone landschaftlicher Schönheit gebührt ohne Zweifel, dem zwischen Roble und Campana liegenden weiträumigen Ocoatal, welches oft das Ziel großer Wandergruppen ist. Des Deutschen Sehnsucht nach dem Süden, nach sommerlicher Wärme, die eng verknüpft ist mit dem Bild hochragender Palmen und ihrer im Wind klappernden Wedel — hier ist der Ort, wo sie gestillt werden kann.

Nördlich des Rio Aconcagua, bei Calera, beginnt die Cordillera de Catemu, von uns Caquisgebirge genannt.



DIE KÜSTENKORDILLERE ZWISCHEN 32°30' UND 33°30' S. B.

P. BECKER - 1938

Sind die Anmarschwege in die südliche Küstenkordillere schon manchmal sehr ausgedehnt, so bedarf man für erfolgreiche Touren in dieses Gebirge einer guten Organisation der Verkehrsmittel. Das Caquisgebirge ist das beliebteste Ziel unserer Aktiven. Wenn auch der D. A. V. in seiner 30jährigen Tätigkeit unzählige Touren dorthin durchführte und wenn auch alle Gipfel von Bedeutung bestiegen sind, so bestehen doch auch heute noch viele Möglichkeiten für Entdeckertouren. Das Gebirge wird westlich von der Longitudinalbahn begleitet. Als Ausgangsstationen werden gewählt:

Melon: für Carreton- und Höllental, Caquis, Morro Manzano und Morro Negro.

El Sauce: für Saucetal, Morro de la Plata und Morro Negro.

La Ligua: für Pataguatal und Chacha und

Ingenio: für Durazno und Chache.

Wohl das Schönste ist das novemberliche Blumenparadies auf der Caquicito-Schutthalde, das Wildeste die beiden Höllentalschluchten am Morro Manzano, das Romantischste der Urwald im Pataguatal und das «Zünftigste» der Caquisgrat.

In den letzten Jahren wurden durchschnittlich jährlich 82 statistisch festgelegte Wanderungen und

Touren durchgeführt, darunter viele hochwertige Bergfahrten ins Caquisgebirge, aber auch in die Hochkordillere und Vulkangebiete.

Für größere Touren empfehlen wir folgende bewährte Arrieros, die mit ihren Maultieren jederzeit zu unserer Verfügung stehen:

Diogenes Figueroa, La Dormida, Quebrada Alvarado, für das Vizcachagebiet; Manuel Valdebenito, Granizos, für das Campana-; Roble- und Ocoagebiet; Emilio Osorio und Luis Leiva Olivares, Carretonal, für Höllental, Bañaderos, Caquis, Morro Manzano und Morro Negro; Juan Cruz, Pataguatal, für Chache und Durazno.

Touristische Erstbegehungen:

- 1915 Caquis (2132m): Hanisch, Kaiser, Höfer, Dihlmann, Mohr, Christen, Brandt und Thiess.
- 1920 Caquisgrat: Sattler, Höfer und Hennigs.
- 1920 Roble Alto (2186 m): Gwinner, Schulze und Schmiga.
- 1937 Morro Manzano (2158 m) durch die Höllentalschluchten: Bekker, Brünner, Vetter u. Throm.
- 1937 Morro Manzano durch die Südwand: Vetter, Brünner und Throm.

Die Schutzhütten des Deutschen Alpenvereins in der chilenischen Hochkordillere.

Von Josef Koch, Santiago.

Selnsüchtige Andacht und tiefes Erleben im Kampfe mit dem Berg zeichnen das Wappen des Bergsteigers. Ob die Bergwelt seiner Heimat angehört — oder der Einsamkeit ferner Zonen — gleichviel, ihr tausendfach wechselndes Antlitz spricht zu ihm, von ihren Wandlungen und Wundern.

Wohl kaum ein zweites Gebirge der Erde ist so reich an wirkungsvollen landschaftlichen Gegensätzen, wie das Rückgrad Südamerikas, die Anden.

Der nördliche Teil liegt unter tropischem Himmel. Heiße Fieberglut umhaucht den Fuß dieser Bergriesen. Die höchsten Gipfel vom silbrigen Weiß umhüllt, grüßen wie überirdischer Zauber in die grüne Tiefe und tausendbunt ist der subtropische Gürtel zwischen beiden Extremen.

Südlich anschließend erstirbt mit Abnahme der Niederschläge die reiche Fülle des Vegetationskleides. Allmählich zeigt die Landschaft das Gepräge der Halbwüste und in der Zone des weißen Goldes, wie die chilenischen Salpeter- und Boraxpampas genannt werden, fehlt schlechthin auch das anspruchloseste Lebewesen.

Aus den Salpeterpampas und dem Schollenmeer erstarrter Salzseen recken sich Vulkankegel in den Himmel. Die zerrissenen Bergflanken sind zum Teil mit Lava gepanzert und die höchsten Gipfel mit einer Eiskappe gekrönt. Der Reiz dieser stiefmütterlich bedachten Welt liegt in der verschwenderischen Farbenpracht bei tiefem Sonnenstand. Dieses wenig einladende weltferne Hochland hin-

terläßt trotzdem wegen seiner Eigenart und herben Schönheit einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck.

Je weiter südwärts, desto mehr ändert sich das sonnendurchglühte Bild der Wüste. Allmählich beleben riesige Säulen- und Kugelkakteen die Landschaft. Die stachligen Bewohner erzählen nicht allein von Sonne und Wärme, sondern auch von Schnee und Eis, von Stürmen und Sterben.

Ueber dieser Kakteenzone thronen Eisgebirge. Sie gehören zu den höchsten der Anden. Lange Zeit glaubte man, den König der Berge in Bolivien gefunden zu haben, bis man hier in der chilenisch-argentinischen Hochkordillere, etwa auf der geographischen Breite des Haupthafens Chiles — Valparaiso — den Aconcagua mit 7035 m als höchsten Amerikaner entdeckte. Der südliche Verlauf der Andenkette ist gekennzeichnet durch den Reichtum an Niederschlägen, die am südlichsten Auslauf in Patagonien und Feuerland ein Maximum erreichen. Dieser Gebirgszug am «Ende der Welt» ist zum Großteil «tierra incognita». Aber wem der Wettergott kurzen Einblick in das Traumland schenkt, wird das Erleben zu den eindrucksvollsten Erinnerungen zählen.

Um mit den Anfängen der Erschließung der mittelhilenischen Kordillere zu beginnen, dem Gebiet, auf dem sich heute die Schutzhütten der Sektion Chile des Deutschen Alpenvereins befinden, müßte ich, wie es sich eigentlich gehört, sehr weit zurückgreifen.

Um die Zeit des Mittelalters, als in den Alpen der «letzte Ritter» Kai-

ser Maximilian seine Berge auf Jagdzügen durchstriefte, durchzog der spanische Feldherr Pizarro auf seiner abenteuerlichen Eroberungsfahrt die Anden in ihrer ganzen Länge. Es ist wohl anzunehmen, daß er auch die Höhen und Tiefen der Bergwelt Mittelchiles erlebt hat, auf der Suche nach dem sagenhaften Goldland.

Das Jahr 1827, in dem Dr. Pöppig aus Plauen das erste Mal die chilenischen Kordillere als Wissenschaftler besuchte, wird allgemein als Anfang der Erschließung gezählt. Aber wer kennt die Namen der vielen «mineros» die schon früher in den Bergen nach Metallen suchten, bis in die unwegsamsten Bergwinkel eindringen, und wer kennt die «Arrieros», die mit ihren Maultieren über die Kordillerenpässe zogen, freilich nicht um Abenteuer zu erleben. Die Söhne der Berge waren den späteren Forschungsreisenden willkommene Hilfe — sie waren geradezu unentbehrlich als Pfadfinder mit ihrem angeborenen Spürsinn. Die ganze folgende Erschließungsgeschichte wäre einfach undenkbar ohne die Mitarbeit dieser braven, prächtigen Naturburshen.

Als vor etwa 30 Jahren eine Gruppe deutscher Bergsteiger aus Santiago den stark vergletscherten 5430 m hohen Plomogipfel eroberte, mußte sie zu ihrer Enttäuschung feststellen, daß sie nicht Erstersteiger war. Erstaunt fanden sie einige Meter unterhalb des Gipfels eine solid geschichtete halbmondförmige Steinmauer und in einer Nische derselben etliche silberne Figuren, sonst keine Zeichen, die nähere Schlüße über den sonderbaren tatsächlichen Erstersteiger zuließen. Die Steinmauer steht heute noch und trotz den Stürmen — die Silberfiguren wurden zum Metallwert verkauft und das Menschenkind, das das Opfergut den Bergen und seinen Göttern brachte? — wer war es — und wann geschah es? — wir wissen nur das Eine, es war auch ein Bergsteiger, einer von den großen Ungenannten.

Die weitere Erschließung der mittelchilenisch-argentinischen Hochkordillere ist eng verbunden mit einer Reihe glanzvoller Namen: Darwin, Gießfeldt, Zurbriggen, Fitz Gerald, Stuart Vines, der Weltumsegler I. F. Meyen, Risopatron u. a. sind die Kordillerenpioniere der «goldenen Zeit». Die bekanntesten unserer jetzigen Zeit sind Helbling und Reichert.

Damit ist aber die Erschließungsgeschichte noch lange nicht abgeschlossen. Man hat sich vorerst nur die höchsten herausgesucht und «mitgenommen»: man war darin sehr wählerisch.

Valparaiso — der Haupthafen Chiles — wir blicken von den Hügeln aus auf die Hafenbucht mit den vielen Schiffen und das rege Hafenge triebe — darüber hinweg gleitet der Blick in die Ferne und wird im Osten gefesselt von einer silbern schimmernden Bergform — dem König Aconcagua —. Dieser einzig schöne Anblick, das Weltmeer, die grüne Küste mit einzelnen Palmen und am Horizont die Schneeberge, weckten den Wandergeist und den Natursinn in deutschen Herzen. So gründete man hier — merkwürdigerweise zuerst in einer Hafenstadt und nicht in einer Stadt des Binnenlandes, z. B. Santiago — schon im Jahre 1909 den «Deutschen Ausflugsverein Valparaiso», dem sich 15 Jahre später der Bruderverein in Santiago anschloß. Die beiden Ausflugsvereine waren bald ein wichtiges Glied innerhalb des deutschen Kolonielebens.

In unvergeßlichen Fahrten durchstriefte man die herrliche sonnige chilenische Landschaft. Diesmal in gemächlicher Wanderung an den Gestaden des Weltmeeres, ein Andermal auf schwerer Bergfahrt, auf stolze vergletscherte Hochwarten der Anden und dann wieder erlebte man unvergeßliches Lagerleben unter Palmenkronen in den stillen Tälern der Küstenkordillere. Man suchte die Romantik — und fand sie — wenn auch oft mit Dornen umflochten; aber je-

desmal wirkten sie als Prunkstück in der Erinnerung.

Die in die wenig bekannte Bergwelt der Anden eindringenden Bergsteiger erlebten oft Entdeckerfreude, sei es, das ein unbekanntes Hochtal erschlossen, eine köstliche Mineralquelle oder ein bescheidenes, bisher noch unbekanntes Pflänzlein gefunden wurde. Der Kampf um den stolzen Andengipfel blieb aber die Hauptaufgabe. Es ist sehr bezeichnend für den dort herrschenden deutschen Bergsteigergeist, daß die Expeditionen meist in aller Stille, ohne Wissen der sensationshungrigen Öffentlichkeit, aber desto emsiger vorbereitet wurden. Als endlich auch am Tage der Abfahrt das erwartete Telegramm des «Arrieros» in lakonischer Kürze eintraf «estoy listo para salir» (ich bin fertig zum Gehen) fiel allen Teilnehmern ein ganzer Felsklotz vom Herzen. Endlich ging es an die Tat. Die Bergfahrt dauerte oft Wochen, mitunter kamen sie geschlagen zurück, meistens brachten sie aber einen Fünftausender oder gar Sechstausender «mit nach Hause». Das «letzte Problem» bestand immer darin, möglichst unauffällig die häusliche Wohnung zu erreichen, denn die Bärte waren abschreckend lang gewachsen.

Im letzten Jahrzehnt eroberte auch der Schi die Anden*), nicht etwa zögernd, sondern im Sturmschritt. Es war ein Verdienst deutscher Bergsteiger, Mitglieder unserer «Ausflugvereine», die als Schipioniere auf Entdeckungsfahrten loszogen. Man sprach in «Fachkreisen» von entdeckten «Schiparadisen» und Pulverschnee. Mitgebrachte Fotos zerstreuten jeden Zweifel. Die Kamele der Kordillere — Maultiere — schleppten Ausrüstung und angehende Schiläufer bis an den Schnee. Am Abend im schützenden Zelt schmiedete man Zukunftspläne und baute in Gedanken Schutzhütten. Die Gedanken und Wünsche wurden zur Wirklichkeit,

als im Jahre 1928 die Deutschen Ausflugvereine Valparaiso und Santiago als Sektion Chile in den großen deutschen Alpenverein eintraten. Im Jahre 1931 baute diese Sektion am «Ende der Welt» die erste Schutzhütte in den Anden «Lo Valdes».

Die Hütte «Lo Valdes» (1960 m Meereshöhe) mit ihrer Umgebung.

Die Hütte liegt mitten im Herzen der Hochkordillere. Der Zugang ist mühelos und sogar als Autoweg ausgebaut. Verfügt man über viel Zeit und ist mehr für das Idyllische, dann fährt man von Santiago aus mit einer Kleinbahn, ein Andenken eines vergangenen Zeitabschnittes, das Maipotal aufwärts. Anfangs begleiten uns Getreidefelder, reiche Pfirsich- und Apfelsinenkulturen, später Wiesenland und malerische «Ranchos». Nach $4\frac{1}{2}$ stündiger Bahnfahrt ist die Endstation «Volcan» erreicht. Dieser wenig anziehende Bergwerksort lebt von den umliegenden Kupferminen und einer großen Gipsaufbereitungsanlage, ständig in eine Staubwolke gehüllt und trägt viel dazu bei, dem Nest so schnell wie möglich den Rücken zu kehren. Mancher Wanderer mietet sich hier ein Pferd, in der Hoffnung, die noch fehlenden 12 km bis zur Hütte schneller und angenehmer zurücklegen zu können. Erfahrungsgemäß ziehen aber die Fußgänger das bessere Los und ganz bestimmt auch die armen schlecht gehaltenen klapprigen Tiere.

Die Talbegrenzung zu beiden Seiten ist steil, oft senkrecht und durchrissen von tiefeingeschnittenen Schluchten. Darin stürzen die Bäche weithin hörbar in die Tiefe. Auf der zweiten Weghälfte ändert sich mit einem Mal der bislang versperrte Ausblick. Eine Bergkulissee schiebt sich zur Seite und gibt das Bild auf den Riesen «Volcan San José» frei. Er beherrscht mit seinem Doppelkegel den ganzen Hintergrund. Zum Unterschied von dieser breiten nur in sei-

*) Siehe Aufsatz im Bergsteiger 1938, Heft 5, «Der Schi erobert die Anden».

nem Ausmaß, nicht aber durch seine Bergform imponierenden Riesen, zeigt sich über der orographisch rechten Talseite ein weiterer 5000er, der «Cerro Morado», das Wahrzeichen unserer Hütte. Nach einer letzten Wegbiegung liegt endlich unser Ziel vor uns, die Schutzhütte Lo Valdes.

Sie ist nicht nur eine von den vielen unseres Alpenvereins in der Heimat, sie ist wirklich «unsere Hütte», ein Stückchen deutscher Bergheimat, die wir uns hier in der Kordillere im schönen Gastland Chile geschaffen haben, eine Heim- und Pflegestätte zünftigen Bergsteigergeistes und nicht zuletzt auch ein wichtiges Glied im Kulturleben der deutschen Kolonie. Ein schmucker Rohsteinbau, einfach, zweckmässig und treffend in das Landschaftsbild passend, steht auf einer breiten künstlich aufgefüllten Terrasse. Davor stehen vier hohe Fahnenmaste, sie erzählen Geschichte. Vor kurzem wehten an festlichen Tagen noch 4 Flaggen im Bergwinde — schwarz-weiß-rot, das Hakenkreuzbanner, die chilenischen Farben und die Babenberger Farben Oesterreichs, rot-weiß-rot. Bei der deutschen Schuljugend, die hier zu Gaste war und Winterfreuden genoß, entspann sich beim Flaggenhissen manch eifrige Diskussion über die Anordnung der Fahnen. Kein Wunder — — Heute ist es anders, einfacher geworden. Es wehen nur zwei Flaggen, die unseres geeinten deutschen Volkes und die des Gastlandes Chiles als symbolischer Ausdruck traditioneller Freundschaft zwischen beiden Völkern. Es würde weit über den Rahmen einer kurzen Beschreibung hinausgehen, wollte man das frohe, vergnügte Leben auf unserer Hütte näher skizzieren. Der gute Autoweg nach oben, der junge Skisport und die nahegelegenen warmen Heilquellen locken viele Naturfreunde, auch anderer Nationen, nach unserem Bergheim. Es ist merkwürdig, wie rasch beim gemütlichen Zusammensein und Gesang der Kontakt hergestellt ist, wie schnell der Funke der Fröhlichkeit zündet. Das

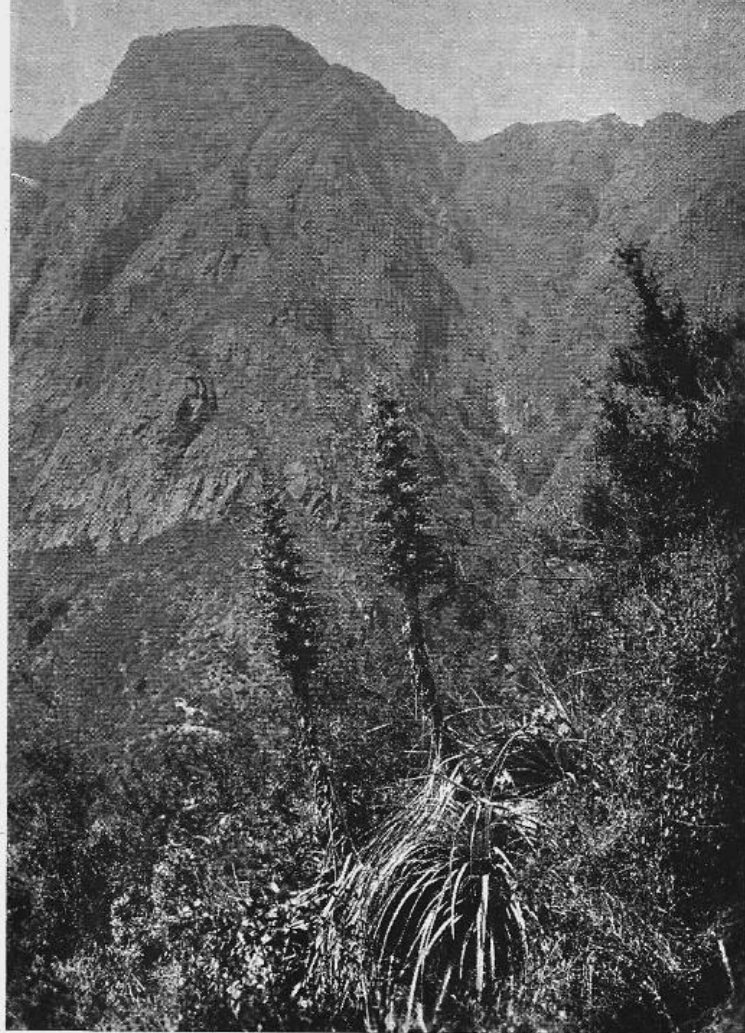
deutsche Lied findet den Weg in fremde Herzen, wenn der Text den Gästen meistens wohl unverständlich ist, er wird aber mit der Melodie aus den Liederbüchern mit gesungen — «Tirolerland du bist so schön —».

An Tourenmöglichkeiten zeigt die Umgebung reichste Auswahl. Dank der Unererschlossenheit und Ursprünglichkeit bieten sich hier seltene Genüsse, z. B. Mineralquellen, heiße Bäder — glücklicherweise bis heute noch ohne Hotel- und Badebetrieb. Die höchsten Gipfel der Umgebung, über 5000 m Höhe, sind meist alle von deutschen Bergsteigern erobert. Eine öftere als dritte Begehung ist selten. Es ist dies verständlich, da noch genug namenlose um 5000 m ihrer Bezwungung harren. «Probleme» sucht man noch nicht, man ist heilfroh, wenn der Berg auf seiner schwächsten Seite überlistet werden kann.

Das bekannteste und wohl beliebteste Ausflugsziel ist das Moralestal mit den dort gelegenen warmen Bädern. Von der Hütte aus führt ein Steiglein über den nahen, tiefeingeschnittenen und wild tobenden Vulkanfluß. Weg und Hängebrücke sind das Werk des freiwilligen Arbeitsdienstes des Alpenvereins. Schon nach 30 Minuten stehen wir vor einer eigenartigen Naturschöpfung. Am Fuße einer aus Sinterterrassen gebildeten steilen Böschung schillern 4 natürliche Becken, angefüllt mit einer rotbraunen trüben Flüssigkeit. Das stark schlammhaltige warme Wasser entsteigt mit Druck dem Erdinnern und wirft dabei dicke Blasen an die Oberfläche. Jeder Besucher dieser Bäder erinnert sich auf einmal irgendeines versteckten Leidens und steigt in das Götterbad. Alt und jung, Männlein und Weiblein suchen hier Heilung vor Gehirn-, Leber-, Nieren-, Magen- und Darmgebrecchen, Zipperlein und Haarausfall. Die wohltätige Einwirkung eines armdicken Sprudels soll auch gut sein für Kindersegen.

Glücklicherweise ist der Besitztum dieser Universalheilbäder nicht ge-

*Bilder
aus
der
Küsten=
kordillere.*



Lichtbild: H. Hoefler.

Höllental mit Morro Mauzano.

Das «große Loch» im Caquisgrat.

Lichtbild: Peter Becker.



Cuquisito vom Schneidereck.

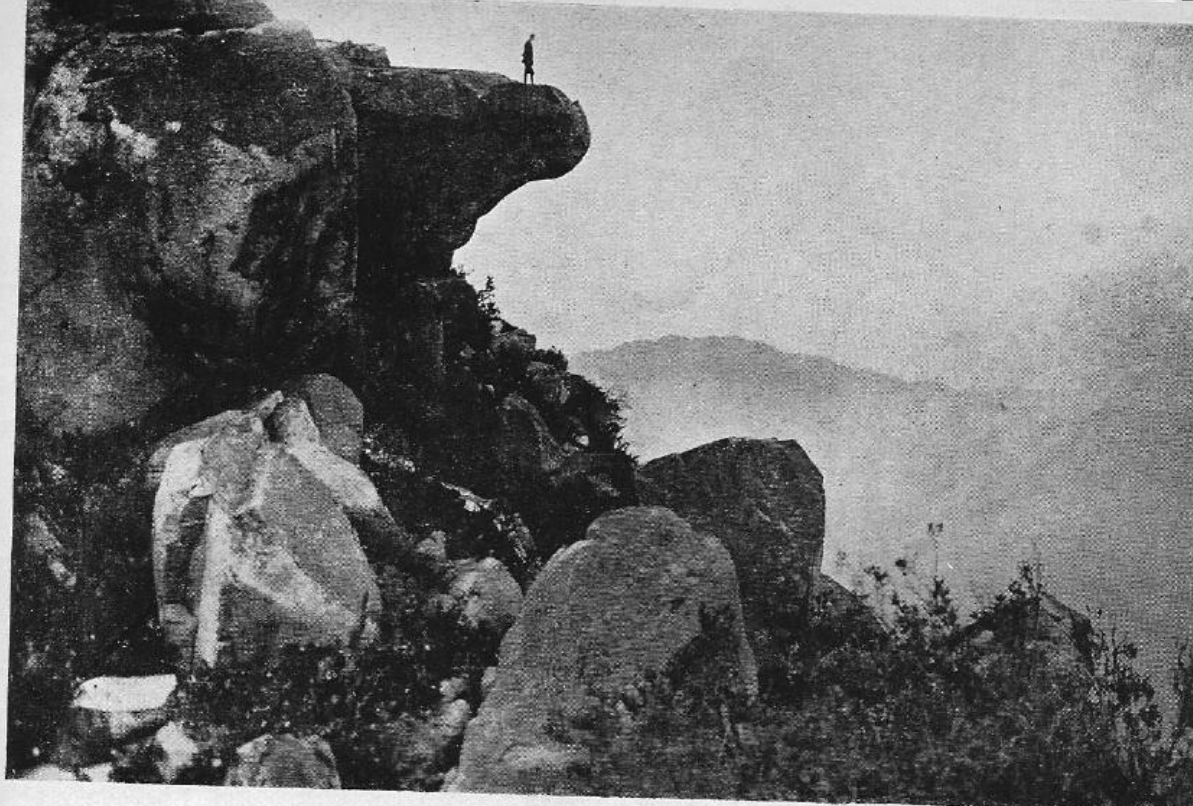
Lichtbild: H. Hoefler.





Gräberhütte am Cerro Penitentes.

Lichtbild: A. Vetter.

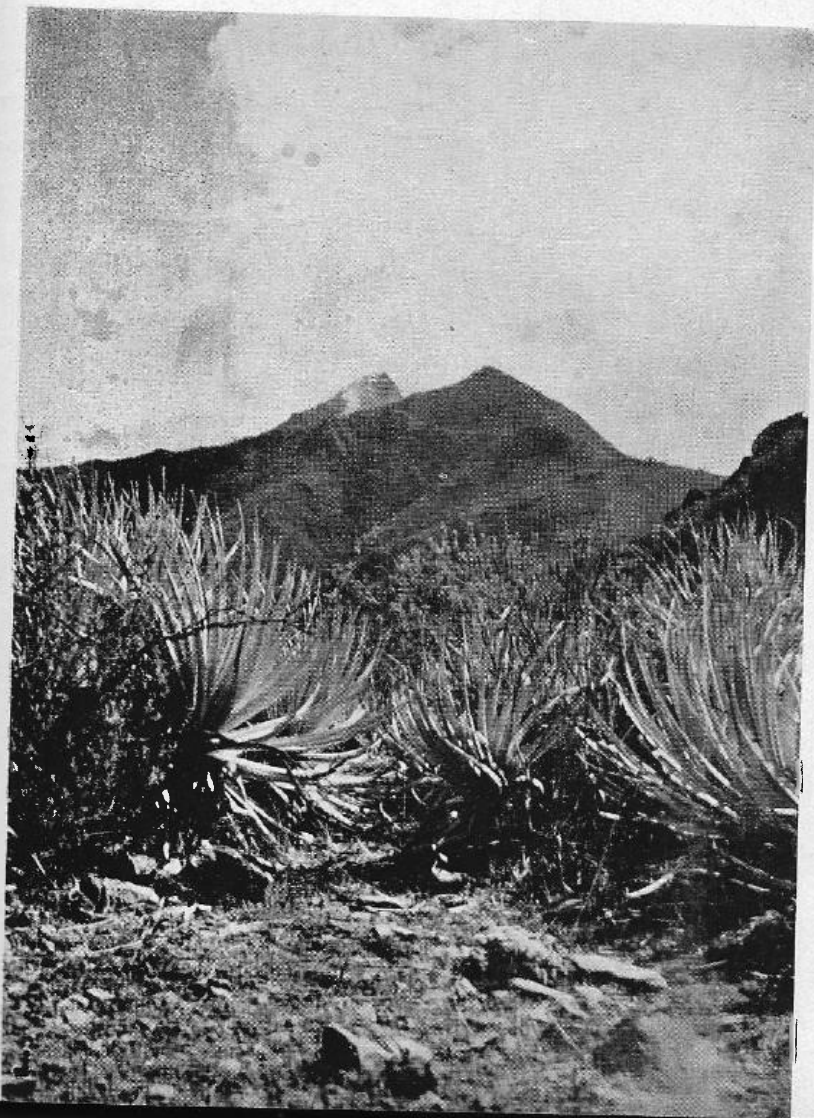


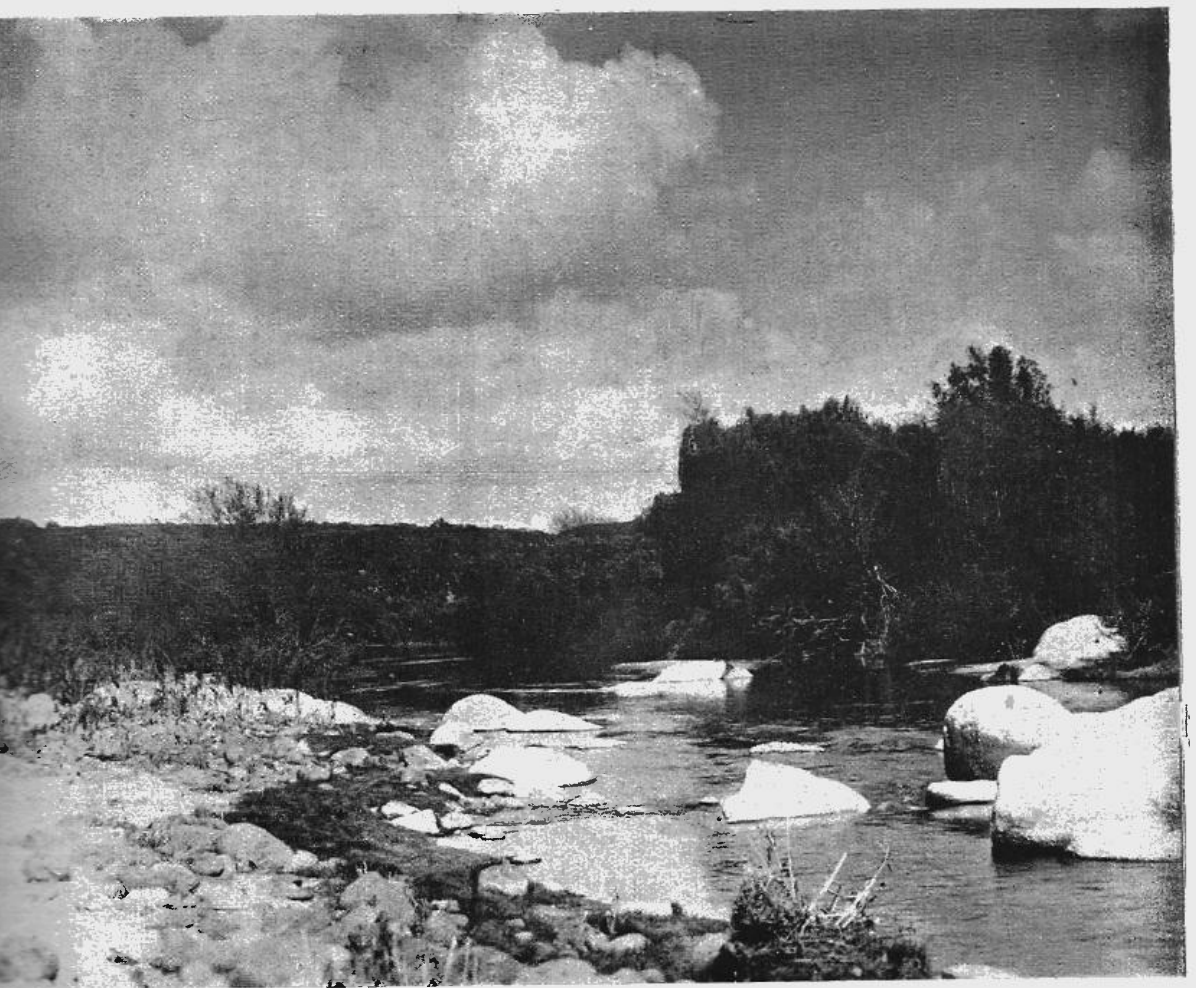
Lichtbild: H. Hoefler.

*Oben:
Punta Cristales im
Roblemassiv.*

*Links:
Die Campanita.*

Lichtbild: FrI. Rixmann.





Lichtbild: Altschwager.



Oben:
Landschaft am
Estero de Limuche.

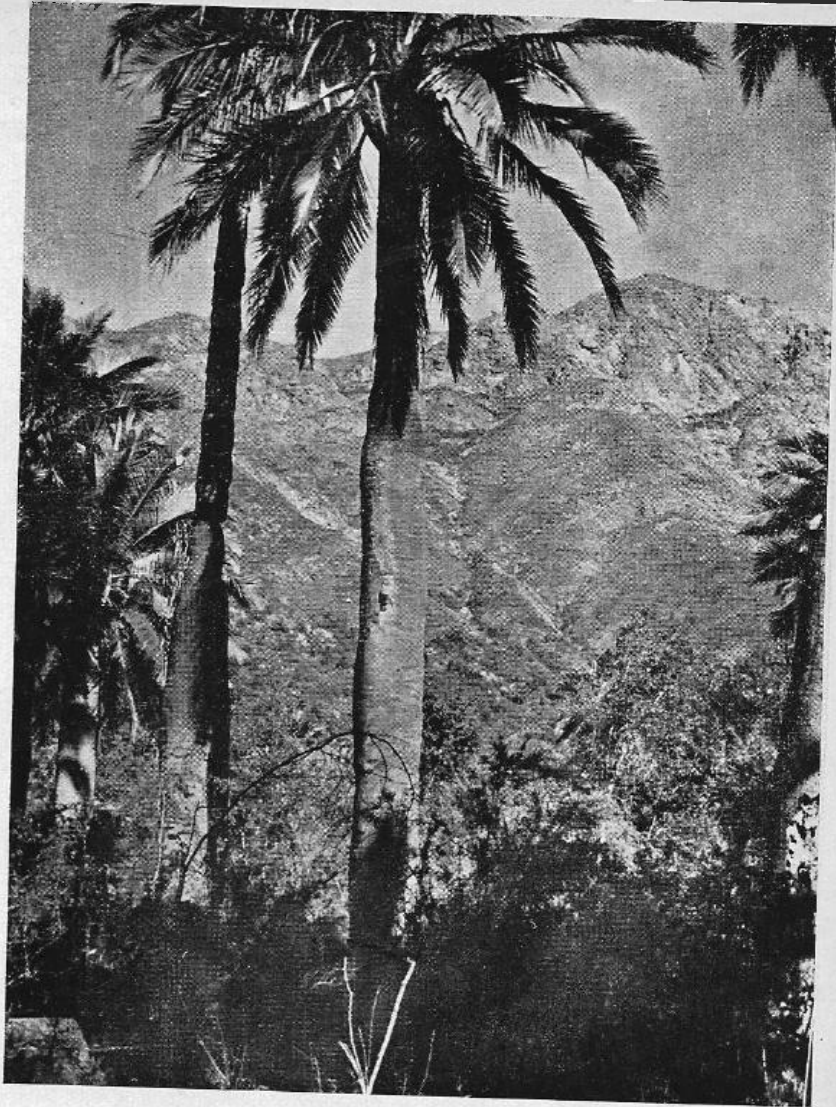
Unten:
Urwald im Pataguatal.

Lichtbild: Peter Becker.

*Die
Campana.*

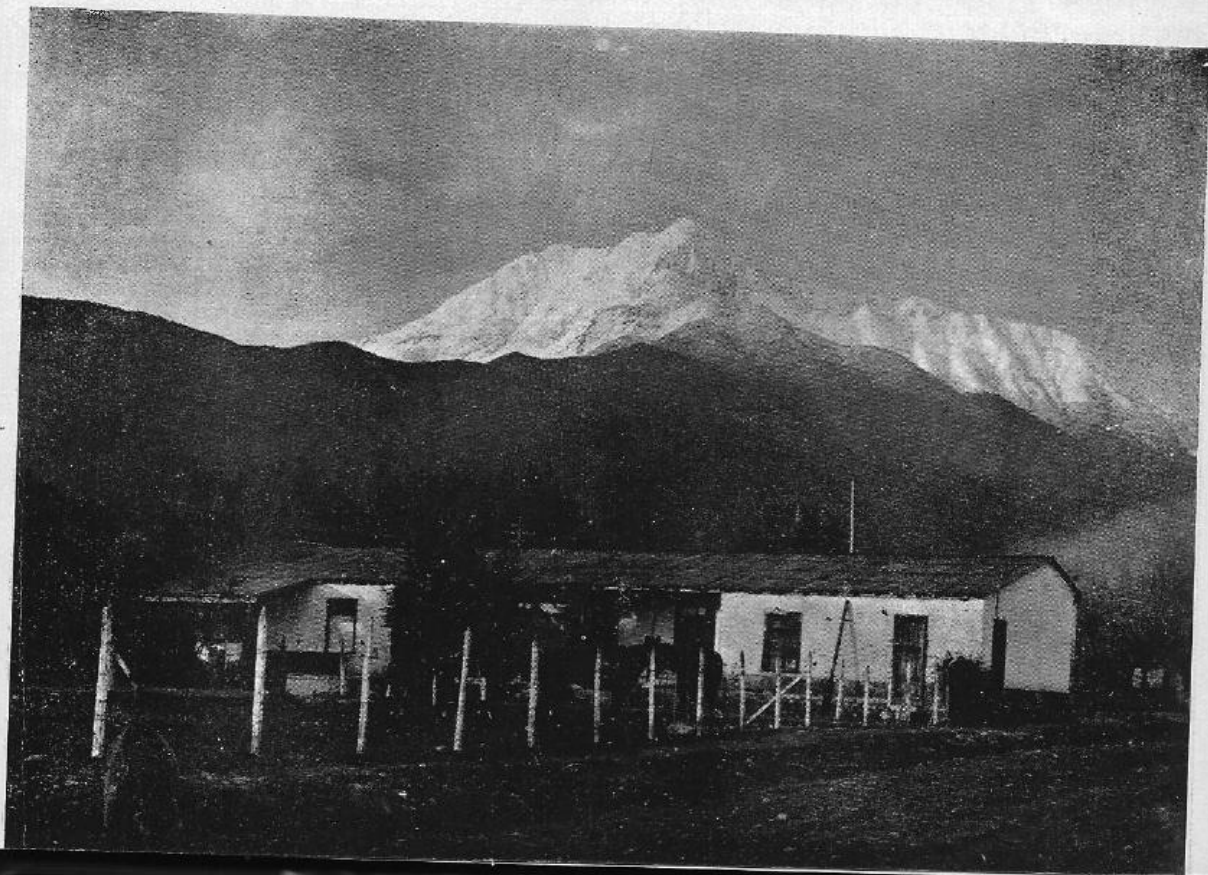
*Rechts:
Vom Ocoatal
gesehen.*

Lichtbild: Peter Becker.



*Unten:
Campana im
Winter.*

Lichtbild: Altschwager.





Matrosen der «Schlesien» im Carretontal.

Lichtbilder: Peter Becker.





Schutzhütte Lo Valdes im Winter.

Lichtbild: J. Koch



Die «Las Totorillas-Hütte» in ihrem neuen Kleid.

Lichtbild: B. F. Timmermann.



Schutzhütte «La Parca», erbaut 1937.

Lichtbild: B. F. Timmermann.

Freiwilliger Arbeitsdienst: Neue Matratzen für die «Los Azules»-Hütte.

Lichtbild: Gisela Meyn.



klärt. Die zwei vermeintlichen Eigentümer liegen in Fehde, nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sich hier noch kein geschäftstüchtiger Unternehmer breitgemacht hat.

Der weitere Aufstieg in das Moralestäl erfolgt über spärlich bewachsene sanft geneigte Hänge. Ein ideales Skigelände im Winter. Im Jahre 1933 fand hier der erste Schiwettbewerb in Südamerika statt, veranstaltet vom Deutschen Alpenverein. Auf 2500 m Höhe, nach 1½ stündiger Wanderung, erreicht man einen ebenen Talboden. Hier erst zeigt sich das stark vergletscherte Moradomassiv (5060 m) mit dem nahezu 2000 m hohen senkrechten Wandabbruch in seiner vollen Größe und Erhabenheit. Der Aufstieg zum Moradogipfel von dieser abweisendsten Seite gelang vor kurzem zwei deutschen Bergsteigern, ohne irgendwelche Trägerhilfe, nach siebentägigem Ringen in Fels und Eis. Der Talboden ist durchzogen von einer tektonischen Bruchlinie. Aus unzähligen Stellen treten Gasblasen und Mineralwasser ans Tageslicht. Es handelt sich in der Hauptsache um Magnesium-, Schwefel- und Eisenverbindungen. Einen «Ruf» hat ein Sprudel mit Eisenverbindungen und Kohlensäure von angenehm säuerlichem, prickelndem Geschmack. Kein Wanderer wird versäumen, sich an diesem seltenen herrlichen Naturbrunnen zu laben und zu erfrischen.

Hinter einer Stirnmoräne liegt die «Laguna Morado», ein kristallklarer See, mit dem Spiegelbild der Gletscher des Cerro San Francisco und Cerro Morado. Hier ist das Ziel der meisten «Bergwanderer». Die Gletscher werden selten begangen, sie sind so zerrissen, daß eine einfache Ueberquerung in das Nachbartal eine mehrtägige Tour darstellt, somit einige Freilager im Eis einschließt.

In den letzten Jahren glaubt man, ein Schwinden der Gletscher wahrzunehmen. Eine Vermessung vor 2 Jahren, erstmals vom Deutschen Ausflugsverein durchgeführt, wird zur gegebenen Zeit darüber näheren Aufschluß geben. Von hier wie von den

anderen Hochtälern bestehen noch Möglichkeiten vieler Gratwanderungen und Bergbesteigungen. Es führt aber kein Weg in die Höhe, der Bergsteiger ist auf allen Routen sein eigener Pfadfinder.

Eine ebenso geschätzte wie originelle «Schi- und Badetour» ist eine Winterfahrt von der Hütte nach den Colinasbädern. Nach einem 2½ stündigen Aufstieg; entlang den steilen Schneehängen des Volcantaes, erreicht man die Talmündung der Colinaschlucht. Das Tal, anfangs eng, wird allmählich breiter und gibt den Blick frei auf die Gipfel der Morado- und Cortaderasgruppe. Nach einer zweistündigen leichten Schiwanderung im Colinatal erwartet uns ein — heißes Bad —. Wir stehen im meterhohen Schnee und gucken in ein etwa 6 m langes ovales Becken, gefüllt mit dampfender Salzsole, die aus der Unterwelt ans Tageslicht tritt. Der Einstieg in das Bad ist wegen der überhängenden Wächten mitunter nur durch einen Schneetunnel, den sich das abfließende heiße Wasser geschaffen hat, möglich, wobei man noch gezwungen ist, in gebückter Stellung ganze Vorhänge von Eiszapfen auf die «Seite zu schieben». Nur langsam vertrauen wir uns dem Wasser von 35 — 40°C an. Kaum zu beschreiben ist das wunderbare Gefühl der Entspannung, gepaart mit den Eindrücken der äußeren Umgebung. Schnee, Sonne und Schilaufr werden in vollen Zügen genossen, dann immer wieder der Triumph der Gefühle, das heiße Bad. — Kordillerenfreiheit!

Durch das Colinatal aufwärts führt ein Maultierweg über den Grenzpaß «Nieves Negras» (3838 m) in das Nachbarland Argentinien. Der Uebergang ist auch bei gutem Wetter wegen des «Penitentesschnees» mühsam und nicht gefahrlos. Wie eine Grenzburg beherrschen die Felszinnen des «Cerro Amarillo» (4240 m) den Talschluß. Sie sind aber Zwerge im Vergleich zu den großen Nachbarn, dem Volcan San José (5880 m) und

Cerro Castillo (5450 m), der immer noch auf seine Bezwinger wartet.

Einen wesentlich anderen Charakter zeigt das Moradotal, ein typisches Trogtal mit geradezu musterhaften Moränenablagerungen der jüngsten Zeit. Mächtige Herren, wie der Morado (5060 m), Meson Alto (5230 m) und Cortaderas (5425 m) schicken ihre Gletscher in dieses Tal. Ständig donnern Eislawinen in den Flanken. Das Tal bleibt oft jahrelang unbegangen, trotz der Schönheit und des ausgesprochenen Eisgebirgscharakters der Bergumrahmung. Die einzige größere Expedition, die des Alpenvereins, zog vor 7 Jahren hier hinauf, als es um den «Cortaderas» ging. Seither blieb es hier ruhig. Wir schätzen uns aber glücklich über den Besitz eines so großartigen jungfräulichen Bergraumes sozusagen vor der Tür unserer Hütte.

Von allen Gipfeln im Umkreis der Hütte ist der Volcan San José der bekannteste. Die Zeit ist aber längst herum, wo roter Feuerschein den Nachthimmel erhellte und Rauchschwaden dem Krater entstiegen. Vulkane waren aber bekanntlich die ersten bergsteigerischen Ziele der Naturforscher. Es wundert uns deshalb nicht, wenn schon vor über 100 Jahren versucht wurde, die Geheimnisse des Kraters zu ergründen. Die Mühe blieb unbelohnt und der Riese unbezwungen. Erst im Jahre 1931 gelang es zwei Bergkameraden unseres Alpenvereins erstmals den Hauptgipfel (5880 m) zu erreichen. Sie konnten feststellen, daß der Krater völlig mit Eis bedeckt ist, — aber aus etlichen Eisspalten noch Rauch oder Dampf emporkräuselt, der Hauch noch nicht erloschenen Lebens.

So absurd es klingt, es ist doch Tatsache, ausgerechnet am Vulkan wird auch Schi gelaufen, aber nicht im Winter, sondern im südlichen Hochsommer — Dezember-Jänner —. Auch nicht am Gletscher oder einer zurecht gerichteten Bahn mit Schneeresten, sondern auf den weiten, den Gletschern vorgelagerten Firnfeldern zwischen 3000 und 4000 m Meeres-

höhe. Frischer tatenfroher Schiläufergeist unserer Sektion baute hier die Vulkanhütte in einer Höhe von etwa 3200 m. Diese Bezeichnung «Hütte» ist vielleicht eine kleine Schmeichelei für das aus Steinplatten und Dreck gefügte Kunstwerk. Aber die Verbeugung gilt der Tat und dem selbstlosen Einsatz im Dienste alpinen Schaffens.

An der Erschließung eines abgelegenen Hochtales zwischen Volcan San José und Cortaderosgruppe, eine leichte Tagestour von Lo Valdes aus, beteiligten sich hervorragend einige Teilnehmer der Andenexpedition des «Club Académico Alpina Italiano» unter Führung des bekannten italienischen Alpinisten Graf Bonacosa. Das bergsteigerische Ziel war ursprünglich der 6100 m hohe Marmolejo, von der chilenischen Seite (von unseren Alpenvereinsmitgliedern von der argentinischen Seite aus erstmalig bestiegen). Während des Aufstieges vom Hochlager setzte eine Schlechtwetterperiode mit großen Schneefällen ein, die sogar Lo Valdes mitten im Sommer in eine Winterlandschaft verwandelte. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen war das gesteckte Ziel nicht zu erreichen. Als Ersatz holten sich die Italiener knapp vor Abreise bei denkbar schlechtesten Verhältnissen im gleichen Gebiet einen zünftigen 5000er, dem sie den Namen «Punta Italia» gaben.

Nahe der Valdes Hütte liegen die ausgesprochenen Kletterberge der Cathedralgruppe und warten auf die Fexen. Bis jetzt wird jedoch ein sauber markiertes Steiglein — mutmaßlich der erste touristisch markierte Weg in den Anden — durch die Valdeschlucht den senkrechten Abstürzen vorgezogen. Auf den Geröllhalten unter den Wänden, die aus tertiärem Kalk bestehen, findet sich eine Unmenge versteinelter Muscheln in Schneckenform aller Größen. Die Fortsetzung der Route bis auf den Valdesgrat (4000 m) ist äußerst lohnend, wenn man den Geröllschinder im letzten Drittel auf ein anderes

Konto setzt. Der Ausblick von der Valdesspitze ist der Gipfelschau vom Gornegrat ebenbürtig, — nur sind bei uns die Entfernungen größer, der Bergkranz weiter, umfassender und die Riesen höher — aber nicht schöner als in der Heimat.

Die Schihütten Los Azules und Tortorillas (ca. 2300 m Meereshöhe).

Als im Jahre 1926 die ersten deutschen Schipioniere ihre Fahrten im Gebiet des Potrero Grande ausführten, waren sie tief beeindruckt von der Schönheit und Erhabenheit dieses Schiparadieses. Die Lo Valdes-Hütte lockte wohl viele Schifreunde in den Bann der 5000er, die viel näher liegenden Potrereros im Winter vergaß man aber darüber nicht. Ein junger chilenischer Bergsteigerverein «belegte» für seine angehenden Schiläufer durch Pachtvertrag kurzerhand eine benachbarte Berggruppe («Lagunillas») mitsamt dem darauffliegenden Schnee. Eifersüchtig wachten jetzt auch unsere Kameraden über ihr entdecktes Schigelände und taten genau dasselbe. Sie kauften den ganzen Schnee am Potrero Grande auf — sogar schon im voraus für die nächsten 10 Jahre. Der Eigentümer des Geländes, ein reicher chilenischer Großgrundbesitzer, hatte ein edles Herz und verzichtete vorerst großmütig auf die Kaufsumme.

Alles Weitere wickelte sich in normalen Bahnen ab. An Gemeinschaftsabenden appellierte man an die Freigiebigkeit aktiver Schiläufer. Bald hatten sie eine kleine Summe beisammen, die ausreichte für die Erstellung einer kleinen Hütte nach der üblichen Stein- und Dreckbauweise. Baumeister, Zimmermann und Maurer war in ein- und derselben Person ein Arriero mit seinen «Ayudantes», wie die Gehilfen in der Landessprache heißen. Sonntäglich kamen aber zur Baukontrolle wirkliche Ingenieure, Vereinsmitglieder, nach oben. Zeitweilig wirkte auf der Baustelle auch die Jugendgruppe des Alpenvereins als freiwilliger Arbeits-

dienst. So entstand die Schutzhütte Los Azules. Die Einrichtung wurde nach und nach ergänzt — da zog eine Scharm von Gemütlichkeit und Wärme in die stille Berghütte. Sie blieb, da sie unbewirtschaftet ist, vom üblichen Lärm zum Glück verschont. 30 Kilometer Autofahrt von Santiago und anschließend 4 Stunden Aufstieg ist der erste Tribut zum Eintritt in das Schiland.

Oben begannen die einsamen Schiwanderungen in einer stillen, erhabenen Bergwelt, scheinbar ohne Anfang und ohne Ende, über Hänge, Hügel, Buckel und Berge bis zur beglückenden Gipfelrast. Die Abfahrt im Pulver oder Firn gleicht einem kurzen schönen Traum, der an der Hütte endet.

Im gleichen Gebiet, etwa 2 Stunden entfernt, liegt unsere Nachbarhütte «Las Totorillas». Ursprünglich diente der Bau den Vaqueros als Sommerquartier. Im Winter schlugen unsere Schipioniere ihre Zelte darin auf, nachdem sie vorher mit viel Mühe den Schnee aus dem Inneren entfernt hatten. In solchem Zustand wurde die Hütte vor 2 Jahren von uns erworben, neu instandgesetzt und ist heute ein beliebter und wertvoller Stützpunkt für Potrerotouren. Sie ist im gewissen Grade das Schiheim unserer Alpenvereinsjugend geworden und gar manche herrliche Ferienfahrt wurde unter ihrem Dach mit Frohsinn und Gesang beschlossen. Neben der höchsten Erhebung «Cerro San Ramon» 3240 m, gibt es noch eine ganze Anzahl zahmer Schiberge, die reichen Lohn verheißen.

Eine Schiwanderung, die an Schönheit ihresgleichen sucht, ist die Durchquerung des Potrero Grande *) von unserer Hütte Los Azules zum Schutzhaus des Ski Club Chile am Fuße des Cerro Colorado. In einem 12stündigen Langlauf bei glänzenden Schneeverhältnissen, verbunden mit einem Schibruch, wurde auch das Problem «von Hütte zu Hütte» erst-

*) Siehe Aufsatz in «Andina 1937»: «Der Potrero Grande».

mals von unseren Mitgliedern in den Anden gelöst. Seit vorigem Jahr ist sogar darüber hinaus eine weitere Etappe möglich — zu unsrem jüngsten Berg- und Schiheim — der Parvahütte.

Die Schutzhütte La Parva (ca. 2200 m).

«Schon wieder eine neue Hütte» — brummte unser Alpenvereinsfinanzminister sorgenvoll, als er das neue Bauprojekt mit der Vereinskasse in Einklang bringen sollte. Zur Seite standen ihm zum Glück eine Schar begeisterter Bergsteiger, die nicht nur den Weg in die Höhe, sondern auch den Weg der Finanzierung fanden.

Vom Gedanken getragen, die so erfolgreich begonnene Sommer- und Wintererschließung fortzusetzen, andererseits den Schiläufern einen möglichst über Wochenende leicht erreichbaren Stützpunkt zu bieten, entstand etwa 50 km von der Hauptstadt entfernt die Parvahütte. In ein- einhalbstündiger Autofahrt und der

gleichen Aufstiegszeit ist es möglich, aus einer klimatisch milden Zone, die keinen Winter kennt, in der gerade die roten Apfelsinen geerntet werden, der gelbe Aromobaum duftet, — in ein stilles großes Schiland vorzudringen. «Glückliches Chile!»

Die stattliche Hütte ist unbewirtschaftet, erfaßt etwa 30 Personen. Hüttenmuggel ist der Cerro Parva mit 3810 m und auf der gegenüberliegenden Talseite thront eine Respekt gebietende Nachbarschaft, — die Paloma 4930 m, der Altar 5215 m und der Plomo 5430 m.

Von der sonnigen Terrasse gleitet der Blick, der soeben noch weit draußen das Häusermeer Santiagos suchte, zurück auf die nahen weißen Hänge des «chilenischen Parsenn» — Cerro Colorado —. Er hatte schon das zweite Mal die Ehre Kampfstätte zu sein, für die «Campeonatos Panamericanos de Sci», bei deren Anlaß unser schönes Gastland Chile besonders in diesem Jahre seine Farben erfolgreich zu verteidigen wußte.

Überweisungen von und nach Deutschland

UNTERSTÜTZUNGEN,
PENSIONEN,

ERSPARNISSE,
REISEUNKOSTEN,

ZAHLUNGEN FUER KULTURELLE ZWECKE,
ERTRAGNISSE AUS GRUNDBESITZ,
VORZEIGEGELDER FUER EINWANDERER,
DIVIDENDEN VON AKTIEN UND GENUSSRECHTEN

vermittelt im Rahmen des deutsch-chilenischen
Zahlungsabkommens

BANCO GERMANICO

DE LA AMERICA DEL SUR

Filiale der

DEUTSCH-SUEDAMERIKANISCHEN BANK A. G.

Berlin-Hamburg

SANTIAGO

HUERFANOS 837

VALPARAISO

PRAT 836

Deutsche Blaue Jungens in der Cordillera de Catemu (Caquisgebirge).

Von Peter Becker,
Valparaiso.

Die Vorgeschichte zu dieser Tour ist die, daß Offiziere und Kadetten vom Linienschiff «Schlesien» von Corral (Südchile) aus an den Deutschen Ausflugverein Valparaiso den Wunsch gelangen lassen, wir möchten eine Bergtour organisieren. Auf dem Sektionsabend besprechen wir die Sache und Alle sind Feuer und Flamme und wir beschließen, den Jungens etwas «Vernünftiges» zu bieten. Hatten wir nicht im Oktober 1937 erstmalig die Höllentalschlucht begangen und mußte nicht inzwischen unser Arriero Osorio die «Picada» (Steig) fertiggeschlagen haben, wodurch es möglich ist, in die obere Schlucht zu kommen, ohne sich durch die «Region der 100 Wasserfälle» zu schlauchen? Aber ist das nicht zu viel? Nein, für sportlich durchgebildete Seeleute nicht!

Der Leser denkt vielleicht an die Höllentalklamm bei Garmisch — unser Höllental hat keine Ähnlichkeit mit jener; leider gibt es keine Hütte, in der man so schmackhafte Erbsensuppe bekommt, oder wo man nach 2 Minuten schon zum Wirt sagen kann, es sei eine Sauwirtschaft, weil der Maßkrug noch nicht vor uns steht. Unser Höllental hat nur Stachelgestrüpp, elende Brennesseln mit schlangenartigen Stengeln, Quila mit tausend Blättchen, die alle in einer Spitze enden und stundenlang Felsen, Brocken und Schutt in tief eingeschnittenen Schurren.

Das Linienschiff ist angekommen und der Festausschuß begibt sich zum 1. Offizier. Zwei Stunden lang wehrt er sich gegen die Begeisterung der Deutschen Kolonie, die in der Organisation vieler Veranstaltungen zum Ausdruck kommt — dann ist er «geschlagen». Immerhin hat er noch so viel Leute, daß er nicht selbst das Deck zu waschen braucht. Bei mir macht er besondere Schwierigkeiten, denn Seeleute seien keine Bergsteiger! «Aber», meint er zum Schluß:

«Wir können ja die bayerischen Hilfsvölker abkommandieren».

Am 12. Februar 1938, 14.45 Uhr treten unter dem Kommando des Oberleutnants Murch 12 Mann an. Die Ironie des Schicksals will es, daß keiner von denen dabei ist, die den Wunsch geäußert hatten, eine Bergtour mitzumachen; es war eben zu viel los und Sonderwünsche konnten nicht berücksichtigt werden. Vom D.A.V. nehmen teil: Höfer, Willig, Becker, Throm, Finger I und Finger II.

Seltsam ist der Gegensatz zwischen unserer Bergsteigerkluft und den blauen Uniformen der Seeleute und wir erregen auch dementsprechendes Aufsehen. Mit der Bahn fahren wir von Valparaiso nach Calera, wo unser Lastwagen pünktlich bereit steht und wir sofort abbrausen können. Ueber die Aconcaguabrücke geht es in Richtung Nogales - Melon, wobei unser Lastwagen eine riesige Staubwolke entwickelt, von den Seeleuten mit «Vernebelung achteraus» bezeichnet. Unterwegs kaufen wir noch Rotwein, Fruchtkonserven und 6 Sandias, so groß wie Medizinbälle, für den Durst, der nicht ausbleiben wird. Dann biegt unser Lastwagen in die Hacienda Melon ein und wir kommen in das weite Carretental, das ganz übersät ist mit Espinobüschen und Riesenkakteen, zwischen denen große Ziegenherden auch jetzt in der Trockenzeit noch Nahrung finden. Bei der Gabelung Bañaderos- und Höllental, nahe beim einsamen Rancho des Señor Osorio geht der Lastwagen «vor Anker». Unser Brief, mit dem wir die Maultiere bestellt hatten, ist noch nicht bis in diese Einsamkeit gekommen und so müssen die Tiere erst gesucht werden. Der Haupttrupp der Mannschaft marschiert los, während ich mit einigen Matrosen der Alten vom Rancho einen Besuch abstatte. Nach der Besichtigung der vorsintflutlichen Behausung, wobei wir die

Alte mit deutschen Zigaretten beglücken, sind die Maultiere angekommen, das Gepäck wird aufgeladen und auch wir treten den Marsch ins Höllental an. Nach zweistündiger Wanderung über schmale Wadwege erreichen wir das Standlager «El Potrerito» (1050 m).

Diese Waldwiese, erst kürzlich von uns entdeckt, ist ein geradezu idealer Lagerplatz. Sie liegt zwischen zwei Wildbächen. Unter großen Quillaies ist genügend Schatten zu finden. Grandios ist die uns umgebende Gebirgslandschaft. Man steht im Zentrum eines Riesenzirkus und läßt den Blick schweifen nach dem im Süden stehenden Caquisito (2036 m), dem zackigen Caquisgrat, der hinüberleitet zum Caquis (2132 m), der Romazaskette, die ihre Schutthalden ins Höllental sendet, der wilden Schlucht, durch die wir hinaufmüssen, der alles beherrschenden, überaus wuchtigen quadratischen Felsburg des Morro El Manzano (2158 m) und endlich der steilen Loma, die zum Cerro Buitre hinüberreicht. — Schon sind die Schluchten in violettes Dunkel gehüllt und nur der Morro trägt noch den rosigen Schein der untergehenden Sonne.

Zuerst müssen wir für ein Lagerfeuer sorgen, das infolge des absoluten Mangels an Förstern mit Baumstämmen gespeist wird und unsern Gästen große Freude macht. Die Abendsonne hat uns tüchtig eingeleuchtet und der starke Durst erfordert alle verfügbaren Kochgeschirre zum Teekochen. Nach dem Abendessen wird es sehr gemütlich. Im Halbkreis um das Feuer sitzend, singen die Jungens viele uns unbekannte Seemannslieder, mit sehr viel blauen Wellen, blonden Mädchen und blauen Augen. Zum Abschluß gibts noch Glühwein! Die Nacht ist warm — bald schläft Alles.

So gut schlafen wir, daß keiner zur festgesetzten Stunde wach wird. Eine Wache stellen wir nie — wir sind ja immer ganz allein im Gebirge. Glücklicherweise weckt mich Willig, wenn auch mit Verspätung. Es gilt die Nachtkühle auszunutzen, um

nicht in die Mittagshitze zu kommen. Nach einem hastigen Frühstück mit Kaffee und Rührei steht um 3.30 Uhr die Mannschaft angetreten. Der Vollmond steht knapp über dem Morro. Wir machen uns auf die Beine, außer Höfer und Willig, die im Lager bleiben. Beim Schein der Taschenlampen queren wir den felsigen Bachlauf. Bald merke ich, daß ich den Einstieg in die Schlucht verpaßt habe und lasse die Truppe halten, um mit Finger den Weg zu suchen, aber nirgends läßt das Stachelgestrüpp einen Durchschluß. Da ertönt vom Lager der Vereinsruf «Haaalep». Unsere Antwort zeigt Höfer, daß wir uns verbiestert haben. Wir gehen zurück und finden Höfer an der Stelle des Einstiegs. Nun beginnt der Aufstieg, der vorerst noch sanft aussieht, da noch eine leise Spur von «Weg» vorhanden ist. Höfer begleitet uns. Er kann uns nützlich sein, denn er hat sich in seiner zwanzigjährigen Tätigkeit als Ausflugswart einen sechsten Sinn zugelegt und fühlt die Richtung mit den Füßen. Das Gestrüpp wird dichter; wir können aber nun feststellen, daß Osorio's Machete gut gearbeitet hat, denn wir finden immer eine Bresche. Im Gänsemarsch langsam aufwärtssteigend haben wir rechts, 30 m tiefer, die «Region der 100 Wasserfälle» und linkerhand die Wände der Morroloma. Die Truppe kommt immer weiter auseinander, deswegen ertönt der Befehl: «Alles Volk in Kielinie». Nach der Ueberquerung einer bösen Geröllhalde verlieren wir den Steig; zu dritt suchen wir, mit den Taschenlampen leuchtend, einen Eingang ins Gestrüpp. Das kostet uns wieder eine wertvolle halbe Stunde. Stockdunkel ist es im Dickicht, da erschallt von hinten der Ruf: «Ein Puma!» Ja, einer sieht sogar die feurigen Augen der Raubkatze. Der Oberleutnant gibt das Kommando: «Klar Schiff zum Gefecht!» und eine Breitensalve prasselt in die Büsche. — Der arme Puma muß einen gehörigen Schreck bekommen haben.

Als es anfängt zu dämmern, stehen wir an einer Wand, die quer die

Schlucht abriegelt und wo im Frühling vier Wasserfälle ihr munteres Spiel treiben. Gleich oberhalb teilen felsige Faltungen die Schlucht in mehrere Schurren. Hier müssen wir erst einmal rasten. Wie die Katzen klettern dann die blauen Jungens in die Felsen und ich verliere vollkommen die Uebersicht. Bald habe ich in der Hauptschurre nur noch 7 Mann. Der Offizier meint, wenn wir hier etwa auch wieder herunter wollten, dann sähe er sehr schwarz, aufwärts aber sei es ein Vergnügen. 100 m unterhalb des Plateaurandes will ein Matrose schlapp machen, ein Stettiner, der «nie in seinem Leben einen Berg gesehen hat». Er wird von Höfer aufgesammelt und doch noch nach oben gebracht. Gegen 8 Uhr sind sämtliche Leute am Plateaurand angekommen, wo zuerst einmal gerastet und ein Schluck Tee verteilt wird.

Die Gruppe Höfer sammelt sich an der Ostschurre und verschwindet. Sie haben, wie sie später erzählen, Kühe entdeckt und sagen sich, daß Wasser in der Nähe sein muß. Einige landwirtschaftlich Talentierte wollen die Kühe melken, aber wie soll man an diese halbwildem Viecher herankommen. die monatelang keinen Mensch sehen? Sie finden auch tatsächlich eine «Pocita», so groß wie eine Handfläche, mit herrlich kaltem Wasser. Dort sind die Burschen nicht mehr wegzuschlagen, der Durst ist zu gewaltig.

Mit meinen 6 Leuten erreiche ich nun schnell den Gipfel des Morro El Manzano, wo im Steinmann unsere Gruppe verewigt wird. Freischweift der Blick hinüber zur Riesenmauer der Hochkordillere; noch hat die Morgensonne nicht den Dunst vertrieben, der das Kordillerenlängstal ausfüllt. Da stehen sie, die vielen Fünf- und Sechstausender und über alle hinausragend der König der Anden, der Aconcagua, der höchste Berg der westlichen Halbkugel.

Wir steigen ab zur Gruppe Höfer und beschließen, über den Caquis abzusteigen. Aber auch wir legen uns zuerst einmal auf den Bauch, um das

herrliche Wasser zu schlürfen. Eine kleine Gruppe mit Finger II und Throm tritt den Rückzug in die Schlucht an, eine Schutthalde als Abfahrtsgelände benutzend.

Gegen 9 Uhr beginnt unser Marsch in südöstlicher Richtung über die Romazaskette. Die Sonne brennt schon sehr heiß; wie fast immer ist kein Wölkchen am Himmel zu sehen. Im Gänsemarsch ziehen wir über die weiten Halden, die mit kümmerlichen Durstgewächsen bestanden sind. Nach einer Stunde stehen wir unterhalb des Caquisgipfels und biegen nach Westen zum Rande des Plateaus ab. Ueber dem Caquisgrat kreisen zwei Kondore. Die Abstiegsroute bereitet uns einiges Kopfzerbrechen, denn wir wollen die Felsen vermeiden. Die Hitze wird nachgerade unerträglich und der Abstieg über die Geröllhalden ist kein Vergnügen. Die Stimmung der Truppe ist immer noch ausgezeichnet, aber wenn wir auf einem Bergrücken einen Baum finden, dann muß in seinem Schatten kurz gerastet werden. Endlich stehen wir auf der Alfalfaloma, wo der schöne Pfad ins Lager beginnt. Eine wahre Backofenglut schlägt uns beim Abstieg entgegen. Um 12.20 Uhr sinken wir im Lager in den Schatten der Quillaies und trinken Tee, den uns Freund Willig in rauen Mengen bereitet hat. Und dann werden die wasserreichen Sandias

Einem Matrosen — es war wieder der Stettiner — war ein Brocken gegen den Knöchel geflogen. Beim Abmarsch aus dem Lager bekommt er den Gaul des Arrieros. (Böse Zungen reden von Faulheit).

Reichlich spät erscheint beim Rancho die Maultiertruppe, weshalb wir uns beeilen müssen, nach Calera zu kommen. Die rasende Rückfahrt erzeugt «starken Seegang und Windstärke 8».

Die Tour hat bei den blauen Jungens den besten Eindruck hinterlassen, besonders die Bayern verlebten glückliche Stunden. Es war das erstemal, daß man ihnen auf ihrer großen Auslandsreise eine «Kraxeltour» geboten hatte.

DER VULKAN SAN JOSÉ

Von Günther von Hein, Santiago.

Immer, wenn man auf dem Wege von El Volcán zur Deutschen Schutzhütte Lo Valdés an die Stelle kommt, wo langsam der gewaltige Bergkolob San José sichtbar wird, blickt man erfreut und gespannt auf. Von nun an steht das ganze Tal im Banne dieses Bergriesen. Man hat das Gefühl, jetzt wirklich endlich aller Ebene entronnen zu sein; die eigentliche Bergwelt beginnt.

Wenn an dieser Stelle, ungefähr auf der Hälfte des Weges, der Blick auf den San José sich auftut, schließt hinter uns etwas ab; es versinkt vor seiner Herrlichkeit und gewaltigen Pracht aller Alltag; aller Staub und alle Hitze des Tales; wir gehen ein in die klare, kalte Pracht der Berge.

Und steht man dann endlich am Abend nach langem Ritt oder Fußmarsch auf der weiten freien Terrasse der Hütte, und sieht wie die letzten Strahlen der Abendsonne in langsam wechselnden Tönen die weiten Schneefelder des Berges umspielen, und sieht, wie die Schatten der Nacht langsam hinaufwandern, bis schließlich auch für die höchsten Spitzen das Licht versinkt — wenn es unten im Tal schon lange kalt ist und dunkel —, dann ergreift einen mit aller Gewalt der geheimnisvolle Zauber dieses Berges.

Ein erloschener Vulkan sei der San José, sagt man. Er gehöre mit zu den höchsten Bergen der Anden und sei bisher selten bestiegen. Wen ergrieffe da nicht die Lust, einmal an diesem Berge seine Kraft zu erproben, ihm seine Geheimnisse zu entreißen, einmal den Fuß auf den Rand seines Kraters zu setzen?

So war es auch uns gegangen; so oft wir diesen Riesen sahen, träumten wir von einer Besteigung. Und was lange Wunsch war, sollte endlich Wirklichkeit werden, wie fast alles, was man mit starker Sehnsucht erhofft.

Unser erstes näheres Herankommen an den San José fand im Januar 1937 statt, in Form eines siebentägigen Ausfluges unter Führung von Herrn E. v. Cancrin, dem einzigen von uns, der diese Gegend kannte. Wir wollten auf den Hängen des Vulkans skilaulen und außerdem einen Besteigungsversuch unternehmen.

Dieser erste Ansturm auf den Gipfel des San José mißlang. Wir hatten seine Höhe unterschätzt und mußten geschlagen wieder abziehen.

Unser damaliges Hauptlager befand sich oberhalb der letzten höchsten grünen Wiese, dort, wo ein rauschender Bach sich seinen Weg durch Geröll und spärliche Matten sucht.

Als wir damals abends totmüde nach vierundzwanzigstündiger ungeheurer Anstrengung zu diesem Lager zurückkehrten, schworen wir uns gegenseitig, gewissermaßen zur eigenen Tröstung: «Nie wieder San José!» Was hatte dieser öde Berg auch noch Interessantes für uns? Wir waren bis auf 5.000 m gekommen und hatten seine nichtendenwollenden Schutthalten kennen und hassen gelernt. Und weiter oben wurde es ja nicht anders — das wußten wir genau —, immer nur Schutt und Geröll in ewiger Wiederholung!

Aber schon am nächsten Morgen sah alles anders aus. Wir fühlten neue Kräfte in unseren Muskeln. Und dort lag er wieder, der San José, wuchtig, massig, unberührt in seiner jahrhundertlangen Unbeweglichkeit; geheimnisvoll wie je zuvor, als wäre er niemals bestiegen worden. So nah schien seine Spitze in der klaren Bergluft, und doch war sie in Wirklichkeit so fern.

Und wir, die wir ihn gestern abend verwünschten, waren uns heute vollkommen klar und einig darüber: Wir kommen doch noch einmal auf dich hinauf, wir werden doch noch einmal deinen Krater schauen! — Nun erst

recht! — Und als Besiegelung dieser Entscheidung entstand an diesem Tage der Plan, hier, am selben Platze wo jetzt unsere Zelte standen, eine Hütte zu bauen. Sie wurde dann tatsächlich im März und April des gleichen Jahres Wirklichkeit. Wir wollten wiederkommen, immer wiederkommen, auch im Winter, gerade im Winter; so hatte uns diese Gegend gefeselt. — Ob wir wohl auch die Hütte gebaut hätten, wäre uns damals sofort die Besteigung gelungen? Nichts bindet mehr als ein unerreichtes Ziel.

Jetzt endlich, am Sonntag, den 23. Januar 1938, ungefähr ein Jahr, nachdem von hieraus unser erster Besteigungsversuch unternommen wurde, begann der zweite. Walter Schulze, genannt Schulze-Berlin, Konrad Winterhalder und ich, wir trafen uns in dem, auf etwa 3.150 m Höhe gelegenen «Refugio Volcán San José». Schulze und Winterhalder hatten eine längere Wanderung nach Nieves Negras hinter sich, und ich war schon seit Freitag auf der Hütte, um mich an die Höhe zu gewöhnen.

Es wurde noch ordentlich gegessen — fast zuviel —; die Rucksäcke wurden fertig gepackt, ein paar gestellte Abmarschaufnahmen mit vollem Gepäck gemacht, und dann ging es gegen zehn Uhr zu Bett.

Nach einem heißen Kakao brachen wir am Montagmorgen um 5.15 Uhr auf. Das Gepäck war trotz Mitnahme nur des Allernotwendigsten ziemlich schwer. Unsere gemeinsame Ausrüstung bestand aus einem leichten Hauszelt mit Boden für drei Personen, zwei Eispickeln, einem leichten 15 m langen Seil, das hauptsächlich zur gegenseitigen Sicherung bei starkem Wind gedacht war und ein Paar Steigeisen. Schulze und Winterhalder besaßen außerdem einen gemeinsamen Schlafsack, und ich einen eigenen. Außerdem hatte jeder eine leichte Wolldecke.

Unser Proviant bestand nur aus kalter Nahrung: Nüssen, Rosinen, Trockenfrüchten (vor allem Damascos), Zwieback, Wasserkeks, Käse,

kondensierter Milch; außerdem einer Aluminiumflasche mit konzentriertem Zitronensaft und einer leeren Feldflasche, um unterwegs Wasser zu nehmen (was wir leider nachher vergaßen). — Dann hatten wir noch Verbandszeug, Ludeco gegen Sonnenbrand und zum heizen des Zelttes eine kleine zusammenklappbare Laterne nebst einem Paket Kerzen mit.

Warmes Zeug wie Sweater, Schal, Mütze, Handschuhe, usw. hatte jeder nach seinem Geschmack mitgenommen. Fotoapparate fehlten selbstverständlich auch nicht.

Nun begann ein sehr langsames Aufsteigen, von Zeit zu Zeit durch kleine Stehpausen unterbrochen. Das Wesentliche bei allem Bergsteigen ist ja, so langsam und gleichmäßig wie nur irgendmöglich zu gehen, um dafür desto längere Zeit aushalten zu können. Kleine Pausen, möglichst ohne Hinsetzen sind günstig, da sie das Herz sich beruhigen lassen; größere Pausen machen nur müde und faul. Wir hatten vorläufig zu solchen längeren Pausen auch keine Lust, da die Sonne noch nicht aufgegangen war, und wir beim Stehenbleiben bald zu frieren begannen.

Unser Weg führte zuerst über Geröllhalden. Dann kamen wir an die ersten Schneefelder. Lange stiegen wir auf ihnen auf. Es ging zuerst über kleine, dann immer größer werdende «Penitentes» (Büßerschnee). Man ging wie auf Treppen über die kleinen Erhebungen, und wir kamen gut vorwärts. Später wurden die Penitentes allerdings bis zu zwei Meter hoch und sehr lästig; wir wandten uns deshalb den Geröllhalden zu.

Eine ziemliche Höhe hatten wir schon erreicht, als auf den gegenüberliegenden Bergen und unten im Tal die Sonne zu scheinen begann. Als sie uns endlich erreichte, kletterten wir gerade einen ziemlich steilen, anstrengenden Grad hinauf. Wir hatten die Penitentesfelder hinter uns gelassen. Die letzten von ihnen hatten wir nicht mehr durchquert, sondern waren ihren Rändern gefolgt, den Vorteil ausnutzend, daß diese ho-

hen Eisspitzen uns festen halt boten, während auf den Geröllhalden der Fuß im losen Geröll immer wieder zurückrutscht, was sehr ermüdet.

Der Weg, den wir zur Spitze der San José' nahmen, und den, soweit uns bekannt ist, alle Expeditionen bisher eingeschlagen haben, läßt sich ungefähr so beschreiben: Vor dem San José läuft von Süden nach Norden ein breiter, langsam ansteigender — an einer mittleren Stelle etwa 3.800 m hoher — Kamm entlang. Er umrandet gewissermaßen die Westseite des Berges um nördlich vom mittleren Gletscher mit ihm zu verschmelzen. Der mittlere Gletscher der Westseite des San José, der in großen Eisfeldern, die fast bis zum Sattel zwischen den beiden Hauptmassiven hinaufreichen, entspringt, läuft nach unten hin in ein anfangs sanftes, dann sich nach Süden immer mehr vertiefendes Tal aus, das den erwähnten Kamm von den eigentlichen San José-Massiven trennt. Dieses Tal endet schließlich steil eingeschnitten in der weiten Ebene der «Engorda», deren einen Ursprung es bildet.

Links vom Gletscher und den ihn nach oben fortsetzenden Eisfeldern zieht sich fast senkrecht nach oben ein neues felsenes Band. Diese beiden Kämmen geben im großen und ganzen den Weg an: Man folgt zunächst dem vom San José getrennten Kamm, dann quert man auf den links vom Gletscher liegenden senkrechten Kamm. Diesem folgt man weit hinauf und überquert endlich nach rechts die oberen Eisfelder, um endlich auf den Sattel zwischen den beiden Hauptmassiven zu kommen.

Praktisch ist es allerdings möglich, diesen zu langen Weg zu verkürzen. Sobald man an die ersten großen Schneefelder kommt, ist es günstig, den Kamm zu verlassen und den Weg so kurz und gerade wie irgendmöglich zu nehmen. Man muß nur darauf achten, links vom Gletscher zu bleiben. Auf diesen Schneefeldern läuft es sich viel leichter als auf dem gerölligen Kamm.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß es auch möglich ist, etwas rechts vom Gletscher einen Aufstieg zu finden; dies wäre dann der kürzeste Weg, denn er führte fast in gerader Linie auf den Sattel zu. — Wir wählten den Weg über die Schneefelder, uns links vom Gletscher haltend. Es macht hier auch im Grunde nicht viel aus, ob man einen etwas längeren oder kürzeren Weg hat. Die Hauptsache ist die langsame Gewinnung der Höhe!

Gegen zwölf Uhr machten wir eine größere Rast — etwa eine halbe Stunde lang —; wir hatten schon eine beträchtliche Höhe, etwa 4.900 bis 5.000 m erreicht. Da wir keinen Höhenmesser bei uns hatten, konnten wir die Höhe nur schätzungsweise bestimmen. — Kurz vorher hatten wir einen Platz gefunden, der sich zum Zelten eignete, und auf dem wir, als Zeichen, daß hier schon Menschen gerastet hatten, zwei Stücke Feuerholz fanden. Stammten sie von Mineros?

Wir waren ziemlich erschöpft und hatten erste Anzeichen von Puna: leichte Kopfschmerzen. Uns wurde klar, daß wir heute viel weiter nicht mehr hinauf könnten, und so machten wir uns schließlich auf, einen etwas höher liegenden günstigen Zeltplatz zu suchen. Mit Mühe und Not arbeiteten wir uns mit unserem immer schwerer erscheinenden Gepäck noch etwa eine halbe Stunde voran; bis wir endlich auf dem Kamm hinter einem Felsen eine Stelle fanden, die einigermaßen geschützt und als Zeltplatz geeignet erschien. Wir mußten diesen Platz allerdings erst ebnen und befestigen, was eine weitere halbe Stunde oder mehr Arbeit kostete.

Als endlich das Zelt stand, sanken wir erschöpft hinein und freuten uns, endlich ruhig liegen zu können. Es war sehr eng, da der geebnete Platz ein wenig zu klein war, um den Boden des Zeltes vollkommen auseinanderlegen zu können.

Die Puna hatte uns alle gepackt. Schulze-Berlin fühlte sich sehr

schlecht und schimpfte über alles, sogar über den zu engen Zeltplatz, den er selbst ausfindig gemacht hatte. Ihm war übel und außerdem hatte er starke Kopfschmerzen. Winterhalder sagte wenig: Kopfschmerzen hätte er nicht, sondern nur ein wenig Herzklopfen. Von Uebelkeit sagte er garnichts, schoß aber einmal plötzlich, wie von einer Schlange gestochen, zum Zelt hinaus um seinen Mageninhalt zu entleeren. Es war kaum möglich ihm schnell genug den Zeltingang aufzubinden. Draußen rutschte er noch mit einem Teil der mühsam angelegten Befestigung des Zeltplatzes ein Ende den Berg hinunter. Ich selbst hatte heftige Kopfschmerzen. Als ich das uns empfohlene Punamittel, ein Stück Zwiebel aß, begann auch mir übel zu werden. Seitdem zweifeln wir an der, der Zwiebel zugeschriebenen wunderbaren Wirkung gegen Puna. Später sagte man uns allerdings man solle nicht bei der Besteigung selbst, sondern kurz vorher möglichst Gerichte mit

viel Zwiebeln essen. Mein früherer alter Chemielehrer Dr. Empson hätte sicher dazu gesagt: «Wer weiß ob wahr, — und wenn wahr, ob wirklich wahr!».

Stattdessen beseitigte aber eine Instantinatablette fast sofort und für den ganzen Abend meine Kopfschmerzen, und ich fühlte mich wieder vollkommen gesund.

Wir nehmen an, daß sich unser Hochlager etwa auf 5.000 — 5.100 m Höhe befand. Soweit oben hatte bisher noch kein Zelt irgendeiner Expedition gestanden. Aber da unser vorjähriger Besteigungsversuch daran gescheitert war, daß wir das Zelt zuweit unten gelassen hatten, dachten wir diesmal: je höher, desto besser.

Nachmittag und Nacht verbrachten wir im Zelte liegend. Die Nacht wurde zu einer Ewigkeit, da keiner von uns schlafen konnte. Die Höhe erregt die Nerven, sodaß einem wie im Fieber tausend Gedanken durch den Kopf gehen, und man nicht einschlafen

TOUREN-KARTE DER CENTRALEKORDILLERE

(Zwischen 32°30' und 34°20' südl. Breite)

Zweite Auflage

von

W. KLATT & F. FICKENSCHER

Casilla 2949, SANTIAGO-(Chile)

Preis: Unaufgezogen \$ 10.—

Aufgezogen mit Deckel 25.—

Zu beziehen durch:

C. Tornero y Cía.,	Ahumada	355	Santiago
Guillermo Schulze,	S. Antonio	226	„
Librería Ivens,	Monedá	822	„
Foto Hartmann,	Av. Lota	2340	Los Leones
Hans Hoefler,	Blanco	998	Valparaiso

Die Verfasser nehmen dankbar Vorschläge für die Vervollständigung der Karte entgegen.

kann. Es wäre vielleicht in diesem Falle gut, ein leichtes Schlafmittel zu nehmen.

Am nächsten Morgen, es war Dienstag, der 24. Januar, wollten wir aufbrechen, sobald die Sonne unser Zelt erreicht hatte. Das Warten auf diesen Sonnenaufgang wurde uns aber zu langweilig und wir brachen schon früher, etwa um 7.30 Uhr auf. In der Eile des Abmarsches vergaß ich meinen Fotoapparat im Hochlager. Zum Glück hatten meine beiden Kameraden ihre Knipskästen mit.

Es begann nun der anstrengendste Teil der Besteigung; die Höhe machte sich stark bemerkbar, sodaß wir uns nur langsam vorwärtsarbeiten konnten. Schulze, der anscheinend mehr Kräfte in sich fühlte, oder das noch fehlende Stück bis zur Spitze unterschätzte, ging weit voraus, was Winterhalder und mich nicht gerade ermutigte. Nach längerer Zeit schloß er sich uns doch wieder an.

Was soll man viel über diesen Aufstieg sagen? Es war immer wieder das gleiche: Man ging einige zwanzig Schritte so langsam wie irgendmöglich, blieb dann stehen, bis Herz und Atmung sich beruhigt hatten, und lief danach wieder einige zwanzig Schritte, und so fort. Jede Bewegung versuchten wir so langsam wie irgendmöglich zu machen. Rutsche ein Fuß etwas aus, was in dem losen Geröll dieser Halden öfters geschah, so fing das Herz gleich wieder schneller an zu schlagen. — Oft hatte ich Lust, umzukehren. Ich fragte mich dann, was diese Schinderei, die doch gar keinen Spaß machte, denn für einen Sinn habe. Aber immer wieder setzte sich der eiserne Wille zum Sieg durch.

In gleichmäßigem Schritt, mit immer öfteren Stehpausen und Sitzpausen von Zeit zu Zeit, schoben wir uns schneckenhaft langsam voraus. Man dachte nicht viel, sondern schob sich nur mechanisch vorwärts. Ich sprach in Gedanken eine lange Zeit über immer wieder den Kanon von den Elefanten vor mich hin, und machte im Takt dazu bei jedem Wort

einen Schritt: «Was müssen das für Bäume sein, wo die großen E — lé — fan — ten spazieren gehn, ohne sich zu stoßen. Gewöhnlich konnte ich dreimal zwischen jeder Standpause diesen Kanon abmarschieren.

Und dann hatten wir gegen 12.30 Uhr endlich die Kuppe, die wir immer als Gipfel vor uns sahen, erklommen. Aber welche Enttäuschung! Kein Krater war zu sehen: nach Süden dehnte sich nur eine wellige Hochfläche. Wir waren scheinbar erst auf dem Fleck, bis zu dem 1922 die Expedition Barrington gekommen war. Wir mußten also noch weiter; viel konnte jedoch nicht mehr fehlen.

Nach etwa zwanzig Minuten erreichten wir dann wirklich den Krater. Und staunend standen wir vor dem gewaltigen Schlund, der uns entgegengähnte. Steil stürzten von allen Seiten die Wände nach innen ab. An der Westseite reichten mit büßerschneeartigen Nadeln überdeckte Eismassen bis auf den Grund des Loches hinab. Diese Seite des Kraters ist die steilste; sie fällt etwa 80 m weit fast senkrecht ab. Die anderen Seiten dagegen sind durch Schutthalden gebildet, die nicht ganz so steil sind, aber auch ungefähr 45° Gefälle haben. Der Boden des Kraters ist mit Geröll bedeckt.

Schulze sah an zwei Stellen — eine davon außerhalb des Kraters gelegen — feine weiße Dampfsäulen aufsteigen. Es muß sich um Schwefelwasserstoff handeln, nach dem es hier oben überall riecht. Schon beim Aufstieg zeigte uns dieser üble Geruch an, daß wir uns unserem Ziele näherten.

Das wunderbarste an diesem Krater ist seine fast mathematische Regelmäßigkeit. Sein Rand ist ein gleichmäßiger, kreisrunder Steinwall mit einem Durchmesser von schätzungsweise 6—800 m. Nach Süden zu schließt sich ein zweiter, flacherer Krater an den vorigen an: er hat einen noch größeren Durchmesser. Es muß sich wohl um eine ältere, völlig erloschene Ausbruchsstelle des San José handeln.

Es wäre möglich, in beide Krater hinabzusteigen. Wir hatten dazu aber weder Zeit noch Lust. Wer konnte wissen, ob nicht durch das beim Abstieg sich unvermeidbar lösende Gestein irgendwie dieser alte Don San José aus seinem Dornröschenschlaf aufgestört, in erneuter Wut losbrechen würde. Ein großer, mit Wucht abstürzender Felsblock konnte einen neuen Ausbruch bewirken.

Wenn auch seit Ende des vorigen Jahrhunderts keine Anzeichen größerer Tätigkeit mehr bemerkt worden sind, so beweist das noch lange nicht, daß dieser Vulkan auf immer erloschen ist. Was sind für einen solchen Bergriesen drei oder vier Jahrzehnte! In seinem nach Jahrmillionen zählenden Leben sind sie wie kurze Augenblicke. — Die immer noch aufsteigenden Schwefelwasserstoffdämpfe zeigen aber im Gegenteil, daß es im Inneren dieses Berges noch rumort.

Überall an den Hängen liegen große Brocken zum Teil vollkommen reinen Schwefels.

Wir umwanderten den Rand, der beide Krater gemeinsam umgibt. Winterhalder und ich gingen zuerst nach Osten, während Schulze es vorzog, den Krater westlich zu umgehen. Der Rand des Kraters zeigt drei Erhebungen: Eine West-, eine Süd- und eine Ostspitze. Die beiden letzteren sind nur durch einen kleinen Sattel voneinander getrennt.

Auf jeder dieser Spitzen, die ungefähr die gleiche Höhe von etwa 5.880 Meter zu haben scheinen (es ist möglich, daß die Ost- und Südspitze etwas höher ist als die Westspitze), errichteten wir einen kleinen Steinmann, unter dem wir je ein Höhenbuch in einer schmalen Blechdose hinterließen. Wir trugen uns in diese Bücher ein. Außerdem hinterließen wir Visitenkarten, damit spätere Besucher nicht auf den Gedanken kommen, die mühsam hinaufgeschafften Höhenbücher als Andenken mitzunehmen.

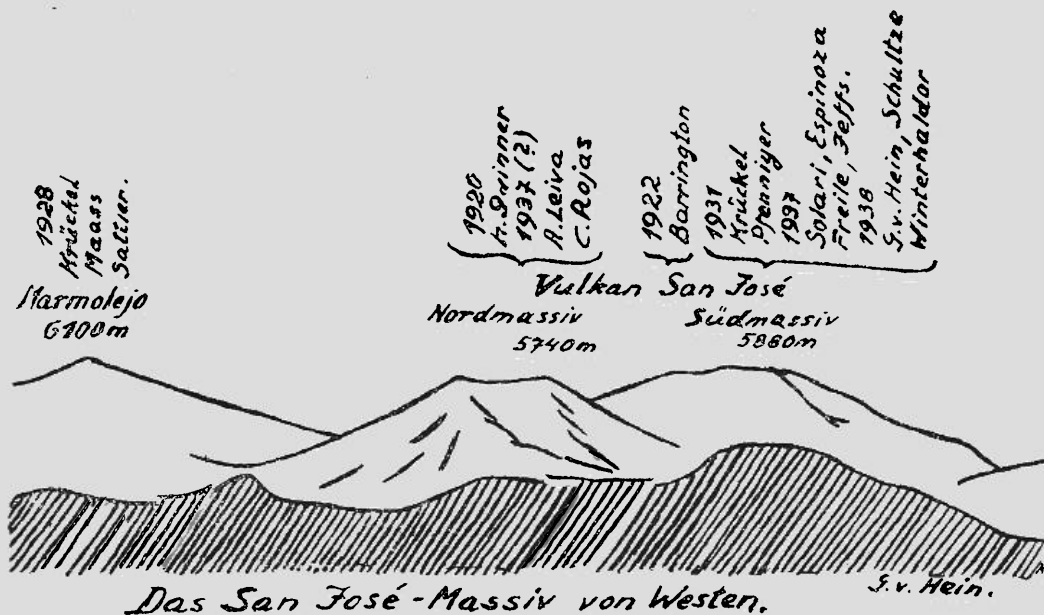
Wir selbst fanden auf keiner der Spitzen ein menschliches Zeichen. So-

viel wir wissen, ist das Südmassiv des San José zuerst 1931 von Otto Pfenniger und Sebastian Krüchel, und später, im Januar 1937 von einer Expedition unter Leitung von Ruper-to Freile bestiegen worden; und zwar erreichten von diesen die Spitze, ihren eigenen Angaben zufolge, die Herren Freile, Solari, Espinoza und J. Jeffs.

Vom Rand des Kraters aus und auch schon beim letzten Teil des Aufstiegs bot sich uns ein herrlicher Blick auf das 5.740 m hohe Nordmassiv des San José. Es scheint steiler und unregelmäßiger zu sein, als das Südmassiv, auf dem wir uns befanden. Von Süden aus sieht man zwei Gipfel, die durch einen langen Sattel verbunden sind.

Dieses Nordmassiv wurde zum ersten Mal 1920 von Hans Gwinner vom D.A.V. Valparaiso bestiegen. Er beschreibt oben einen erloschenen Krater. Die zweite Gruppe der Freileexpedition 1937, bestehend aus den Herren Rojas und Leiva, will auch auf diese Nordspitze gekommen sein. Da sie aber keinen Krater gesehen haben, scheint ein Irrtum vorzuliegen.

Wir umwanderten den ganzen Krater. Auf der Südspitze trafen wir wieder mit Schulze zusammen. Er wollte, wie er uns sagte, sofort zum Abstieg aufbrechen, da er die Absicht habe, heute noch bis zum «Refugio Volcán San José» durchzulaufen. Er könne eine schlaflose Nacht im Hochlager unmöglich noch einmal ertragen. Da unser Abraten nichts half, mußten wir ihn laufen lassen. Uns beiden schien es zu anstrengend noch heute den ganzen Weg bis zur Hütte zu machen. Wir zogen vor, wie auch vorher geplant war, noch einmal im Hochlager zu übernachten und dann am nächsten Tage in aller Gemütsruhe den Abstieg zu unternehmen. Wir bestiegen noch die Westspitze, auf der Schulze bereits gewesen war, und machten uns, nachdem wir so über eine Stunde auf dem Gipfel geweilt hatten, etwa um zwei Uhr an den Abstieg.



Das San José-Massiv von Westen.

Das Wetter war bisher äußerst günstig gewesen. Es war fast windstill und die Sonne schien verhältnismäßig warm. Beim Abstieg fingen sich Wolken an zu bilden, die aber vorläufig die Sicht nicht beeinträchtigten.

Auch der Abstieg strengte an: Diesmal nicht Herz und Lungen sondern vor allem die Beinmuskeln und Fußspitzen. Gegen vier Uhr langten wir im Hochlager an. Schulze, der etwas eher angekommen war, hatte schon ausgeruht und packte jetzt gerade seinen Rucksack, um den weiten Abstieg zu beginnen. Wir boten ihm noch an, mit dem Zelt etwa 100 m weiter abzustei-gen und es auf dem gestern gefundenen Platz mit den zwei Holzstücken wieder aufzubauen, da dieser sich besser zum Zelten eignete, aber er war nicht zum Bleiben zu bewegen. So verabschiedeten wir uns von ihm etwas besorgt um sein Schicksal.

Winterhalder und ich verbrachten den Nachmittag im Zelte liegend. Wir waren ziemlich erschöpft, aber stolz und glücklich, unser Ziel erreicht zu haben.

Gegen abend war ein großer Teil des Berges in Nebelschwaden gehüllt, und wir mußten wieder an Schulze denken.

Bei mir begann sich langsam der Durst bemerkbar zu machen. Wir hatten zwei Tage lang nichts mehr getrunken. Zum Schnee- oder Eisschmelzen fehlte uns ein Brenner. Ich füllte mir die Feldflasche mit Eisstückchen und lutschte dann in meinem Schlafsacke liegend lange Zeit an der Oeffnung, während ich mit beiden Händen die Flasche von außen erwärmte. Tropfen auf Tropfen rann mir so über die Zunge. Gelitten haben wir eigentlich nicht stark unter Durst; Winterhalder hatte überhaupt keinen, ich nur etwas. Auch Hunger hatten wir fast garnicht. Unsere einzige Nahrung bestand in einigen getrockneten Damascos.

Die Nacht wurde wieder zur Ewigkeit; wir wälzten uns von einer Seite auf die andere und konnten nicht schlafen. Der Zeiger der Uhr wollte und wollte nicht vorrücken. Von Zeit zu Zeit schob einer die in der Mitte des Zelt-es hängende Kerze weiter in die kleine Laterne hinein, in der sie brannte. Wir froren in dem auf diese Weise geheizten Zelt verhältnismäßig wenig.

Am nächsten Morgen brachen wir nach Sonnenaufgang gegen neun Uhr auf. Wir machten den Abstieg in aller Ruhe, mit vielen Pausen und

genossen jetzt mehr als beim Aufstieg die herrliche Landschaft. Als wir dann unterhalb des höchsten Penitentesfeldes das erste Wasser rauschen hörten, waren wir vollends glücklich. So gut wie damals hat mir selten Wasser geschmeckt. Wir bereiteten uns zum Frühstück verdünnte Kondensmilch, die wir mit einigen Metastücken erwärmten.

Gegen ein Uhr fanden wir etwa auf 4.000 m Höhe unseren Zeltplatz vom vergangenen Jahre wieder. Es lag hier noch Holz, und wir machten uns mit Behagen ein Feuer. Wir fühlten uns wieder vollkommen wohl, so wohl, als wären wir schon ganz unten im Tal. Die Kopfschmerzen waren verflogen; wir hatten wieder Hunger und konnten essen und trinken. Voll genossen wir jetzt den herrlichen Ausblick, der sich unseren Augen bot.

Das Wetter war bisher gut gewesen. Wie oft gegen mittag zogen große weiße Wolkenschwaden um den Berg, durch die die Sonne immer wieder hindurchbrach. Doch dann waren wir plötzlich in ein gewaltiges Nebelmeer gehüllt, und bald begann es leise zu hageln.

Als der Hagel immer dichter wurde, schlugen wir unser Zelt auf und setzten uns hinein um abzuwarten, bis es sich wieder aufklärte. Ein weiterer Abstieg war gegenwärtig unmöglich, da man keine 50 m weit sehen konnte.

Der Hagel verwandelte sich bald in einen dichten, ruhigen Schneefall. Als wir nach einiger Zeit zum Zelt hinausblickten, war alles in das herrlichste weiß gehüllt. — Wir beschloßen, falls es sich bis fünf Uhr nachmittags nicht aufklären sollte, hier an Ort und Stelle zu übernachten und dann morgen vormittag die zwei bis drei Wegstunden bis zur Hütte zurückzulegen.

Wir fühlten uns so wohl wie an keinem anderen Tage dieses Ausfluges. Eine richtige, ruhige Weihnachtsstimmung lag über der Landschaft. Man hätte sich einbilden können, zur Weihnachtszeit irgendwo in

Deutschland zu sein. Es wurde früh dunkel, und wir steckten teils zum heizen, teils zum sehen schon um halb sechs Uhr unsere Zeltlampe an.

So lagen wir bis zum Abend wach in unseren Schlafsäcken und klönten über dies und jenes, während die Hagelkörner gleichmäßig auf das Zelt trommelten. Das einzige, was wir bedauerten, war, kein Schachspiel bei uns zu haben. — Diese Nacht schlieffen wir zum erstenmal wieder fest und ruhig.

Am nächsten Morgen war klare Sicht ins Tal hinab. Ueber uns war der San José dagegen in dichte Wolken gehüllt; von seinen Spitzen war nichts zu sehen. Wir wollten anfänglich auf die Sonne warten, brachen aber überstürzt auf, als wir merkten, daß es wieder langsam und fein zu schneien begann.

Gegen elf Uhr erreichten wir nach zweieinhalbstündigem Abstieg die Hütte. Unsere Ueberraschung war groß, als wir nicht Schulze selbst, sondern nur einen Zettel von ihm vorfanden, der etwa so lautete: «Bin nach Colina runter um eine Hilfs-expedition zu organisieren. Wenn Ihr kommt, macht am Abend auf dem Josecito Feuer». (Der Josecito ist eine kleine Spitze in der Nähe der Hütte, von dem aus man ins Tal sehen kann).

Wir waren, gelinde gesagt, enttäuscht, hatten wir doch die Absicht gehabt, uns einen Tag lang auszuruhen. Nun mußten wir sobald wie irgendmöglich runter nach Lo Valdés um die Hilfsexpedition abzubestellen. Wir beschloßen um zwei Uhr nachmittags aufzubrechen. Nachdem wir zwei Töpfe Tee ausgetrunken und das noch immer nasse und vereiste, bleischwere Zelt zum Trocknen gelegt hatten, legten wir uns schlafen. Der Abstieg über die holperigen Penitentesfelder war anstrengend gewesen.

Gegen ein Uhr kam dann plötzlich Schulze. Er sagte, es habe gestern um die Hütte herum sehr gestürmt, und da wir am Abend nicht angekommen seien, hätte er gefürchtet, uns wäre etwas zugestoßen. Per Te-

lefon habe er sich von der «Estación Colina» (einer Station der zu den Gipsminen «Las Yeseras» führenden Drahtseilbahn) aus nicht mit der Deutschen Schutzhütte verständigen können. Er habe deshalb Herrn Rulf, dem Hüttenwart von Lo Valdés einen Brief geschrieben, und ihn mit der Drahtseilbahn runtergeschickt. In diesem hätte er ihn gebeten, falls wir am Abend auf dem Josecito kein Feuer machten, eine Hilfsexpedition von Santiago anzufordern.

Wir beschloßen daraufhin nicht um zwei Uhr abzusteigen, sondern abends bei Sonnenuntergang das Feuerzeichen auf dem Josecito zu machen. Den ganzen Tag hagelte und stürmte es; wir aber fühlten uns in der Hütte wohl und geborgen.

Am anderen Morgen brachen wir früh auf und kamen gegen 9.30 Uhr in Lo Valdés an. Unser Schrecken war groß, als Herr Rulf uns mitteilte, die Hilfsexpedition von Santiago sei wahrscheinlich schon unterwegs. Er hätte sie sofort nach Erhalt von Schulzes Brief angefordert. Um acht Uhr abends hätte man dann in der Hütte das Licht auf dem Josecito gesehen und sofort abtelegraphiert. Aber da das Telegrafenamnt in Puente Alto um sieben Uhr geschlossen werde, könnte dies zweite Telegramm erst heute, also Donnerstag morgen, ankommen.

Schulzes Brief war so dringlich gehalten gewesen, daß Herr Rulf es nicht für richtig gehalten hatte, bis zum Abend auf das Feuer zu warten, da in diesem Falle die Ankunft der Hilfsexpedition sich um einen ganzen Tag verzögert haben würde. Schulze hatte leider übertrieben und geschrieben: «Von Hein und Winterhalter zwei Tage im Schneesturm verloren». — Zum Glück kam dann doch das zweite Telegramm noch kurz vor der Abfahrt der Hilfsexpedition an, sodaß diese sich nicht in Bewegung zu setzen brauchte. — Wir danken hiermit allen, die sich in echter Kameradschaftlichkeit für diese Expedition zur Verfügung stellten.

«Warum nun eigentlich dieses ver-rückte und gefährliche Bergkrakseln? Ist es denn nicht im Tale viel sicherer und schöner?», wird uns mancher fragen. «Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um», sagt uns vielleicht ein anderer und hält solche Unternehmen für Dummheit und Frevel. Diejenigen, die rein zweckmäßig-materialistisch denken, können unser Handeln überhaupt nicht verstehen. «Was habt ihr denn davon, diese öden, kahlen Berge zu ersteigen, euch bis zum letzten abzukämpfen. Was hat denn das für einen Sinn?»

Mancher meint, die schöne Aussicht von oben sei das, was den Bergsteiger reizt und anzieht. Sie alle irren. Um der Aussicht allein willen würde keiner bergsteigen. Es gibt vom Tale aus oder von halber Höhe oft viel schönere Blicke. Eine Flugzeugaufnahme ist nie so schön wie eine Aufnahme aus der Froschperspektive. Wenn auch ein majestätischer Weitblick eine feine Belohnung für den Bergsteiger ist, der Sinn seiner Anstrengungen ist er nicht.

Hans Gwinner hat dies in der Beschreibung seiner San José-Besteigung treffend so ausgedrückt: «Nicht das erlangte Ziel selbst ist das Große, sondern der Kampf mit sich selbst zur Erreichung des Ziels, dann der Rückblick darauf — das Erinnern zuletzt an das Ganze».

Es reizen uns die Widerstände, die uns diese Berge entgegensetzen. Wir brauchen etwas, woran wir unseren Willen, unsere Ausdauer und unsere Fähigkeiten erproben können, ein festes Ziel, das wir mit Einsatz unserer letzten Kräfte erreichen. Das Glück, dieses Ziel erreicht zu haben, belohnt überreich alle Mühen, selbst wenn wir nur ein paar Minuten frierend auf einer Spitze weilen können, selbst wenn Wolken jeden Ausblick unmöglich machen.

Beim Bergsteigen erkennt man so recht die Wahrheit des Nietzsche-wortes: «Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!» Und Stärke ist Glück!

Von Schneesturm überrascht - und doch gesiegt!

Die Geschichte einer Plomo-Besteigung.

Von Bernhard F. Timmermann.

Unsere Plomo-Besteigung begann am Sonntag, den 7. März 1938 damit, daß der in «La Hermita» verpflichtete Arriero nicht zur Stelle war: die vor einigen Tagen herniedergegangenen Regenfälle hatten anscheinend auch seinen Mut restlos aufgeweicht! So ging es noch einmal zurück bis «Las Condes», wo es nur unter Aufbietung aller Ueberredungskünste gelang, die verängstigste Eingeborenenseele zur Begleitung auf die Bergfahrt zu bewegen.

Nach langem Hin und Her ging es schließlich am Nachmittage mit 6 schwerbepackten Carga-Mulas an Farelloones vorbei und dem Colorado zu. Die Unternehmungslust wurde sehr bald gedämpft: ein tüchtiges Gewitter kam urplötzlich über uns herab, begleitet von einem starken Hagel-schlag. Besonders die großen Hagelkörner erfreuten sich bei uns geringer Beliebtheit, die wir unsre wasserdichte Kluft wohlverstaut auf den Carga-Mulas hatten. Mit gesenktem Haupte ging es noch an die zwei Stunden in dem strömenden Regen dahin, ein eiskalter Wind jagte über die Hochfläche, daß wir schließlich mit dem Vorschlage unseres Filomeno recht einverstanden waren, die Nacht in einer nahen Casa de Piedra zu verbringen. So betteten wir schon früh unsere durchnäßten Körper auf ein steiniges, dafür jedoch einigermaßen geschütztes Lager, unter einem Felsblock von gewaltigem Ausmaß.

Eine strahlende, unschuldige Sonne weckte schon früh am kommenden Morgen, und es ging bald zwischen Colorado und Parwa in nordöstlicher Richtung weiter, der Piedra Nume-rada zu, einem Markierungspunkt, herrlich im oberen Cepotal an einer

Lagune gelegen, am Fuße unseres Plomo (3100 m).

Lange sollte das herrliche Sonnenwetter nicht dauern, schon am Nachmittage bezog sich der Himmel, es wurde immer kälter — und schließlich verwehrte ein Schneegestöber jeden Fernblick. Da wir aber guter Dinge waren und unsere bergsteigerischen Gefühle vorerst bändigen mußten, vertrieben wir uns den Nachmittage damit, mit Revolver bewaffnet auf eine zahme Enten-Art Jagd zu machen — mit negativen Erfolg! — Es waren eben zuviele zur Auswahl da, daß wir uns nicht für eine bestimmte Ente entscheiden konnten; leer kehrten wir am Abend zu unserer schönen kleinen Lagerstadt zurück, wo uns Filomeno mit einem feinen Braten erwartete!

Der Dienstagmorgen sah uns schon früh auf den Beinen, sollte doch heute der Plomo in Angriff genommen werden. Uns überraschte der erste Blick ins Freie! Die Natur hatte sich in eine endlose, weiße Schneedecke gehüllt. Noch immer fielen lautlos große weiße Flocken aus dem grauen Himmel. Nur eine Stunde machten die Mulas noch mit, da streikten sie, der Schnee war ihnen zu tief geworden. So hieß es, die Rucksäcke selbst schultern, und Filomeno mit den Tieren zurückzuschicken. Langsam ging es nur aufwärts, die Talsohle des Cepo entlang. Ein eisiger Wind fegte uns entgegen und dämpfte empfindlich Begeisterung und Sicht. Nach drei Stunden gelangten wir endlich an den Fuß des großen Plomo-Gletschers, dessen oberer Teil bei gutem Wetter von Santiago aus sichtbar bleibt. Unheimlich drohend hingen die riesigen Eiswände über uns, spit-

ze Eisteilchen jagte uns der Sturm ins Gesicht, daß es schmerzte. Ungemütlich und kurz war die Rast; wir drängten weiter, einen Lagerplatz zu suchen, wo unser Sturmzelt einen Schutz finden konnte. Ein großes Penitentes-Feld wurde überquert, dann glaubten wir das richtige gefunden zu haben: ein tiefer Kessel war es, gebildet von einer etwa 10 Meter hohen Eiswand zur Rechten und einem riesigen Felsen zur Linken, 4250 Meter zeigte der Höhenmesser.

Höchste Zeit war es gewesen, denn kaum hatten wir uns in unser Zelt verkrochen, als draußen der Hexenkessel losging. Ganz dunkel wurde es, obwohl es noch früher Nachmittag war. Wir verspürten keinen Hunger, die Kälte setzte uns auch nicht zu, denn wir lagen ja dicht zusammengedrängt, jeder in seinem Schlafsack, außerdem in doppeltem Zeltschutz. Wir hatten nämlich ein Rucksackzelt in dem Sturmzelt aufgeschlagen, eine Vorsicht, die uns sehr zustatten kommen sollte. Freilich hatten wir gleichzeitig eine große Dummheit gemacht, daß wir die schweren Stiefel auszogen und sie unten im Zelte verstaute.

Am Abend rüttelte der Sturm mit solcher Gewalt an den Zeltwänden, daß wir um dessen Dasein bangten. Von einer Besserung war nichts zu bemerken — und wir wollten doch weiter aufwärts! Es schneite ohne Unterbrechung. Nur das Oberteil des Zeltes ließ sich durch regelmäßiges Schütteln etwas erleichtern, das Fußende lag zusammen mit unseren Stiefeln und Rucksäcken tief im Schnee vergraben. Um 9 Uhr Abends wagte sich schließlich der Erste hinaus: es mußte ja sein, um uns etwas Luft und die Schneemassen vom Zelte wegzuschaffen. In einer halben Stunde Arbeit war aber nur wenig vollbracht. Gegen den Schnee, der fast 1 Meter hoch lag, war nicht gegenanzukämpfen. So warteten wir drinnen im Zelte weiter ab, doch das Wetter ließ nicht nach. Nachts um drei Uhr war es wieder soweit, die Last, die auf unsren Beinen lag, war

zentnerschwer, wir selbst konnten uns kaum noch rühren. Rudi, als alter Matterhorn-Bezwinger der Vater unserer Gruppe genannt, wagte sich hinaus: fast eine Stunde lang kämpfte er heroisch gegen Sturm und Schnee — doch kläglich war das Ergebnis, nur wenig mehr Luft hatten wir bekommen; die losen Neuschneemassen und der Sturm hielten uns furchtbar in Schach. Mit einer letzten Anstrengung befreiten wir schließlich unsere Beine und kauerten uns kreuz und quer an den Zelteingang, mit den Schultern das nasse Zelt stützend. Alles war längst mit einer dünnen Eisschicht überzogen, wir zitterten wie Espenlaub, es blieb uns nur die Hoffnung auf den Morgen. Träge schlichen die Stunden dahin, Minuten währten Ewigkeiten.

Um 7 Uhr morgens wurde es schließlich etwas heller, wir konnten endlich an den Aufbruch denken. Freilich stand er uns ebenso grauenhaft vor uns, wie es die Nacht gewesen war. Auf Strümpfen, ohne Jacken und ohne Handschuhe ging es hinaus, noch immer hielt der Schneesturm an, mit Mühe zogen wir das Zelt aus den Schneemassen, gingen wir daran, die verstreuten Sachen auszugraben. Die festgefrorenen Schuhe bereiteten uns besondere Schwierigkeiten, nicht mehr passen wollten sie. Doch endlich war alles soweit beisammen, es konnte an den Abstieg gehen. Es war mehr ein Stolpern, ein Fallen, als Gehen. Im tiefen Neuschnee, im Sturm, in den Nebelfetzen sah man kaum seinen Vordermann, wenn wir auch auf 2 Meter dicht zusammenblieben. Ueber die unteren, freien Hänge pfiff der Wind mit solch einer Gewalt, daß man sich mit dem Rücken zu ihm stellen mußte, um überhaupt ein wenig atmen zu können. Immer weiter stapften wir abwärts, der Schnee lag noch immer einen halben Meter. Nach 2 Stunden standen wir plötzlich an einem hohen Fels-Absturz, senkrecht fiel die Wand vor uns ins Ungewisse ab; wir hatten uns viel zu weit nach Westen gehalten und waren hoch auf eine Loma

hinausgekommen. Im großen Bogen ging es wieder zurück, durch eine tiefe Schlucht, die endlich etwas Windschutz bot. Endlich, nach fünf Stunden, sahen wir von ferne unsere Zelte wieder, wußten wir uns in Sicherheit, weilte doch dort unser Arriero bei unsrem Proviant, bei einem wärmenden Feuer! Neuer Mut durchfloß uns, bald waren wir an der Piedra Numerada, die uns jedoch eine Enttäuschung nicht ersparte: unser Filomeno war ausgerissen, samt seinen Mulas! Aber schließlich tauten unsere Lebensgeister wieder auf, ein großes Feuer belebte wohligh unsere erfrorenen Knochen, die wir vorher tüchtig mit Schnee gerieben hatten. In viele Decken gehüllt, schliefen wir in den späten Nachmittag hinein, wunschlos.

Am Abend erwachten wir — und trauten nicht unseren Augen: der Plomo zeigte in blendender Weiße sein stolzes Haupt, Sonnenstrahlen schauten aus tiefblauem Himmel unschuldig zu uns herab, wir wußten nicht, war es Traum oder Wirklichkeit. 19 Stunden hatte uns der plötzliche Schneesturm sein Streichquartett gespielt, und schon jetzt war wieder tiefster Friede in diese herrliche Bergwelt eingekehrt! Nein, wir wollten es noch einmal versuchen, so konnten wir nicht an einen feigen Rückmarsch nach Santiago denken.

Am nächsten Tage zogen wir nach herrlichem Schlaf frohgemut wieder «unserem» Berge zu. Diesmal allerdings vom Lagerplatz aus mit dem Rucksack auf der Schulter, unsere Mulas hatten sich noch immer nicht blicken lassen — was machte es, der Himmel verkündete in seiner Sternenpracht einen schönen Tag!

Verhältnismäßig schnell waren wir wieder an der Stelle, die wir eine Nacht vorher so schnell und wenig schön verlassen hatten. Alle möglichen Gegenstände fanden wir noch

vor, nahmen sie mit und zogen frohgemut weiter — aufwärts. Ueber endlose Lomas ging es auf harten, steinigen Platten, die immer wieder nachrutschten, bergauf. Nach zwölfstündigem Anstieg waren wir abends um 7 Uhr dicht unter dem Hauptgipfel. Ein langes Schneefeld trennte uns noch von ihm. So beschloßen wir bei den scheidenden Sonnenstrahlen, unser Nachtlager in dem Schutze einer künstlichen Steinmauer zu beziehen, den Vorgänger als Altar der Incas bezeichneten. Wenn auch der Wind eisig über den Grat pfiff, so machte uns das doch nicht viel, wir waren ja schon mehr Kummer gewohnt. Ja, es wurde sogar ein unvergeßlicher Abend, denn wir sahen tief unter uns bei der herrlich klaren Luft die Lichter von Santiago, an die 50 Km entfernt, und doch zum Greifen nahe! Lange konnten wir keine Ruhe finden, dieses Erlebnis hätten wir nicht erwartet.

Früh ging es am nächsten Morgen weiter, es dauerte eine Weile, bis wir unsre steifen Glieder wieder in Schwung gebracht hatten. Das Lager war doch immerhin auf 4850 m gewesen. Doch dann ging es unaufhaltsam dem Gipfel zu, und zwar dem Hauptgipfel, der von Santiago aus durch einen Vorgipfel verdeckt bleibt. Es war gerade 9 Uhr vormittags, als wir uns und der strahlenden Welt der Berge um uns — am Freitag, den 13. März 1938 — ein dankbares «Berg-Heil» zuriefen, der Plomo war geschafft! Treu vereint flatterten und knatterten die chilenische und deutsche Flagge, die wir bis hier mitgenommen hatten, im Winde. Der Höhenmesser zeigte 5430 Meter. Voller Stolz trugen wir drei weitere Namen des Deutschen Ausflugsvereins in das Gipfelbuch ein:

Rudi Keller — Rolf Böttger —
Bernhard F. Timmermann.

Wir suchen einen Bergkameraden.

Von Gerd von Plate, Santiago.

Am Montag, den 7. Juni 1937, mittags 1 Uhr, klingelte mich Herr Zeller, unser Vorsitzender vom Alpenverein, an und fragte mich, ob ich bereit wäre, sofort aufzubrechen, um den Helmuth Setz zu suchen, der gestern früh vom Fundo «Lo Hermida» aus in die Maculschlucht gegangen und bis jetzt noch nicht zurückgekommen sei. Ich sagte natürlich sofort zu, verständige mich mit Otto Pfenniger, Jürgen Lüders und Bernhard F. Timmermann, und um 2 1/4 Uhr standen wir vier marschbereit an der Pedro de Valdivia, Ecke Irarrazabal. Wir hatten nur unsre gewöhnliche Wanderausrüstung mit, ausserdem hatten wir unsre Eispikkel, Lüders sein Seil und Pfenniger seine Steigeisen. Um sonstige Ausrüstungsgegenstände vom Verein zu holen, dazu hatten wir keine Zeit mehr gehabt. Schnell wurde Proviant für 2 Tage eingekauft und dann fuhren wir im Auto von Lüders hinaus zum Fundo «Lo Hermida», wo wir von Herrn Hielbig, dem Verwalter, begrüsst wurden und der uns nun folgendes erzählte: Helmuth Setz war am Tage vorher gegen 9 Uhr von den Häusern von «Lo Hermida» mit seinem Motorrad abgefahren und hatte erklärt, er würde zum Kaffeetrinken wieder zurücksein. Da er fast jeden Sonntag hier in den Bergen herumkletterte und eigentlich nie sein genaues Ziel angab, hatte sich auch niemand darum gekümmert, darnach zu fragen. Sein Motorrad hatte er wie gewöhnlich beim letzten Haus untergestellt, bevor man in den Wald hineinbiegt. Kurz vor der Maculschlucht hatte man ihn zum letzten Mal gesehen und seitdem fehlte jegliche Spur von ihm. Er hatte keinerlei Ausrüstung mit; wie gewöhnlich war er in langer Hose, grauem Pullover und Stulpenstiefeln ohne Nägel losgezogen. Seit gestern Abend waren sämtliche Arbeiter des Gutes dabei, die nähere Umgebung abzusuchen, hatten aber bisher noch nichts gefunden. «Vor einiger Zeit» erklärte uns Herr Hielbig, «hat Helmuth einmal geäussert, er wolle

dort oben günstige Gelände suchen, um in diesem Winter dort Schi zu laufen». Möglicherweise hat er das gestern getan und da ist ihm dabei etwas zugestossen. Meine Leute kann ich nur hier unten suchen lassen, dort oben in den Felsen sind sie aber nicht zu gebrauchen, und da hab ich denn heute Mittag Herrn Zeller angeläutet und ihn um Unterstützung vom Ausflugverein gebeten». Das war wenigstens ein Anhaltspunkt: Schilaufen kann man diesseits des San Ramón nur am Ende der Maculschlucht, dort, wo der San Ramón, mit dem Abanico ein Tal bilden. Das Gelände kannten wir wie unsre Westentasche, waren wir doch in früheren Jahren, als der Eintritt noch nicht verboten war, sehr oft zum Schilaufen dorthin gegangen und hatten uns daseibst eine «casa de piedra» gebaut, «Maculhütte» genannt. Wir beschlossen nun, in jener Hütte unser Standlager aufzuschlagen und von da aus das Gelände abzusuchen. Herr Hielbig stellte uns ein Packpferd zur Verfügung, auch einen arriero, der jeden Tag Proviant hinaufbringen sollte, und dann zogen wir los.

Am Anfang war der Pfad in die Schlucht vollkommen zertrampelt, aber nach ungefähr einer halben Stunde blieb nur noch eine aufwärtsgehende Spur übrig, ein grosser, breiter Stiefelabdruck ohne Nägel. «Das muss er sein!» Wir konnten die Spur ganz deutlich bis hinauf verfolgen. Kurz unterhalb der Maculhütte führte sie auf dem Pfad weiter, der nachher gegen den San Ramón aufsteigt. Es war mittlerweile 8 Uhr geworden, vollkommen dunkel, und so gingen wir denn erstmal zu unsrer Hütte hinauf, luden ab, und assen hastig unser Abendbrot. Dann brachen wir sofort wieder auf und mit Hilfe unserer elektrischen Taschenlampen verfolgten wir die Spur weiter. Das war manchmal garnicht so einfach, zeitweise war auf dem harten Gestein überhaupt nichts zu sehen, dann wieder zeigte uns ein verschobenes Steinchen oder ein wenig eingedrückte Erde,

das wir noch richtig gingen, und ab
zu fanden wir immer wieder auf
lockeren Boden den grossen, breiten
Setz ohne Nägel. Etwa 20 Minu-
ten konnten wir die Spur noch weiter ver-
folgen, dann war sie plötzlich verschwun-
den, war auf dem harten Gestein und
in der Dunkelheit nicht wieder aufzufin-
den. Kurz vorher war Setz vom Pfade
abgebogen und anstatt den gewöhnlichen
Weg auf den San Ramón zu nehmen,
war er direkt der Schlucht zugegangen,
die von der Punta de Damas herunter-
kommt. Vergeblich suchten wir die ganze
Umgebung ab, riefen in die stille Nacht
hinaus, stiegen ein Stück in die Schlucht
hinab . . . nichts zu hören noch zu
sehen. Verschiedentlich wurden wir von
alten Spuren genarrt, die richtige fanden
wir nicht wieder. Um Mitternacht kamen
wir zu unsrer Hütte zurück, legten uns
spofort in unsre Schläfsäcke. Aber lange
habe ich noch wach gelegen, hörte ich
auch die Kameraden sich von einer Seite
auf die andre wälzen. Die Gedanken lies-
sen uns nicht schlafen. «Ob er wohl noch
lebt?» «Werden wir ihn finden?» «Kom-
men wir auch noch zur rechten Zeit?».

Stockdunkel war es noch, als das La-
gerfeuer am nächsten Morgen aufflammte,
wir unsern Kaffee brauten und als es eben
aufing zu dämmern, waren wir schon
wieder unterwegs. Zuerst stiegen wir hin-
unter in die Schlucht, untersuchten sie
eine ganze Strecke lang ohne Erfolg.
Dann trennten wir uns: Lüders und Tim-
mermann gingen das Tal aufwärts, erste-
rer zum Abanico hinüber, der andre die
Variante Thier hinauf, Pfenniger und ich
stiegen die Variante Farellones zum San
Ramón hoch. Kurz oberhalb der Stelle,
an der wir gestern Abend die Spur ver-
loren hatten, fanden wir sie jetzt wieder
und konnten sie noch etwa eine halbe
Stunde lang verfolgen. Sie führte schräg
am Hang aufwärts, direkt auf den Gipfel
des San Ramón zu. Nun kamen wir auf
hartes Gestein, da war es aus mit Spu-
renlesen und beim besten Willen konnten
wir sie nicht wieder entdecken. Weiterhin
wird die Schlucht unangenehm, verhält-
nismässig steil und scheusslich bröckelig.
Es ist zwar alles felsig, aber kein Stein
der fest sitzt, kein Tritt auf den man sich

verlassen kann. Man kommt zwar durch,
wenn es gerade unbedingt nötig ist, aber
schön ist was anderes. «Hier ist er sicher
nicht durch!», meinte Otto, «so verrückt
wird er doch wohl nicht gewesen sein!»
«Nein», antwortete ich, «der ist sicher die
Variante Farellones hinaufgestiegen!» Wir
bogen also wieder nach links hinüber und
stiegen langsam suchend die eben genann-
te Route hinauf, die sich in leichtem
Bogen nach links durch schöne gangbare
Felsen gegen den San Ramón hinauf
zieht. Ab und zu vermeinten wir die
Spur wieder zu haben, aber immer war
es wieder nichts. Gegen 10 Uhr morgens
sahen wir unten, etwas unterhalb der
Hütte, einen Trupp Leute auftauchen.
Durch das Fernglas konnte ich meinen
Bruder und Herbert Rentzsch erkennen,
es waren also Kameraden vom Verein,
die heraufkamen uns zu helfen. Kurzer
Kriegsrat, dann stieg Otto weiter und ich
sauste in langen Sprüngen die Halden
hinunter, um denen dort unten zu er-
klären, was wir schon abgesucht und was
jetzt zu tun sei. Acht Mann waren au-
gekommen: H. Rentzsch, C. v. Plate, A.
Mundt, S. Schwarzhaupt, R. Rautenberg,
R. Boettger, F. Fuchslocher und H. Behn.
Nachdem sie etwas gegessen hatten, zo-
gen sie los und stiegen immer zu zweit
in die verschiedenen Schluchten ein, die
zum San Ramón hinaufführen. Fuchs-
locher und Behn gingen am Bachbett die
Schlucht hinunter, sie mussten am Abend
wieder in Santiago sein. Ich stieg wieder
die Variante Farellones hinauf, dem Otto
nach, traf ihn oben auf dem Grat, der
zum Gipfel hinaufführt. Er hatte diesen
Grat eine ganze Strecke nach oben und
auch nach unten abgesucht, hatte aber
keinerlei Spur gefunden. Wir stiegen nun
wieder ab, durchsuchten dabei eine andre
Schlucht, ohne das Geringste entdecken
zu können. Als es anfang dunkel zu wer-
den, kamen wir wieder in der Hütte an,
trafen dort die anderen Freunde, die auch
nichts gefunden hatten. Nur Lüders hatte
eine frische Spur gesehen, die zum A-
banico hinüber führte; aber sollte Setz von
hier aus plötzlich dort hinüber gegangen
sein? kaum möglich. Der arriero vom
Fundo war mittlerweile wieder herauf-
gekommen und hatte Lebensmittel ge-
bracht. Um 8 1/2 krochen wir schon in

unsere Decken, waren bald todmüde eingeschlafen.

Bei Morgengrauen gings wieder los. Wie am Tage vorher, gingen wir zu zweit, stiegen heute die Abhänge hinauf und in die Schluchten hinein, die wir gestern nicht hatten durchsuchen können. Lüders und Timmermann stiegen zu Punta de Damas hinauf, Mundt und Boettger ebenfalls, aber auf einer anderen Route, Schwarzhaupt und mein Bruder auf den Gipfel des San Ramón, Rentzsch und Rautenberg versuchten, tiefer in die Schlucht zur Punta de Damas einzusteigen, kamen aber unten nicht sehr weit, versuchten immer höher die schlechten Stellen zu umgehen und trafen bald auf Otto und mich, die wir die anschließende Partie nach links waren und ebenfalls das unangenehme lockere Gestein zu umgehen trachteten. Wir stiegen nun zusammen weiter. Ich turnte gerade, an die Felsen gedrückt, über eine schmale und steile Rinne hinweg, da gab ein Griff über mir nach, ein ziemlich grosser Felsbrocken krachte herunter und riss mich mit in die Rinne hinein. Nach etwa 10 Metern konnte ich mich wieder halten, hatte mir glücklicherweise nur die Arme geschürft, weiter nichts. Aber mein Pickel war weg, der lag etwa 50 Meter weiter unten, am Ausgang der Rinne. Ich stieg nun vorsichtig hinab, um ihn zu holen und da ich dadurch auf besseres Gelände kam, beschloss ich, jetzt ganz nach rechts hoch zu steigen. Zuerst gings eine Geröllhalde hinauf und dann kam wieder Erde und kleine Büsche. Jetzt musste ich bald auf das Plateau kommen, das man rechts unter sich liegen sieht, wenn man den letzten Grat zum San Ramón hinaufsteigt und auf dem bis in den Sommer hinein der Schnee liegt. Wie ich da nun langsam hinaufsteige — ein eisiger Schreck durchzuckt mich plötzlich — sehe ich vor mir eine frische Spur, ganz deutlich erkenne ich den mir schon bekannten grossen Stiefelabdruck ohne Nägel. Die Spur führte auf das Plateau und dann über den Schnee in gerader Richtung auf den Gipfel des San Ramón zu. Da war Setz also doch an der elenden Schlucht entlang, in direkter Linie hier herauf gekommen. Na ja, ein verrückter Kerl war er ja in dieser Be-

ziehung immer gewesen. Und ein hervorragender Geher war er auch. Es war ihm schon zuzutrauen, dass er es vorgehabt hatte, trotz der vorgerückten Stunde auf den Gipfel zu klettern. Die Besteigung des 3300 Meter hohen San Ramón ist für unsereinen schon eine ganz hübsche Anstrengung und man macht sie für gewöhnlich in 1.1/2 Tagen, für Helmuth Setz war das ein Spaziergang. Ich rief nun den andern zu, dass ich die Spur wieder gefunden hätte und bald darauf kam der Otto zu mir, Rentzsch und Rautenberg blieben auf hatten, zogen wir weiter, immer den Fusstapfen nach. Das war nun mal wieder ein hübsches Spurenlesen. Am Anfang war der Schnee weicher, da hatte der Stiefel tief eingedrückt und wir kamen schnell vorwärts, weiter oben aber wurde der Schnee hart und nur mit Mühe konnten wir die Spur verfolgen. Mit einem geradezu strafbaren Leichtsinne war Setz hier hinaufgestiegen. Ohne Eispickel und ohne Nägel unter den Stiefeln war er frech über den hartgefrorenen Schnee gegangen, der kaum einen Eindruck hinterliess. Zeitweise wurde es uns mit Nagelstiefeln sogar zu ungemütlich und wir mussten Stufen schlagen. Dass Setz nicht schon lange vorher abgestürzt ist, bleibt mir heute noch ein Rätsel. Dann kamen wieder Felspartien, wo man keine Spuren mehr sah und wir gefühlsmässig weiter gehen mussten. Aber wenn wir dachten, er müsste nach dieser Seite gestiegen sein, weil es da leichter war, dann war er meistens nach der anderen gegangen, weil es da direkter auf den Gipfel zu ging. Ab und zu riefen die andern herüber: «Habt ihr die Spur noch?» Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Setz da hinaufgestiegen war. Schwarzhaupt und mein Bruder hatten sich auch zu ihnen gesellt, sie waren auf dem Gipfel gewesen und machten uns Zeichen, dass sie nichts gefunden hätten. Später riefen wir ihnen zu, sie sollten alle absteigen und uns in der Hütte erwarten. Etwa 100 Meter unter dem Gipfel verloren wir die Spur wieder und kamen bald auf den schneefreien Aufstiegsgrat. «Na ja, dann gehen wir erstmal ganz rauf und schauen, ob er nicht vielleicht auf dem Grat zur Punta de Damas herausgekommen ist!» Aber

oben war nichts zu sehen, da war er nicht herausgekommen. «Also wieder runter!» Etwas weiter unten hatten wir denn auch bald wieder die Spur, doch nicht mehr lange, sie ging noch über einen verschneiten Grat, dann in eine vereiste Mulde hinein, aber auf der anderen Seite der Mulde kam sie nicht wieder heraus. Nun schnallte sich Otto seine Steigeisen an, seilte sich fest, und während ich ihn sicherte, hackte er sich einen Pfad, bis in die Mitte der sehr steilen Mulde. Bis dahin war die Spur nur leicht eingedrückt, aber doch ganz einwandfrei zu erkennen. Dann sah man den letzten Schritt eben angedeutet, darüber ein runder Eindruck, wo er mit dem Gesäss aufgefallen war, darunter zwei abwärtsgehende Striche, die wohl von den Absätzen herrührten und dann nichts mehr. Hier war er abgestürzt. Nun stieg Otto noch etwa 100 Meter weiter seitwärts ab bis zu einem Felsen, von dem er die Schlucht noch ungefähr 500 Meter gut überblicken konnte, aber nichts war von dem Verunglückten zu sehen. Es war mittlerweile spät geworden, eisigkalt, ich froh gewaltig, während ich da oben wartete und war heilfroh, als Otto wieder heraufkam. Wir waren beide vollkommen davon überzeugt, dass Setz nicht mehr am Leben sein konnte; denn wer bei dem Gefälle eine solche Strecke auf Eis abrutscht, der kommt in eine so wahn sinnige Fahrt, dass er unten unbedingt zerschmettern muss und wenn er doch noch so zäh war, diesen Abrutsch zu überstehen, dann war er auf jeden Fall derartig verwundet, dass er in den 3 Nächten längst erfroren und verhungert war. Wir beide konnten wenigstens alleine heute abend hier oben nichts mehr machen, im Gegenteil, wir mussten runter um frische Leute zu holen. Und das so schnell wie möglich, denn eben ging die Sonne unter, wir standen 50 Meter unter dem Gipfel des San Ramón und durften uns in den Felsen nicht von der Dunkelheit überraschen lassen. Fast im Laufschrift sausten wir den Grat hinunter, der zum Abanico hinführt, liessen die Variante Farellones links liegen — da hätten wir sicher in der Nacht noch in den Felsen gesessen —, auch an der Variante Thier gingen wir vorbei, und als

wir schon kaum mehr etwas sehen konnten, waren wir gerade glücklich durch die Felsen durchgekommen und standen auf dem Einschnitt zwischen San Ramón und Abanico. Von da aus war keine Gefahr mehr, das Tal hinunter kannten wir genau und wenn wir auch öfters über das Gebüsch stolperten, so kamen wir doch gegen 9.1/2 Uhr wohlbehalten in der Hütte an. Rentzsch, Rautenberg, Schwarzhaupt und mein Bruder warteten schon ungeduldig auf uns, wollten schon gerade aufbrechen, uns zu suchen. Otto Setz, der Bruder des Verunglückten, der bisher die Suche im Gut unten geleitet hatte, war am Nachmittag mit G. Ebensperger und v. d. Hundt heraufgekommen. Wir konnten ihm leider keine gute Nachricht bringen. Die anderen Freunde waren schon fort, im Auto von Lüders nach Santiago abgehauen. Nun assen wir schnell unser Abendbrot und dann beschlossen auch wir, nach Santiago zurückzugehen. Ohne Seile und Steigeisen und ohne frische Leute konnten wir vorläufig doch nichts ausrichten. Ausserdem mussten wir auch unbedingt mal nach unseren Geschäften sehen, waren ja doch dort am Montag ohne Vorbereitung einfach weggeblieben. Ebensperger und v. d. Hundt blieben in der Hütte und passten auf unsre Sachen auf, wir andern gingen im Scheine unsrer elektrischen Taschenlampen in einem Ruck durch bis zu den Gutshäusern. Dort setzten wir uns in das Auto von Otto Setz, dem die Bremsen plötzlich vollkommen versagten, und um 1 Uhr nachts waren wir endlich wieder zu Hause.

Am nächsten Morgen — es war jetzt schon Donnerstag geworden, gab's eine gewaltige Hetze im Geschäft, um 12 Uhr Versammlung im Verein und um 2.1/2 Uhr standen wir schon wieder gut ausgerüstet mit Seilen und Steigeisen auf der Plaza Pedro de Valdivia. Wir waren diesmal 9 Mann, die wir im Wagen von Pfenniger und in meinem Nautilus hinauffuhren: O. Pfenniger, H. Rentzsch, K. Walz, G. v. Hein, R. Böttger, Gehrung, Schaub, A. Jörgensen und meine Wenigkeit. In Lo Hernida gesellte sich auch noch O. Setz zu uns. Am Abend wurde in der Maculhütte beim Scheine des Lagerfeuers noch tüchtig gearbeitet, ver-

schiedene Steigeisen angepasst und alles Nötige für den folgenden Tag zurechtgelegt. Die ganze Gesellschaft sollte hinauf, nur Jörgensen musste in der Hütte bleiben, um auf die Sachen aufzupassen.

Es war eine schweigsame Kolonne, die am Freitag früh bei Morgengrauen von der Hütte aus zum San Ramón hinaufzog. Wir kamen langsam vorwärts, waren die meisten von uns doch nicht mehr so ganz frisch. Um den verunglückten zu bergen, hatten wir ein paar alte Schi mitgenommen, die seit Jahren dort oben bei der Hütte versteckt lagen. Wir stiegen wieder bis fast auf den Gipfel des Berges, bis auf die Höhe der Absturzstelle. Dort wurden die Steigeisen angelegt. O. Setz, Ebensperger und Schaub, die keine mithatten, blieben oben auf dem Grat. Kurz nach 12 Uhr stiegen wir ab, und zwar gingen Otto und Gehrung direkt in die Mulde hinunter, in der Setz abgerutscht war. Mir war das ein wenig zu ungemütlich und so stieg ich nach rechts auf der verschneiten Halde hinab, die wir 2 Tage vorher mit Otto heraufgekommen waren. Da war es lange nicht so steil. Nachher wollte ich dann nach links hinübertraversieren. Walz war mit mir gegangen, weiter oben kamen die andern hinter uns her. Die stiegen aber noch über die brüchigen Felsen und traten dabei einige Steine los, die ganz in der Nähe von uns vorbei sausten. Um diesen Geschossen zu entgehen, fängt Walz an zu laufen, verhakt sich plötzlich mit seinen Steigeisen in der Hose, fällt hin, kommt ins Rutschen und kann sich nicht mehr halten. Vergeblich versucht er mit dem Pickel zu bremsen, unmöglich, die Fahrt wird immer schneller den Hang hinunter. Ich sehe noch, wie er über einige Felsen einen gewaltigen Salto schiesst, höre noch ein paar verhaltene Wehlaute, und dann ist er hinter einer Felspartie meinen Blicken entschwunden. Alle Vorsicht vergessend, laufe ich zu diesen Felsen, um nachzusehen, in welcher Mulde er verschwinden wird, da sehe ich noch gerade, wie er auf einen kleinen vereinzelt schneefreien Geröllfleck zuschiesst, sich dort überschlägt und dann liegen bleibt. Herrgott, hat der ein Glück gehabt! Aber lebt er überhaupt noch? Er rührt sich ja

garnicht! So schnell ich konnte, stieg ich nun ab und rief dabei dem Otto hinüber, was sich zugetragen hatte. Ein unglaubliches Glück hat dieser Mann gehabt, ein paar Meter nach links oder nach rechts, dann wäre er an dem Geröll vorbei gesaust und unrettbar verloren gewesen. Als ich zu ihm kam sah er mich bleich und ganz erschrocken an. «Da, das Knie kaputt!» Gott sei Dank, er lebte noch, aber die Kniescheibe des rechten Beines war zerschmettert, der linke Fuss verstaucht und die Arme zerschunden. Mit Hilfe der andern, die jetzt langsam ankamen, versuchten wir, die Kniescheibe wieder einzurenken, was uns leider nicht gelang, sie sprang immer wieder nach oben. Da mussten wir denn das Bein so schienen, wie es war. Als Otto kam, grinste er ihn schon wieder ganz vergnügt an: «Voilà le malade imaginaire». Na Mensch, was ist denn dir passiert?» «Oh, nichts Besonderes, Brille noch in grosser Form!» Tatsächlich, das war uns noch garnicht aufgefallen, trotz der verschiedenen Saltos hatte er seine Brille nicht verloren. Nachdem wir nun den Abgestürzten so bequem wie möglich zurechtgelegt hatten, gingen wir an die Arbeit, ihn zu bergen. Helmuth Setz mussten wir natürlich nun vorläufig liegen lassen, der war längst tot; jetzt mussten wir trachten, den Verwundeten erstmal so schnell wie möglich hinunter zu bringen. Aber wie? Alleine wären wir von hier aus in gleicher Höhe zum Aufstiegsgrat hinübertraversiert, mit dem Verwundeten ging das schlecht zu machen. Nach unten wären wir in die elende Schlucht gekommen. Also blieb nichts anderes übrig als ihn erstmal wieder gerade hinauf zu ziehen. Es waren das etwa 250 Meter bis zum Grat und diese Strecke, war steil, in der zweiten Hälfte sogar sausteil. Aber da war nichts zu machen, wir mussten da hinauf, und um einigermaßen sicher zu gehen, mussten wir zwei Reihen gut ausgearbeiteter Stufen schlagen. Also keine Zeit verlieren und ran ans Werk!

Während die andern sogleich damit anfangen, und einer bei Walz blieb, beschlossen Gehrung und ich weiter abzusteigen, um wenigstens festzustellen, wo Setz lag. Zuerst gingen wir ein gutes Stück gerade abwärts, dann traversier-

ten wir nach links hinüber. Als wir an die Mulde kamen, in der der verunglückte liegen musste, und die sich in Windungen den Berg hinabzieht, ging Gehrung nach unten, ich nach oben. Etwas oberhalb wurde die Mulde flacher, ob er da wohl liegen geblieben war? Richtig, dort lag er ja. Und dann hatte ich ihn vor mir liegen, den Körper, der einst der kräftige, gesunde Helmuth Setz gewesen war. Lang ausgestreckt lag er da, war vollständig erhalten, garnicht verstümmelt. Das Gesicht war im Schnee eingedrückt, war wohl durch die Körperwärme eingesunken und dann wieder festgefroren. Nichts Verkrampftes war an ihm zu bemerken, keine Zeichen im Schnee, dass er hier noch mit dem Tode gerungen hatte. Man sah deutlich, dass er schon tot gewesen war, als er hier liegen blieb. Armer Kerl, wir hätten dir so gerne geholfen!

Ein ganz eigenes Gefühl beschlich mich so alleine mit dem Tode in dieser gewaltigen Umgebung. So klein, so machtlos kam ich mir vor. Was hatte es dem Helmuth nun genützt, dass er so jung, so stark, so selbstvertrauend gewesen war? Wie fast jeden Sonntag, war er auch diesmal in seine geliebten Berge gezogen, alleine, er schloss sich nicht leicht jemandem an. Es war schon spät, würde er es noch schaffen auf den San Ramón zu steigen? Natürlich, wenn er in gerader Linie aufstieg, kam er noch rechtzeitig zurück. Er musste mal wieder dort oben auf dem Gipfel stehen in herrlicher Einsamkeit, weit über die Enge der Stadt, über dem menschengefüllten Tal. Mit langen, federnden Schritten steigt er hoch, er gönnt sich kaum eine Ruhepause, er braucht sie nicht. Ohne Hindernisse kommt er durch die Schlucht, steigt jetzt die Schneehalden hinauf. Ob er wohl weiss, was Gefahr ist? Ist er wohl schon jemals auf hartem Schnee unfreiwillig abgerutscht? Ich glaube nicht, er hätte sonst mit dieser Ausrüstung eine andere Route hinauf genommen. Und jetzt ist er gleich oben, nur noch diese Mulde, dann vollends hinauf. Plötzlich gibt ein Fuss unter ihm nach, er stürzt, vergebens sucht er sich mit Händen und Füßen zu halten, aber da gibt's keinen Griff und keinen Tritt auf

der gleichmässigen harten Fläche, und schon geht's in sausender Fahrt der Berg hinab. Ein Schrei durchzittert die Luft, dann nur noch das dumpfe Aufschlagen des Körpers gegen die Felsen. Ueber 1000 Meter geht die wahnsinnige Fahrt bergab, einige Sekunden nur hat sie gedauert und hier vor mir hat sie ihr tragisches Ende gefunden. Zu Hause in Santiago sitzen die Eltern und warten auf den Sohn. «Du weisst garnicht, was ich immer für eine Angst um dich habe, wenn du alleine in die Berge gehst», hatte die Mutter am Morgen noch zu ihm gesagt. «Und du weisst garnicht, Mutter, wie schön es alleine dort oben in den Bergen ist», war die fröhliche und letzte Antwort des Sohnes. War es Zufall, war es Schicksal? War es wiederum Zufall oder war es Bestimmung, dass ich am Mittwoch in der Rinne abrutschte und dadurch die Spur wiederfand? Wir hätten ihn sonst wohl kaum jemals gefunden, so weit rechts hätten wir ihn niemals vermutet.

Ja, aber wo bleibt denn der Gehrung? Vor einer Ewigkeit hatte ich ihn doch schon gerufen! Endlich kam er an, langsam, müde. Ich haute auf die Felsen, neben dem Leichnam, einen Steinmann, um ihn nachher schneller wiederfinden zu können. Dann suchten wir noch einige Steine in der Umgebung und bedeckten damit den Kopf des Verunglückten. Gerne hätten wir ihn ganz zugedeckt, aber es gab dort wenig lose Steine, wir hätten zu viel Zeit damit verloren, waren, schon sowieso sehr spät dran. Ein wenig ruhten wir uns noch aus, dann stiegen wir wieder hoch, direkt in der Mulde hinauf. Da sahen wir denn überall die Spuren des Absturzes; Blutflecken, Aufschläge, und etwa 50 Meter oberhalb lag der Rucksack, den ich an mich nahm. Wir kamen sehr langsam hoch, waren beide verdammt müde. Bald traversierten wir dann nach liuks hinüber, mit aller Vorsicht, denn wir durften es nicht riskieren, dass noch einer abstürzte. Als wir endlich bei den Freunden ankamen, waren die immer noch dabei, Stufen zu schlagen.

Ich stieg nun erstmal ganz hinauf auf den Grat, wo O. Setz, Schaub und Ebenperger immer noch warteten. Schweigend übergab ich Setz den blutigen Ruck-

sack seines Bruders. Nachdem er sich etwas gesammelt hatte, schickte ich ihn mit Ebensperger nach unten, er hätte uns in der Verfassung, in der er sich befand, doch nicht mehr helfen können. Ebensperger trug ich auf, unbedingt so schnell wie möglich bis Santiago durchzulaufen und sich dort sofort mit Sebastian Krüchel in Verbindung zu setzen. Der sollte uns frische Leute, eine Tragbahre, einen Arzt und Proviant heraufschicken. Das war also getan, nun Stufen hacken, Aber viel hatte ich nicht mehr zu helfen, wir waren bald fertig damit. In fünfständiger mühevoller Arbeit hatte Pfenniger mit seinen Gehilfen teilweise mit Seilsicherung, eine schöne doppelreihige Treppe bis auf den Grat geschlagen. Nun versammelten wir uns alle unten beim Verwundeten. Aus dem Paar Schi, das wir mitgenommen hatten, zwei Eispickeln und einem Seil, wurde jetzt eine Art Schlitten gebaut. Daraufhin wurde Walz in einen Schlafsack gelegt, dann in den Zeltrucksack von Rentzsch gepackt und so auf den Schlitten festgebunden. Je zwei Seile wurden auf jeder Seite des Schlittens angebracht, ein fünftes um den Körper des Verunglückten geschlungen. Gegen 7 Uhr waren wir endlich fertig und konnten aufbrechen. Fünf Mann zogen: Pfenniger vorneweg, dahinter Gehrung und Schwarzhaupt, dann v. Hein und Boetiger. Hinter dem Schlitten kam ich und musste kommandieren, den Kranken betreuen, schieben und in den Pausen bremsen. Schaub wartete auf dem Grat, Rentzsch sass auf dem untersten Felsen, um von dort aus zu sichern, konnte das aber erst die letzten 100 Meter tun, das waren aber auch die steilsten. Also los: «A-hoi, a-hoi, a-hoi, a-hoi, a-hoi, halt!» Pause. Weiter! «A-hoi, a-hoi, a-hoi, a-hoi, a-hoi, halt!» So kämpften wir uns langsam hoch, schritt für Schritt. Bei jedem «a-hoi» ging es eine Stufe weiter. Ab und zu musste ich Walz mal nach dieser, mal nach jener Seite zurechtrücken, wenn er vom Schlitten abrutschte, musste ihm das Seil an seiner Brust lösen und zu trinken geben. Zuerst ging unser Weg eine breite Halde hinauf, da war es schon nicht ganz ungefährlich, dann kamen wir in eine schmale, äusserst steile

Rinne, in der die Treppe nur einreihig war; da wurde die Sache heikel. Ab und zu brach mal eine Stufe durch, dann hiess es sich halten, denn wenn auch nur einer abgerutscht wäre mit Ausnahme von mir, der ich unabhängig hinterherging -- dann hätte er die ganze Karawane mitgenommen und wir wären alle rettungslos verloren gewesen. Zwar konnte Rentzsch den Schlitten hier schon von oben sichern, aber ob er im Notfall uns alle gehalten hätte? Auf jeden Fall war es eine sehr gute moralische Stütze. Mittlerweile war es dunkel geworden und dadurch kamen wir eigentlich garnicht so recht zum Bewusstsein unsrer gefährlichen Situation. Ich habe nur immer den Walz bewundert, wie er diese Strapaze ohne zu klagen durchgehalten hat. Das Seil, das um seinen Körper geschlungen war, drückte ihm den Brustkorb zusammen. Es war bitter kalt geworden und da er ja doch keine Bewegung machen konnte, fror er gewaltig, die Füsse waren ihm wie abgestorben. Ausserdem muss er gewaltige Schmerzen gehabt haben, denn eine ausgerenkte Kniescheibe ist verdammt keine Kleinigkeit, dass kenne ich aus eigener Erfahrung. Und dann sah er immer nach unten, sah fortwährend den gähnenden Abgrund unter sich, in den er jeden Augenblick hinabstürzen konnte, wenn die Kameraden nur ein wenig den Stand verloren. Wahrlich, eine ungeheure Nervenprobe! Erst zuletzt, als wir immer noch nicht auf den Grat kamen, da musste ich ihn öfters mal beruhigen: «Gleich sind wir da, nur noch 20 Meter!»... «Jetzt nur noch 10 Meter!» Es ging zuletzt sehr langsam. «A-hoi, a-hoi, a-hoi, halt!» Die Pausen wurden länger, Als wir durch die Rinne hindurch waren, ging es erst ein wenig nach links hinüber und dann wieder grade hoch. Nun konnte uns Rentzsch und Schaub vom Grat aus sichern, und dann konnte endlich einer nach dem andern auch von oben ziehen. Da hatten wir den Kranken dann bald in Sicherheit. Um 9 1/2 Uhr, nach 2 1/2 stündiger Arbeit, waren wir glücklich alle auf dem schneefreien Grat.

Aber hier oben konnten wir nicht bleiben, da wehte ein eisigkalter Wind, der durch Mark und Bein ging. Also weiter,

keine Müdigkeit vorschützt! Aus den Seilen machten wir uns jetzt Schlaufen, an denen wir den Schlitten trugen. Zwei gingen vorneweg, um den Weg so gut wie möglich zu ebnen und zu zeigen, wir anderen mussten schleppen, Trotzdem wir nun beinahe alle unsere elektrischen Taschenlampen angeknipst hatten, war es doch ein elendes Stolpern den steilen Berg hinunter. Fast jede 20 Meter musste ausgeruht werden und sobald wir unsere Last vorsichtig auf den Boden gelegt hatten, lagen wir auch schon daneben. Es war immer eine Willensanstrengung wieder aufzustehen und öfters musste uns Walz dazu anfeuern. Aber auch das schafften wir endlich, und nach etwas über einer Stunde kamen wir an eine Stelle, die ganz schön flach und verhältnismässig windgeschützt war. Dort blieben wir die Nacht, eine «noche triste» auf 3000 Meter Höhe. Wenn es auch etwas windgeschützt war, so ohne jegliche Decke war es doch bitterkalt. «Wir bauen halt eine Steinmauer um unser Lager», sagte Pfenniger, «erstensmal schützt das, zweitens werden wir dabei warm». Einige Steine wurden zwar herbeigeschafft, aber es blieb beim kläglichen Anfang, wir hatten alle genug vom Schleppen, lieber frieren. Dann schlug ich vor, ein Feuer zu machen. «Wieso ein Feuer? Woher willst du denn Holz nehmen?» «Das werden wir schon sehen!» Mit Rentzsch ging ich ein wenig abwärts bis zu den ersten kleinen Büschen. Dort suchten wir trockene Reisige zusammen, rissen Wurzeln von «cuerno de vaca» aus, und hatten bald unsere Rucksäcke voll Brennmaterial. Damit wurde nun in der Nähe von Walz seinen Füßen ein Lagerfeuer gemacht. Es war zwar klein und rauchte gewaltig, aber es war doch ein Feuer und man konnte sich Hände und Füße daran wärmen. Da machten sich auch die andern auf, um Holz zu suchen. Einer hatte noch eine Dose «Leche condensada», daraus brauten wir uns ein wärmendes Getränk. In einem Becher wurde Schnee geschmolzen und dann in das heisse Wasser etwas kondensierte Milch getan. Jeder bekam einen halben Becher voll zu trinken, es schmeckte zwar nicht gerade hervorragend, war aber wohltuend warm. Schlafen konnten wir

nicht, trotz unserer Müdigkeit. Man duselte zwar ab und zu etwas ein, die Kälte rüttelte uns aber immer wieder wach.

Endlich, endlich kam der Morgen, langsam fing es an zu dämmern. Als es hell war, suchten wir erstmal unsere letzten Reste Brot, Käse und Schokolade zusammen, das wurde dann alles redlich verteilt. Es war zwar ziemlich trocken, mundete uns aber doch, wir hatten ja auch seit gestern morgen kaum mehr etwas gegessen. Dann wurde der Transportschlitten mit Hilfe von drei Eispikeln, die wir quer darunter banden, in eine Tragbahre umgebaut und unser armer Kranker kunstgerecht darauf festgeschnürt. Gegen 8 Uhr brachen wir mit frischem Mut von neuem auf. Einer ging wieder vor, um den besten Weg auszukundschaften, dann kam der Verwundete von 6 Trägern geschleppt, und der achte Mann ging hinterher und sicherte die Bahre mit einem Seil. Zuerst ging's noch eine Strecke bergauf, bergab, den Grat entlang, dann bogen wir nach links über Schneehalden in die Variante Farellones ein. Gegen 10 Uhr kamen wir in einen flachen schneefreien Sattel, hatten grade einstimmig beschlossen, mal eine grössere Ruhepause einzuschalten, da erschien plötzlich G. Goepfert mit A. Joergensen und einem chilenischen Freund. Das war eine Freude, endlich frische Kräfte. Und dann brachten sie Essen und Trinken mit. Letzteres war für uns die Hauptsache, wir hatten alle einen wahnsinnigen Durst; unsere Feldflaschen waren schon seit gestern leer. Göpfert war extra aus dem Süden hergereist um zu helfen, seinen intimsten Freund und Bergkameraden zu suchen und zu bergen. Ich konnte ihm von hier aus noch gerade zeigen, wo Setz ungefähr lag. Nun hatten wir wenigstens zwei Helfer mehr, — der Chilene beteiligte sich nicht am Transport — und konnten öfters mal abwechseln. Die Variante Farellones weiter verfolgend, hätten wir jetzt in die Felsen einsteigen müssen. Das war mit dem Verwundeten eine heikle Angelegenheit, leichter erschien es uns rechts in die Schlucht abzustiegen, trotzdem diese auch äusserst schwierig war. Aber was half es, wir mussten durch! Und es ging, wenn wir auch manchmal unsere ganzen

Kräfte zusammennehmen mussten. Langsam und mühevoll, aber doch ohne grössere Pausen zu machen, kamen wir Schritt für Schritt unserem Ziele näher. Stunde um Stunde verrann, wir merkten es kaum noch. Wenn nur dieser verdammte Durst nicht gewesen wäre; die Zunge klebte uns schon am Gaumen bei der glühenden Sonne. Endlich liessen Otto und ich uns auch einmal ablösen, jetzt waren wir es, die den besten Weg aussuchen mussten, ein wundervoller Posten. Wir waren ein Stück vorgegangen, da sahen wir unter uns drei Gestalten auftauchen; er waren Krückel, Eben-sperger und ein Arbeiter des Gutes. Herr-gott, hatte ich eine Freude, als ich unsern alten Bastel erkannte! Jetzt war alles gut, jetzt kam die Ablösung! Wenn wir nur nicht so einen wahnsinnigen Durst gehabt hätten! Aber nun war die Hütte ja nicht mehr so sehr weit, und da jetzt wieder drei frische Kräfte mit anpacken konnten, beschloss ich abzusteigen um Wasser zu holen. Krückel, der schon am Vormittag von Santiago abgefahren war, brachte eine gute Tragbahre mit und die freudige Nachricht, dass eine grössere Kolonne vom Ausflugverein im Anrücken sei. Während ich weiter hinabeilte, stieg er zu den andern hoch, die auf einem kleinen Plateau auf ihn warteten. Dort haben sie den Walz auf die neue, viel handlichere Bahre umgebetet und dann weiter hinab transportiert. Vor der Hütte traf ich meinen Vetter, der Dr. R. Wygnanki, den Krückel als Arzt heraufgebracht hatte. Ausserdem warteten dort 10 Arbeiter vom Gut, die Herr Hielbig heraufgeschickt hatte um zu helfen. Die trieb ich nun sofort los, und mit verschiedenen Feldflaschen voll Tee und Horchata bewaffnet, stiegen sie jetzt auch den Berg hinan. So viele frische Träger am Werk, da brauchte ich mir ja keine Gewissensbisse zu machen, wenn ich jetzt erstmal tüchtig ausruhte. Und trinken, trinken, ich konnte garnicht genug Flüssigkeit in mich hineinpumpen. Durch das Fernglas beobachteten mein Vetter und ich fortwährend die Karawane, wie sie sich langsam ihren Weg durch die Felsen suchte. Trotz der frischen Kräfte kam sie jetzt garnicht schneller vorwärts, die Arbeiter des Gutes versag-

ten vollständig in den Felsen, nur auf ganz freiem Gelände konnten sie mit anpacken. Auch nachher, von der Hütte abwärts, haben sie nur sehr wenig mitgeholfen. Grade wollte ich wieder aufbrechen und hochsteigen, da erschien mein Vetter B. Timmermann, kurz darauf Rautenberg, Lüders und mein Bruder, und nacheinander noch weitere acht Mann vom Ausflugverein. Die stiegen gleich weiter, und nun dauerte es nicht mehr lange; als es grade anfang dunkel zu werden kam Walz endlich in der Hütte an.

Sofort kam der Verwundete in ärztliche Untersuchung, erhielt etwas zu essen und zu trinken, und nach 1 1/2 Stunde wurde er wieder hochgehoben und weiter getragen. Aber nur die heute angekommene Mannschaft musste jetzt schleppen, wir andern hatten genug geleistet. Jetzt wurde erstmal tüchtig gegessen, getrunken und ausgeruht, dann brachen auch wir auf. Unser sämtliches Gepäck blieb in der Hütte, das übernahmen Heller und Hagelauer, die hier oben übernachteten und am nächsten Tag alles auf Packtieren abtransportieren wollten. Kurz unterhalb der «Riscos Negros» überholten wir die Kolonne mit dem Verwundeten. Die Träger hatten es nicht leicht, es war keine Kleinigkeit, die Tragbahre auf dem schmalen Pfad hinunter zu schleppen. Ein Glück, dass Walz sich so ausserordentlich gut hielt. Trotz seiner Schmerzen und trotz des schwierigen und für ihn doch oft gefährlichen Transportes, hat er auf der ganzen Reise seinen guten Humor nie verloren. Während wir andern weiter gingen, blieb Pfenniger beim Transport, um nachher einige von den Teilnehmern in seinem Auto nach Santiago mitzunehmen. Was waren wir froh, als wir endlich bei meinem Wagen ankamen. Ausruhen können, nicht mehr gehen brauchen, nicht mehr schleppen, nur noch nach Hause fahren und schlafen. Aber—oh Tücke des Schicksals—der Nautilus wollte nicht laufen. Vergeblich arbeitete ich daran herum und suchte die Panne, er sprang einfach nicht an und auch das Licht funktionierte nicht. Da sind wir denn halt ohne Motor und ohne Licht hinabgefahren. Der Weg geht dort immer bergab und nur ab und zu brauch-

ten wir etwas zu schieben. Schwarzhaupt leuchtete mit seiner kleinen Taschenlampe gegen die Bäume an der Seite und ich richtete mich danach und fuhr immer in der Mitte der Strasse. So kamen wir vorsichtig bis auf den breiten Weg, dann wurde die Lampe ausgeknipst und in einer tollen Fahrt ging's in einem Schwung bis zu den Gutshäusern hinunter. Dort bestellten wir uns ein Taxi und waren endlich kurz nach Mitternacht zu Hause. — Währenddessen wurde unser Verwundeter unermüdlich weiter abwärts getragen und um 12.1/2 Uhr war er glücklich in Krückel seinem Auto verstaut, genau 36 Stunden nach seinem Unfall. Um 1.1/2 Uhr wurde er in der Deutschen Klinik eingeliefert.

Einen Tag mussten wir ausruhen; am Montag wollten wir dann wieder mit frischen Leuten hinauf, um den Toten nun endlich zu bergen. Dieses aber liess der Vater nicht zu. Er konnte es nicht verantworten, dass dabei eventuell noch einer von uns zu Schaden kam. Für schweres Geld schloss er einen Kontrakt mit einem kleinen Minenbesitzer aus Rancagua und von Göpfert geleitet, zog dieser nun am Montag Nachmittag mit seinen Leuten und verschiedenen Tragtieren hinauf, sprengte sich einen Weg durch die Felsen, hackte sich einen Pfad durch den Schnee bis zur Unglücksstelle, und am Mittwoch Abend lieferte er den Toten in Santiago ab. Am Freitag früh haben wir ihn dann zu Grabe getragen.

DIE DEUTSCHEN GESCHÄFTE



SANTIAGO

Estado esq. Huérfanos
Casilla 2007 - Telef. 84737

VALPARAISO

Condell 1231 - 2o. Piso
Casilla 3358 - Telef. 2954

Allerlei Missgeschick und Ergötzliches.

«Doch mit des Geschickes Mächten
ist kein ew'ger Bund zu flechten».

Die folgenden Zeilen wollen von einem Kapitel berichten, das sich keiner eigens zuvor aussucht. Wenn es auch «Menschliches, Allzumenschliches» erzählt, so möge es niemand krumm nehmen — denn wer nicht über sich selber lachen kann: erst der ist bemitleidenswert.

Kommt so ein «frisch Importierter» mit einigen Jungen zum ersten Mal ins Ocoatal und sieht sich den Roble von unten an. Kleinigkeit, nicht wahr, da hinaufzukommen? Der Berg sieht zwar von vorne etwas steil aus, aber es sitzt uns ja von Europa her im Blut, daß es bedeutend kräftesparender ist, von der Luftlinie abzuweichen, wenn der Umweg gleichmäßigere Steigung verspricht. Gut, machen wir den Umweg. Brechen wir nachts auf; damit wir gerade den Sonnenaufgang vom Gipfel aus bewundern können. Wozu eine Karte, wozu vorher fragen! Das können wir noch allemal alleine. Geht da nicht so ein schöner Pfad gerade auf die Scharte zu, welche den «Iman von den «Penitentes» trennt? Also los. Ein wenig haben wir vorher erkundet, eine Weile geht's auch später — aber dann verschwindet der Mond, der Trostreiche, hinter den Bergen und schon sitzen wir mitten unter Kakteen und Espinos. Die erste Begegnung ist, wie auch sonst öfters, gleich die entscheidende; man denkt: «Hätt'st du mich doch...» und wühlt sich grimmig entschlossen weiter: wie soll denn so ein blutiger Neuling auf den Gedanken kommen, daß es weitaus klüger wäre, so weit wie möglich zurückzugehen, bis man den Weg wieder gefunden!? Ist doch die Scharte schon dicht vor uns, das muß doch auch so gehen! Jawohl, es geht, nur die Hosen gehen leider nicht ganz mit — mögen sie friedlich ruhen! Endlich sind wir auf der Scharte — nur eigentlich wollten wir jetzt schon auf dem Gipfel sein, denn es ist schon Tag geworden!

Als wir oben sind, ist es Mittag, zerbeult und geschunden sind wir genug, 11 Stunden sind es bereits, aber die Jungen haben sich prächtig gehalten. Na, jedenfalls haben wir's geschafft — und der Abstieg, das ist vollends eine Kleinigkeit. Diesmal natürlich direkt hinunter, wir werden doch nicht.... Ich glaube, der Roble hat sich höhnisch lachend seine — Robles gerieben, kaum daß wir ihm den Rücken gekehrt. Denn sich' mal, mein Lieber, da gibt es eine ganze Menge kleiner «Quebradas», die weiter unten zusammenlaufen — klein und unbedeutend von oben, ja sogar willkommen, denn sie führen ja zum Lagerplatz zurück! Also nur frisch rin ins Vergnügen — aber da soll mich doch der... Die sind ja noch schlimmer verwachsen als die Hänge der vergangenen Nacht! (Zweiter Grundsatz des angehenden «Andinista»: schlage dir aus dem Sinn, daß ein Bachtal eine naturgegebene Wegmöglichkeit darstellt!). Wenn wir unsere Erbitterung nicht hätten — «wir kommen ja sonst wahrhaftig nicht mehr zum Standlager!» Eher «Rotitos» gleichend, mit geschwärtzten Gesichtern, stachelgespickt und ausgepumpt treffen wir, als es schon Nacht geworden, wieder bei den zurückgebliebenen Kameraden ein. Die Lektion war gut — ein zweites Mal fangen wir's gescheiter an!

Ein anderes Geschichtchen:

«Schwarzen Katern und Curas geh' aus dem Weg», sagt man in Chile und wir, die sich wenig darum kümmern, sollten es bitter genug büßen. Auf einem Ausflug zum Caquicito war's, unserem — fast könnte man sagen: «Vereinsberg», der bereits in allen möglichen «Varianten» erklimmen wird. Rabenschwarze Nacht und tiefhängende Wolken, so begann der Aufstieg vom Tal aus. Die Packesel rutschten auf dem schlüpfrigen Wege alle Augenblicke

aus, stürzten, mußten ab- und wieder aufgeladen werden. Während der eine Esel in Behandlung war, machte sich der andere selbständig. Die Karbidfunzel erfreute durch häufiges unerwartetes Ausgehen (einer hatte — war's etwa Absicht? — das Wasser verschüttet). Höher schlagen wir uns durch den Buschwald, stolpern über Steine und Wurzeln. Endlich der Lagerplatz. Bald knistert ein lustiges Feuer und erhellt die bereits leicht verärgerten Gesichter. Das gewöhnliche Volk bereitete sich Tee und «Harina tostada» und war bald damit fertig, während der «Meisterkoch» geheimnisvolle Vorbereitungen zum Backen von Zwiebelpfannkuchen traf. Offenbar waren jedoch seine Nerven schon etwas angegriffen und der Teufel nutzte die Gelegenheit und nahm ihn nun erst recht beim Wikel. Vergnüglich schmunzelnd sahen die Unbeteiligten, wie ein Pfannkuchen nach dem anderen mit elegantem Schwung in die — Asche fiel. Nach drei Stunden war's soweit. Und es hat auch so geschmeckt!

Von neuem Aufbruch. Es folgt der Tragikomödie zweiter Teil: unser Wegsinn wird auf eine peinliche Probe gestellt. Wo sich noch nie einer verlief, wir bringen es fertig. Guter Mond, du läßt uns auch grausam im Stich! Ein anderer übernimmt die Führung, ohne es besser zu machen. Bald irren wir hilflos auf kahlen Hängen umher, über die der Wind nasse Nebelfetzen treibt, und schon

fängt ein feiner, eiskalter Regen an. Unter einem überhängenden Felsblock wird schließlich Kriegsrat gehalten. Jetzt geht auch vollends die Kameradschaft in die Brüche. Da schwört einer, daß wir bei Sonnenaufgang strahlende Sonne haben würden und deshalb unbedingt durchhalten müßten. Die Mehrzahl erklärt das für Wahnsinn. Sie beginnt den Abstieg — sonderbar, daß die «Idealisten» so gar keinen Widerspruch mehr dagegen erheben! Sollten sie etwa den schwarzen Plan ausgeheckt haben, den Gipfelruhm für sich allein in Anspruch zu nehmen? Leise beginnt es zu dämmern, man sieht wieder deutlicher, wo man sich befindet. So kehren auch die «Rebellen» schließlich wieder um — heimlich schleichen sich nun die Gruppen an den Berg, jede will die andere überlisten! Als die zweite schließlich den Gipfel erreicht, wird sie spöttisch begrüßt von den «Unentwegten», die bereits dreiviertel Stunden länger dort oben Kältgymnastik betreiben. Schnsuchtsvoll strecken sich die Photographenapparate den ärmlichen Sonnenflecken entgegen, die über die Hänge des Caquis, Morro Negro und sogar ein Stück grauerhüllte Hochkordillere huschen. Und wie ringsum der Schnee taut, so tauen auch wir wieder auf, lachen einander aus und kitten den Riß, der durch die Mannschaft gegangen. Denn nicht wahr, alter Caquicito, oben sind wir doch gewesen! Dr. Rolf Sengler.

“Das Orb.”

Jetzt hat es sich etwas gegeben, aber früher nannten wir ihn nur «Das Orb». Und weshalb? Ja, lieber Leser, da hat mal wieder die deutsche Sprache die Schuld, die ja bekannterweise eine sehr schwere Sprache sein soll! Wir haben oft unseren Spaß gehabt, wenn er mit irgendeiner verdrehten Redewendung herauskam. Aber den besten Witz leistete er sich doch vor Jahren auf dem Provinciasattel.

Wir machten damals eine wunderschöne Tour: San Ramon Tal —

Provinciasattel — Gratwanderung — San Ramon Gipfel — Abstieg über Manzano. Es war eine wunderbar klare und milde Vollmondnacht als wir von San Ramon Wasserfall hochstiegen. Oben auf dem Grat aber empfing uns ein eisiger Wind, der uns unbarmherzig um die Ohren pliff. Wir klappten unsre Kragen hoch und zogen schweigend dem Gipfel zu. Plötzlich unterbricht Orb die Stille und sagt zu seinem Nebenmann: «Krückel, hörst Du wie das Wind schreit?» G. v. P.

Die Giesskannenroute.

Von Hanna Hartwig.

Wissen Sie was eine Gießkannenroute ist? Wahrscheinlich wird keiner der Leser vermuten, daß es etwas mit einer Bergfahrt zu tun haben könne; noch viel weniger annehmen, daß es sich dabei um die Durchsteigung der großen Toresillaswand handeln könnte. Aber folgendes Ereignis führte zu dem Namen:

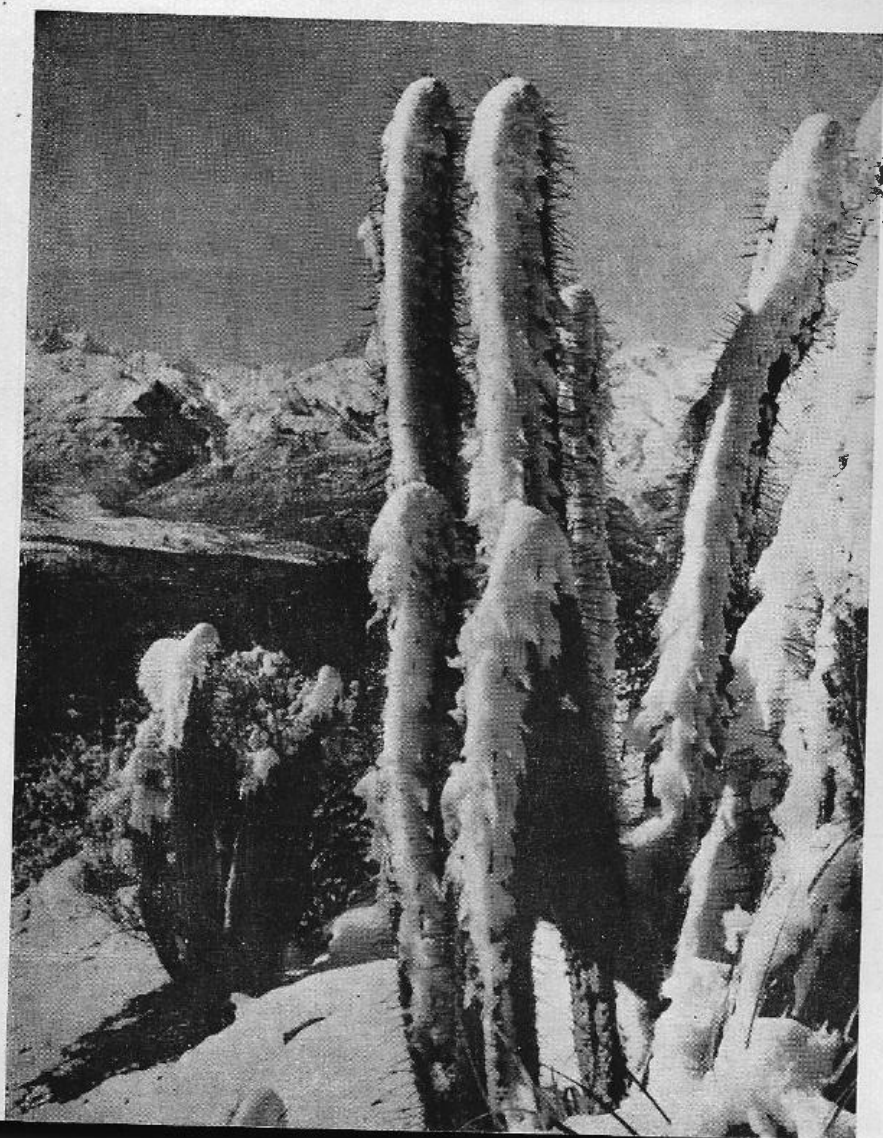
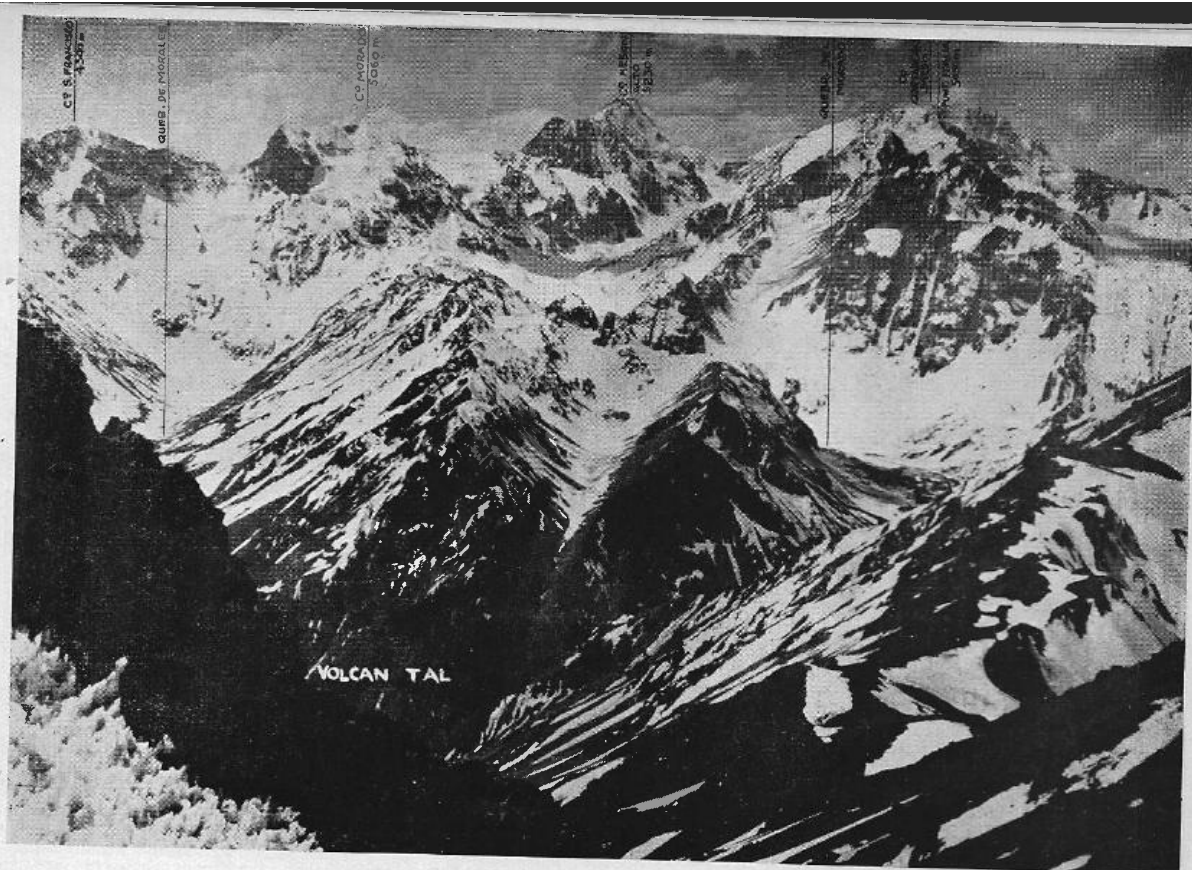
Wir standen wie immer am Wochenende am Treffpunkt, um unser Fortbewegungsmittel zu erwarten, das zu Zeiten der gute Nautilus ist, ab und zu aber schon durch elegantere Wagen Modell 1930 abgelöst wird. Der Nautilus wars diesmal gerade nicht, von dem hätte man verstehen können, daß er undicht wäre. Aber da stand ja ein grauer, schöner Wagen und auch dem wars passiert. Langsam fing er an zu tröpfeln — und dann hörte er auf langsam zu tröpfeln, denn es tröpfelte nun arg schnell und es war wohl berechnet, daß jemand fragte: «Foarna?» «Aber natürlich, bei dem schönen Wetter; bei mir hats damals nur 300 Pesos gekostet, als ich ganz ohne Wasser fuhr», tröstete einer. Und dann saßen wir auch schon alle drin, drei Bergleute und die beiden Mädchen, die sich eingeschlichen hatten und mit Spannung ihrem Schicksal am Seil entgegensahen. Ein treuer Begleiter, der uns während der Fahrt dauernd in Spannung hielt, war die Gießkanne, die auf dem Trittbrett Platz genommen und durch eine Schnur in Verbindung mit uns war. Fest wie ihr Besitzer stand sie da, leis schaukelte ihr Inhalt. Nur in Abständen gab sie was von sich, besonders in den Kurven, in Folge des Gesetzes der Fliehkraft, da reichte ihre Widerstandskraft nicht mehr aus, warum auch der Weg so schlecht war!

Aber, ebenso wie in unserm Leben unerwartete Veränderungen eintreten, so auch in dem Leben der Gießkannen und Kühler. Die nützliche Gieß-

kanne war plötzlich ihres Zweckes enthoben, der Kühler tröpfelte nicht mehr; und als wir in Manzano ankamen, war er wieder wasserdicht. Eine billige Fahrt mußte das für uns werden, das war unser Gedanke. Eine Reparatur von 300 Pesos durch unser Mitfahren gespart. Suggestive Heilung konnte uns keiner absprechen.

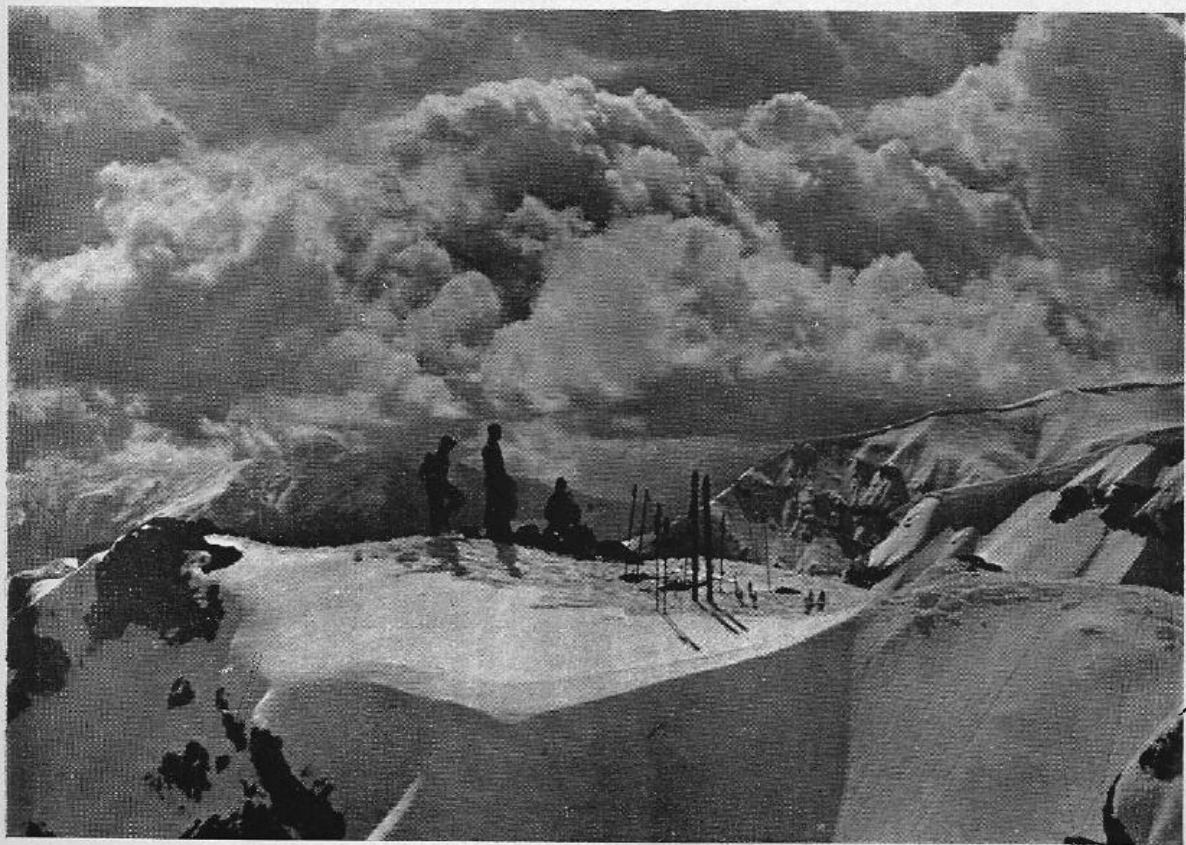
Aber, wo sollte sie denn bleiben, diese plötzlich überflüssige gewordene Gießkanne? Aus dem offenen Wagen hätte sie sich sicher unsichtbar weiterbewegt, wie so vieles hier. Sie mußte also mit. Und da hing sie denn schon in einer Hand und schaukelte fröhlich. Weit oben, da, wo die Büsche aufhören, und die steilen Schroffen der Torresillas anfangen, wurde sie endlich im Grünen versteckt. Warum sie heut nur zum Ueberfluß so blank und glänzend in die Welt schaute! Die Sonne brannte heiß, als wir vor den Felsen standen. «So, so, da sollen wir hinauf, da, an den glatten Wänden!» Und wie wir denn endlich die Kletterschuhe an hatten, und uns das Seil mit unsern Führern verband, da wußten wir, daß wir hinaufkommen würden. Der ganze Körper wurde Spannung und Kraft, als wir uns über die ersten glatten Felsen stemmten. Nur «die Fühlung mit dem Felsen» nicht verlieren, so hieß es ja. «Ach, hätte man doch längere Beine», so wünschte man an einer Stelle; und an anderen Stellen erschienen einem dehnbare Hände angebracht. Für den Kamin war man reichlich rund, für den Ueberhang zu schwach. Aber wir kamen doch rauf, und das erfüllte uns Anfänger mit Mut und Stolz.

Einige glitten zwar elegant an den Felsen hinauf, mit Saugnäpfen mußten sie versehen sein, so schien es. Andere kamen etwas anders hoch. Vielleicht war's Höflichkeit, daß niemand über die merkwürdigen For-



*Oben :
Die Bergumrahmung
nördlich der
Valdes-Hütte.*

*Unten :
Kakteen im
Schnee.*



Oben: Büsserschnee am Olivaresgletscher.

Unten: Am San Lorenzo.

Am Plomo.

Oben:

*Casa de Piedra
numerada.*



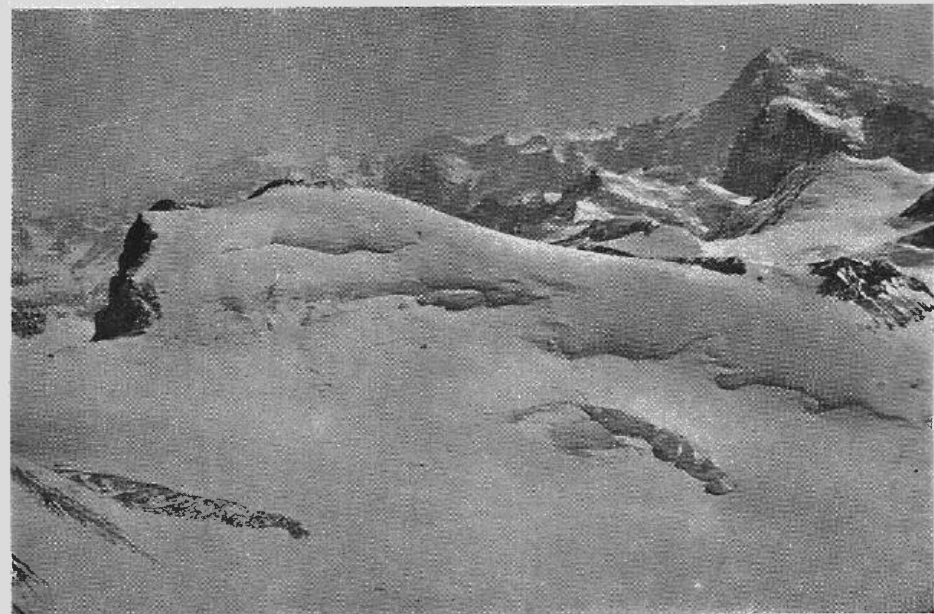
Mitte:

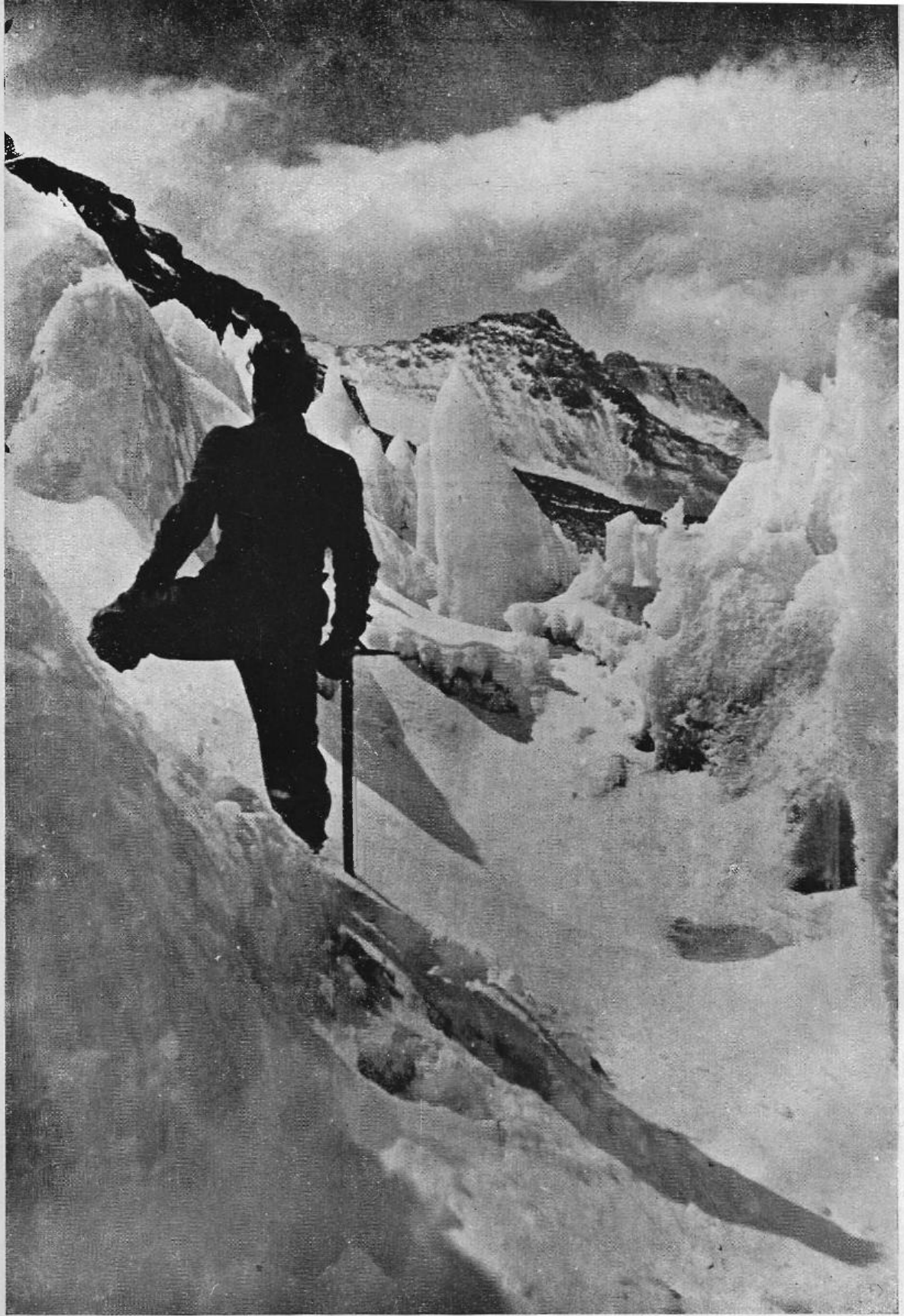
*Der Plomo-
gletscher.*



Unten:

*Gipfelblick nach
Nordosten.*





Lichtbild: B. F. Timmermann.

Im Plomogletscher.



Gesiegt! Auf dem Plomogipfel.

Lichtbild: B. F. Timmermann.



Am San-Jose-Gletscher.

Lichtbild: Gertrud Pantsek.



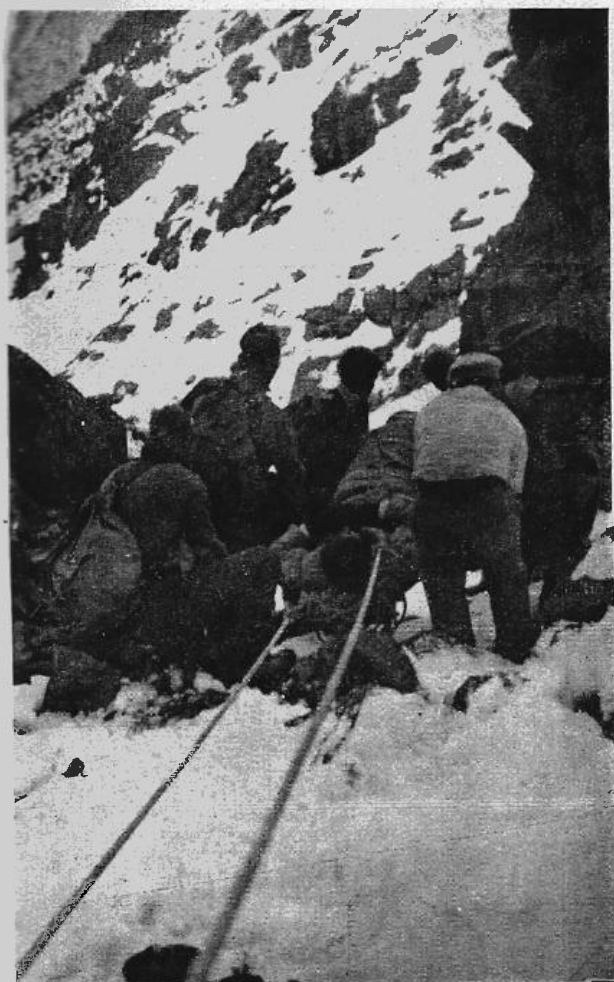
Der Vulkan San José.

Oben: Der Vulkan vom Volcantal aus gesehen.

Mitte: Das Nordmassiv des San Jose vom Südgipfel aus gesehen.

Rechts: Eismassen stürzen in den San Jose-Krater.





Wir suchen einen Bergkameraden.

*Links oben: Stufenarbeit
in der Steilrinne.*

*Rechts: Gerd von Plate bringt
Helmuth's Rucksack.*

*Links: Schwere Arbeit durch
die Farellones (Bergung Walz).*



*Seelöwen
und
Schifahrer
am
Stillen Ozean.*

Lichtbilder: B. F. Timmermann.



menbildungen an den Wänden lachte; vielleicht verging's auch manchem, wenn das Seil etwas schwerer wurde. Nach einer Stunde war dann endlich «Unter den Linden» erreicht. Von dem Baumbestand dieser schönen Straße war zwar nicht mehr viel da. Nur ein einziger Strauch winkte und bot seinen Schutz an.

Die Wand steigerte sich in Schwierigkeiten; aber unsere Freude und Begeisterung wuchs auch. Dicht am Felsen gedrückt, ging's an steiler Wand um die Ecke, bis zu den Badewannen. Von besonderem Reiz war diese Wand mit den tiefen Löchern, die uns so wunderbare Griffe bot.

Weiter oben blieb uns doch nichts weiter übrig, als uns in die für uns geschaffenen Höhlen zu setzen, um den Blick ins Tal zu genießen. Ja, die Natur sorgte für uns, wie immer. Nur für kurze Zeit wurde der Körper noch einmal ganz Spannung und Kraft, dann wurden die Seile gelöst, wir waren oben.

Unfaßlich, daß wir da hinauf geklettert sind! Das waren unsere Gedanken, als wir nach längerer Gipfelrast vom bequemen Fußweg aus zu den Höhen schauten. Hast Du es auch gesehen, Gießkanne? Wir glänzen heut auch wie Du vor Freude und Stolz.

Seelöwen — ein Skifahrerlebnis!

Es war ein pfundiges Fahrtenwetter, ich meine für Wassersportler, die letzten drei Tage vor dem lang ersehnten Osterfest regnete es Bindfäden. Zu unserer geplanten Bergfahrt donnerte Petrus sein allgewaltiges Halt! Doch er hatte sich diesmal ganz gründlich getäuscht.

Geht's nicht in die Berge, dann an die See, hier ist Wasser genug, daß es uns Unentwegte auf etwas mehr oder weniger nun auch nicht mehr ankommt.

Jürgens Kutsche stöhnt wieder einmal unter der Last, die sie gegen Valparaiso führen muß: Fünf Mann und viel — sehr viel zu essen. (Auch Getränke sollen dabeigewesen sein).

Eine fidele Fahrt ist es, das muß man schon sagen, der gegen die Schutzscheibe klatschende Regen verfehlt seine Zwecke vollkommen; unsere Stimmung steigt von Tankstelle zu Tankstelle, wo es auch Chicha gegeben haben soll. Spät am Abend landen wir in dem Hotel von Laguna Verde, wo es sich ein letztes Mal in weichem Bett dem Morgen entgegenträumen läßt.

Dem Mutigen gehört die Welt, schon der Karfreitag bringt uns herrlichen Sonnenschein, der uns auch bis zum Ende der Fahrt nicht wieder

verlassen sollte. Freilich, drei schwere Stunden stehen uns noch bevor, die Kutsche müssen wir zurücklassen und unsere Rucksäcke schultern bis zum Lagerplatz, der sich allerdings als Paradies entpuppen sollte. Die alten Kämpen, Jürgens und Gerd haben sich da einen Stamplatz ausgemacht, der alle Bergfanatiker zum überzeugten Strandläufer umstimmen muß. In einer herrlichen Bucht, auf schneeweißem Sand, schlagen wir unsere Zelte auf. Damit ist auch die einzige und letzte Arbeit dieser Fahrt getan, denn nun kommen Beschäftigungen, die sich nicht mehr von Arbeitsämtern registrieren lassen. Halt, doch, Gerds Hose hat ein unanständig großes Loch, zudem zieht es ihm zu sehr, daß dieser Schaden noch behoben werden muß. An lebendigem Leibe, versteht sich.

Doch dann geht es an die «Verpflegung». Die «Vereinigte Strandfloh-Corporation» zieht aus und kommt bald mit etlichen hundert Exemplaren erster Sorte wieder zurück. Jetzt kann es an's Angeln gehen. Die Fische in dem nahen Süßwasserzufluß schienen mit Menschen noch nicht in Berührung gekommen zu sein, denn sie drängen sich so an die Angelhaken, daß schließlich Karten zwecks

reibungsloser Abwicklung des Zubeibens ausgegeben werden müssen. Freilich, unserem Botaniker erfüllen sie in angeborenem Taktgefühl seinen Herzenswunsch, bei ihm beißt keine Kreatur an, ist er doch förderndes Mitglied im Tierschutzverein. Ja, einmal geht seine Tierliebe so weit, daß er hinter unserem Rücken klamm und heimlich den ganzen Restbestand von erstklassigen Sandflöhen zur kostenlosen Fütterung ins Wasser befördert! Das bringt ihm freilich den Posten als Leiter der nächsten Sandfloh-Expedition ein, welches Amt er mit verbitterter Miene bekleidet. Endlich ist es geschafft, für jeden Angler stehen zwanzig Fische zur Verfügung, für eine knappe Mahlzeit eben die Vorspeise. Darüber beginnt dann am Lagerfeuer ein Schmatzen, daß es weit hin die Brandung übertönt.

Die eine Hälfte der Angelkanonen ist nach diesem «Lunch» schachmatt, die andere läuft die Küste entlang,

um sich hier mit Seegetier aller Art die restlichen Magenlücken zu füllen. Freilich erst nach entsprechender Zubereitung, versteht sich. Die Art dieser Zeremonie — denn eine solche ist es — will ich hier lieber nicht schildern, denn es ist eine Dreckarbeit! Hauptsache, daß Locos, Lapas und Erisos danach schmecken, als seien sie in der «Bahia» zubereitet. Am Abend gibt es zur Feier des Tages ein herrliches Feuerwerk, welches aus trockenem Cochayuyo in ungeahnter Fülle am Strande zu haben ist. Früh geht es zur Ruhe, denn der nächste Tag soll aus Bergsteigern Seelöwen machen.

Ihr glaubt es sicher nicht — doch ist es Tatsache:

Bis an die Zähne bewaffnet geht es am frühen Morgen an eine weltabgeschiedene Bucht, aus der schon von weitem das Donnern der Brandung heraufdringt. Als wir näherkommen, bietet sich uns ein überraschender Anblick: mitten in den

SKI - BERG - & WASSERSPORT

Warum erleiden Sie die Schmerzen der Sonnenverbrennung? Sie können dieselben vermeiden und gleichzeitig Ihrer Haut eine schöne braune Farbe geben durch den Gebrauch von

SOLAR-OIL "LA FLORIDA"

hergestellt von deutschem Chemiker. Garantiert wirksam. Erhältlich in allen guten Apotheken, wenn nicht direkt von:

Laboratorio y Perfumería "LA FLORIDA"

S A N T I A G O

Casilla 335. — Teléfono 63054.

TORT HNOS. Y VERVIER LTDA.

mächtigen Brandungswellen tummeln sich große, glänzende Tierkörper — es sind wahrhaftige Seelöwen! Sie sehen uns nicht, ganz dicht können wir herankommen. Da gewahren wir unter uns auf einer steilen Felsklippe vier oder fünf solcher Burschen, jeder wohl an die 3—400 Kilo schwer, faulenzend liegen sie in der Sonne und halten Mittagsschlaf. Was auf uns mehr Eindruck macht, ist schwer zu sagen: der Anblick dieser großen, selten gewordenen Tiere, oder deren stoische Ruhe, wie sie unbekümmert um die heranbrausenden Wellenberge auf zackigem Felsen ihre Stellung halten. Plötzlich gewahren wir ein anderes, seltenes Tier, etwa so groß wie eine Katze: es ist eine Nutria, also eine Meerkatze, die der Frauenwelt zuliebe Fell und Leben für den kostbaren Seal-Mantel lassen muß. Auch unser Gerd muß wohl an ein höheres weibliches Wesen gedacht haben, denn plötzlich reißt er den Karabiner von der Schulter und ein peitschender Schuß — klatscht gegen die Felswand. Immerhin belohnt ein donnerndes Echo diesen Mühe-Aufwand; Nutria und Seelöwen aber suchen indeß die Weite des offenen Ozeans. Erstaunlich, wie behend die dunklen schweren Gesellen sich von den Felsen ins Meer gleiten lassen und schneller als man denkt, davonschwimmen.

Der Jagd-Expedition sollte noch ein großes Glück widerfahren. Auf dem Rückweg zum Lagerplatz erhebt sich plötzlich ein Raubvogel mit lautem Gezeter. Als wir an die Stelle kommen, finden wir ein Karnickel vor, das kurz vorher in eine aufgestellte Schlinge geraten sein mußte. Es war noch unverehrt und für uns eine unverhoffte Beute. Mit Freudenengehül werden die «Jäger» von der zurückgebliebenen Lagerwache begrüßt; daß wir von der Schlinge nichts erzählten, ist doch wohl jedem erklärlich...

Den Nachmittag und die folgenden Tage verbrachten wir in wechselvoller Betätigung. Während sich eine Gruppe auf das Angeln verlegt, läßt sich die andere von der Sonne schmoren. Schließlich mußte aber abgewechselt werden, denn die Angelkolonne ist auf ihrem Posten eingeschlafen. Sie läßt sich auch nicht durch verzweifelte Reißversuche unschuldig in Not geratener Fische wach bekommen. Langsam aber sicher werden alle Skikanonen von der Anstrengung des gleichmäßigen Nichtstuns übermannt, wer nicht den Sonnenstich bekommt, den überfällt der Fisch- oder Seelöwenkoller — eine gleich hoffnungslose Krankheit.

Als sich der dritte Tag dem Ende neigt, müssen wir die verheerenden Folgen spüren: Langsam nur waukt die Kolonne der «Seefahrer» mit kleinem Gepäck und großem Sonnenbrand der Laguna Verde zu. Immer wieder wird gerastet, ein Mann ist vollständig übergeschmappt: Unser Botaniker stürzt sich auf die Knie und gräbt mit Löffel und Gabel ein total vertrocknetes Stück Holz aus und behauptet mit konstanter Bosheit, es sei eine seltene Blume der Küsten-Kordillere. Schließlich hat er es durch die Macht der Suggestion so weit gebracht, daß endlich alle nebeneinander auf den Knien herumrutschen, um den Erdboden mit den Fingernägeln aufzulockern und um dieses Unkraut zu sammeln.

Nach etlichen Stunden erreichen wir wieder die Jürgen'sche Kutsche, die uns mit sichtlicher Erleichterung wieder gen Santiago schaukelt. Unterwegs liessen es sich die fünf Seelöwen-Jäger natürlich nicht nehmen, die seelische Umwandlung vom Skiläufer zum Seebären durch entsprechende Anzahl von Chichagläsern gebührend zu unterstreichen.

Alles in allem war es eine «Bergfahrt» für zünftige — und ganz feine Herren blieben zuhause.

bft.—

Bemerkenswerte Besteigungen der Hochkordillere.

(2. Ergänzung).

Von Sebastian Krüchel.

Im Andina Jahrbuch 1933 erschien eine lange Liste der bemerkenswertesten Besteigungen in der Hochkordillere, das Jahrbuch 1937 brachte eine umfangreiche Ergänzung dazu. Auch diesmal bringen wir einige Nachträge und bitten zugleich alle Bergfreunde verbürgte Daten über Ergänzungen oder Neubesteigungen an D.A.V. Santiago, Cas. 3481 einzusenden.

1934. — Am 29. Januar erreicht Hermann Claussen im Alleingang nach mehreren Versuchen den Hauptgipfel des Tronador (3471 m). Er nennt ihn «Trono Luisa». Zur selben Zeit verunglückten die Mitglieder der italienischen Expedition Durando und Matteoda bei einem Besteigungsversuch. Die von Claussen angeführte Suchexpedition findet nur die Reste ihres Lagers.

1937. — Deutsche Feuerland-Kundfahrt. Stefan Zuck (Reit im Winkel) und Haas Teufel (Nürnberg) haben im ersten Viertel 1937 den Ostgipfel der Payne-Gruppe (Patagonische Kordillere), Monte Admi-

ranto Nieto (2460 m) bestiegen. Ferner drei Gipfel (etwa 1500 m), die sie Von Schön, Von Heinz- und Stubenrauchspitze benannten. In der Darwinkordillere wurden Monte Miguel, Monte Luise und Monte Serka unter grossen Mühseligkeiten erstiegen, der Yendegaigletscher erforscht und ein Tal und eine wilde Berggruppe, die sie Alessandrital und Monte Alemania taufte. Dort wurde auch der Monte General Ponce (2040 m) ein breiter Eisstock, erstiegen, während der Besuch in der Monte Bavaria genannten Gruppe von Schlechtwetter vereitelt wurde. Der Italiagletscher im Beaglekanal bot den landschaftlichen Höhepunkt, von mehr als 1200 m bricht er ins Meer ab. Der Monte Italia (2360 m) wurde bestiegen.

1937. — September. German Hess und Rodolfo Roth bestiegen als Erste den Cerro Puntigudo bei Osorno. Beim Abstieg stürzte Roth tödlich ab, Hess wurde schwer verletzt.

KLEPPER ARTIKEL

*REGENMÄNTEL, WETTERKRAGEN, SPORT-
HÜTTE, etc. aus patentiertem KLEPPER-WAL-
STOFF, FALTBOOTE, ZELTE, WILDSEIDEN-
SCHLAFSAECKE, LUFTBETTEN, etc. werden ab
Lager und auf Bestellung preiswert geliefert.*

Kataloge und Preislisten stehen zur Verfügung.

Otto W. Kettler

SANTIAGO

Nueva York 52 — Casilla 3560

General-Vertreter
der

Klepper-Werke G.m.b.H., Rosenheim (Bayr. Alpen)

DEUTSCHER ALPENVEREIN ZWEIG CHILE

ORTSGRUPPE SANTIAGO:

DEUTSCHER AUSFLUGVEREIN, SANTIAGO, CASILLA 3481

Vereinslokal: Santo Domingo 714.

Der Vorstand im Geschäftsjahr 1938:

1. Vorstand:	Kurt Zeller
2. Vorstand:	Herbert Rentzsch
1. Schriftwart:	Hans Fuchs
2. Schriftwart:	Ehrhard Vocke
1. Kassenwart:	Eugen Heller
2. Kassenwart:	Kurt Hagelauer
1. Ausflugwart:	Leopold Hahn
2. Ausflugwart:	Luis Hahn
1. Gerätewart:	Gerd von Plate
2. Gerätewart:	Bernhard Blass
Lichtbildwart:	Bernhard F. Timmermann
Bücherwart:	Jürgen Lüders
Jugendwart:	Siegfried Schwarzhaupt
Hüttenwart Lo Valdés:	Erwin Hein
Los Azules:	Gerd von Plate
Las Totorillas:	Gerd von Plate
La Parva:	Otto Balze
Rechnungsrevisoren:	Sebastian Krüchel Otto Pfenniger

ORTSGRUPPE VALPARAISO:

DEUTSCHER AUSFLUGVEREIN, VALPARAISO, CASILLA 1587

Vereinslokal: Calle Blanco 1115.

Der Vorstand im Geschäftsjahr 1938:

Ehrenvorstand:	Max Kern
Vorstand:	Peter Becker
Schriftwart:	Norbert Finger
Kassenwart:	Arthur Schulze
1. Ausflugwart:	Hans Höfer
2. Ausflugwart:	Fritz Throm
Gerätewart:	Arthur Schulze
Lichtbildwart:	Ruprecht Zorn
Bücherwart:	Adolf Vetter